Ferdinandi Münnich.
Nro. 142.

RB

16724

Th Pr 3367

Christli

weiser

ge
Fest

ver

Ka
ehemalige

Christliche Wahrheiten
zum
weiser und besser werden.

Auswahl
gemeinnütziger
Festpredigten,

auf
verschiedenen Kanzeln
vorgetragen
von

Karl Joseph Krieger,
ehemaligen Stadt = Kooperator zu Deggendorf,
d. Z. Kurat = Beneficiaten in Pichl.

PREMONTREI SZERZET
CSORNA
KÖNYVTÁRA

Mit Erlaubniß der Obern.

Augsburg,
bey Nicolaus Doll. 1806.

Brüder! Alles was geschrieben ist, das ist zu unsrer Belehrung geschrieben. Röm. XV. 4.

Prüfet, was Gott wohlgefalle. Ephes. V. 20.

Der erquickenden Brunnquelle auf dem Geiersberge bey Deggendorf in Niederbayern an der Donau.

Wenn es wahr ist, daß unverhoffte, nicht vorher ausgedachte Vergnügungen das edle Menschenherz zu reinen Freudengefühlen am empfänglichsten machen, so lobe ich mir jenen Abend als den angenehmsten meines Lebens, wo ich mit Dir, mein Freund — —! bey jener labenden Quelle saß, die für sich schon den müden Wanderer wohlthätig erquicket, und dann noch besonders die Vorbeygehenden zu sich einladet, um auszuruhen, höhere Dinge zu empfinden, und durch den reitzenden Anblick der Alles belebenden Schöpfung von dem Sinnlichen zu dem Uebersinnlichen aufzusteigen.

Dir, mein Freund — —! verdanke ich Alles, was ich damals empfand; und zur dankbaren Erinnerung an all' das **Wahre, Gute,** und **Schöne**, das neben dem kleinen Wasserfalle auch aus deinem Herzen quoll, widme ich dir diese Predigten. Ich kenne dein Herz, es ist zu groß, um ohne Nachsicht unerbittlich; und zu klein, um stolz zu seyn: du wirst also mein Bemühen nicht verkennen, sondern es gütig aufnehmen, und mit den Deinigen theilen. Willst du mir auch noch eine Bitte gewähren, so schreibe dir meinen Wahlspruch ins Herz: in silentio & spe! — und so wirst du Dir ewig verbindlich machen Denjenigen, welchen Du so oft nanntest

Deinen

Pichl am 26. Jäner 1806.

Lieben

K. J. Krieger.

NÉPKÖNYVTÁRI KÖZPONT
NEM ADHATÓ EL

Gutheißung.

Diese Fest- und Gelegenheitsreden sind sowohl von der Auswahl des Stoffes und ihrer Ausarbeitung, als auch von der populären Schreibart wahrhaft gemeinnützig, und verdienen allgemein bekannt zu werden.

Imprimatur

Aug. Vind. die 6. Febr. 1806.

Ant. Cœlest. Nigg,
Ss. Theol. Doct. Eccl. cathed Canon. capit. Vicarius in Spiritualibus generalis.

Joan. Ludovic. Ræsle,
Ss. Theol. Licent. Eminentissimi & Serenissimi Archiepisc. Elect. Trev. Ep. Aug. Consil. eccles. act. Pœnitent. maj. Can. ad S. Maur. Aug. Parochus in Hasberg, & Librorum Censor.

Vorbericht.

„Ein Andenken für meine gute Freunde, und für dasjenige Christenvolk, welches durch wirkliche Anhörung meiner Reden unter Gottes segnendem Beystande einige Vortheile zum weiser und besser werden aufgefasset haben mag!“ Dieß allein hat gegenwärtige Sammlung von Festpredigten zur Absicht. Und ich habe im strengsten Sinne keinen andern Wunsch, als daß mir etwa nach langer Zeit und Entfernung das für einen Volks- und Religionslehrer tröstende Bewußtseyn übrige, einigermassen genützt zu haben.

Pichl, den 3. Jan. 1806.

K. J. K.

Inhalt
und Abtheilung
dieser Festpredigten.

I. Rede.
Eine Primitzpredigt.

Seite

Ueber den verachteten Priesterstand. 1. Allgemeine Folgen dieser Verachtung. 2. Mittel, dieselbe wieder gut zu machen. . . 1

II. Rede.
Eine Bittpredigt.

Von ängstlichen Nahrungssorgen. 1. Entstehung dieser Sorgen. 2. Beweggründe, dieselben zu entfernen. . . . 26

III. Rede.
Am dritten Adventsonntage.

Die Lehre von der wahren Demuth. 1. Wir sollen nicht mehr, und 2. nicht weniger aus uns machen, als was wir wirklich sind. . . . 45

IV. Rede.

Am Feste des heil. Markus.

Seite

Das Volksfest im Frühling. 1. Dank für das genossene Gute; 2. Freude über die Hoffnung des erneuerten Guten; und 3. Bitte um das bevorstehende Gute. . 56

V. Rede.

Das heilige Osterfest.

Aufforderung an den Christen, daß er Jesum auch in seinem Herzen wieder vom sittlichen Grabe auferstehen lasse 1. durch Glauben, 2. Hoffnung, und 3. Liebe Jesu. . . 68

VI. Rede.

Das Aerndtefest.

Ein wahres Volksfest. 1. Ursache, u. 2. rechte Art dieses Fest im christlichen Sinne zu feyern. . . . 84

VII. Rede.

Am Feste der Reinigung Mariä.

Von dem Glücke eines erleuchteten Glaubens. 1. Derselbe beruhiget unser Herz, u. 2. macht uns zu Siegern über die Welt. 104

VIII. Rede.

Am Feste des heil. Vitus.

Von dem Glücke eines standhaften Glaubens. 1. Beseligende Kräfte desselben, u. 2. Mittel zur Erlangung dieser Kräfte. 118

IX. Rede.

Am Feste des heil. Johann des Täufers.

Seite

Ueber wahre Menschengröße. Sie besteht darinn, daß wir 1. nutzlich für die Welt, und 2. wohlgefällig vor Gott seyen. . 135

X. Rede.

Am Feste der Heimsuchung Mariä.

Von dem christlichen Begrüßen. 1. Begriff, 2. Ursache, und 3. Wirkungen des christlichen Begrüßens. . . 150

XI. Rede.

Erste Kirchweihpredigt.

Was ist eine Pfarrkirche? Sie ist bestimmt 1. zu einem Gotteshaus, 2. zu einem Schulhaus, und 3. zu einem Bruderhaus. 165

XII. Rede.

Zweyte Kirchweihpredigt.

Die Kirchweihe in Kriegszeiten. 1. Erklärung des Wortes Heil mit Anwendung auf Ort und Zeit; 2. Mittel, dieses Heil stets beyzubehalten. . . 184

XIII. Rede.

Am Seelensonntage.

Von dem Andenken an die Seelen seiner verstorbenen Mitchristen 1. aus christlicher Liebe, 2. aus Dankbarkeit, und 3. aus Gerechtigkeit. . . 198

XIV. Rede.

XIV. Rede.

Am Feste des heil. Martinus.

Seite

Von dem Almosengeben, einem Werke der christlichen Barmherzigkeit. 1. Begriff, 2. Ursachen, und 3. Wirkungen desselben. 212

XV. Rede.

Am Feste der Empfängniß Mariä.

Aufforderung an den Christen, daß auch er unbefleckt wandle; denn 1. wir können das Böse meiden, wenn wir gleich in Sünden gebohren sind: und 2. wenn wir auch ohne Sünde gebohren wären, müßten wir doch das Gute wirken. . . 229

Verzeichniß
der
neuern Verlagsbücher,
oder
welche in Kommission zu haben sind
bey
Nicolaus Doll,
Buchhändler in Augsburg.

Vom Jahre 1804 bis in die Mitte des Jahres 1806.

Andachten (auserlesene) für Katholiken. 8. 1806. Schrbpap mit 12 Kupfern. 48 kr. Druckpap. ohne Kupfer. 24 kr.

Antrittsrede von dem Nachfolger des Hrn. Gottl. Weißmann, Pfarrers zu Freykirch, über den ehelosen und jungfräulichen Stand der katholischen Priesterschaft. Nebst einer wichtigen Beylage. 8. 1805. 15 kr.

Beaudran (Hrn. Abts) die getreue Seele nach dem Geiste Jesu Christi, oder Betrachtungen der göttlichen Geheimnisse ꝛc. Der geistlichen Schriften siebenter Theil. 8. 1805. 54 kr.

— — die erleuchtete Seele durch Betrachtung der evangelischen Gleichnisse und der acht Seligkeiten ꝛc. achter Theil. 8. 1805. 48 kr.

Berchtold (Jos. Ant.) der rechtschaffene Christ in seinen täglichen Verrichtungen; oder auserlesenes Lehr- und Gebethbuch zum täglichen Gebrauche eines Christen. 8. 1804. 24 kr.

Croiset (Jos.) die Andacht zum göttlichen Herzen U. H. Jesu Christi; mit zerschiedenen Andachts-

Übun-

übungen vermehrt von Jos. Stark. Mit 2 Kupf. 8. 1805. fl. 1. 30 kr.

Depra (Franz Sal.) fruchtbringendes Himmelsthau, d. i. vollständiges Gebethbuch für katholische Christen ꝛc. gr. 8. 1805. fl. 1.

— — Kurze Andachten für das fromme Kind, samt Unterrichten zur Bildung wohlgesitteter Kinder. Vierzehnte Auflage. 12. 1805. 12 kr.

Flue (Jos. M. v.) der selige Bruder Nikolaus von Flue, der eigentliche Heilige des Schweizerlandes. Eine Erbauungsrede nach Zeitbedürfniß. 8. 1804. 8 kr.

Gebethbuch (andächtiges) für Kinder, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Zweyte Auflage. gr. 18. 1806. 24 kr.

Gebether (die allerbesten) welche von Sr. päbstl. Heiligkeit Pius VI. erklärt und ausgelegt worden sind. 8. 1804. 6 kr.

Gedanken (christliche) zum Nutzen der Sünder sowohl, um sich zu bekehren; als der Gerechten, um sich in der Gnade zu erhalten. 8. 1804. 12 kr.

Geiger (Franz Xav.) die Obstbaumzucht, oder Unterricht in der Baumgärtnerey, die besten und gesündesten Obstbäume zu erlangen. Eine Preisschrift. 8. 1805. 12 kr.

Goffine (Leonhard) christkatholisches Unterrichtungsbuch, oder kurze Auslegung aller sonn- und festtäglichen Evangelien und Episteln. 2 Theile. 8. 1806. fl. 1. 15 kr.

Hubi (Vincenz) Uebung der Liebe Gottes und unsers Herrn Jesu Christi. Aus dem Französischen von Jos. Stark. 8. 1805. 18 kr.

Katechese (grosse) eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach Felbiger und dem grossen Katechismus

in

in kk. Staaten, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe, 9ter und 10ter Band. gr. 8. 1804. fl. 3.

— — Register über die zehn Bände der Dogmatik. gr. 8. 1805. 12 kr.

— — 11ter und 12ter Band, oder der Moral 1ter und 2ter Band. gr. 8. 1806. fl. 3. Wird fortgesetzt.

Kempen (Thom. von) vier Bücher von der Nachfolge Jesu Christi; samt den Anwendungen des P. Gonnelieu. Neu übersetzt von Jos. Stark, mit 5 Kupf. 8. 1806. 36 kr.

Kolb (Fid. M. v.) Zeugnisse aus allen Jahrhunderten der Kirche für das göttliche Geboth der öftern christlich frommen Kommunion. 8. 1806. 36 kr.

Kranken- und Sterbebuch (praktisches) für Katholiken, von dem Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Zweyte Auflage. gr. 8. 1805. fl. 1. 24 kr.

Krieger (Karl Jos.) Auswahl gemeinnütziger Festpredigten auf verschiedenen Kanzeln vorgetragen. 8. 1806. 40 kr.

Lang (Pirmin) leichtfaßliche Geschichtpredigten auf die Festtäge des Herrn, seiner seligsten Mutter und einiger Heiligen. 8. 1805. fl. 1.

Leonhard von Portu Maurizio (des Seligen) Weg zum Himmel, oder Betrachtungen samt Lehrstücken und Andachtsübungen. Uebersetzt von Jos. Stark. Achte Auflage. 8. 1806. 30 kr.

Menne (P. E.) kleiner Naturkatechismus für Kinder, als eine nothwendige Vorbereitung zum Unterrichte derselben in der Religion, mit 1 Kupf. 8. 1806. 15 kr.

Mogl

Mogl (Ant.) gute Beyspiele wider das heutige Aergerniß der Welt, auf öffentlicher Kanzel vorgetragen. 8. 1806. 20 kr.

Monatschrift (Augsburger) für katholische Religion und Litteratur. Dritter Jahrgang. 8. 1804. fl. 2. 24 kr.

Nachtrag zu (des Hrn. Pfarrers) Heggelins Biographie. 8. 1804. 15 kr.

Natter (J. J.) katholisches Gebeth- und Erbauungsbuch im Geiste der Religion Jesu. Schreibpap. mit 8 Kupf. 8. 1805. fl. 1. Druckpap. ohne Kupf. 30 kr.

Predigten (katechetische) über die ganze christliche Moral, systematisch eingerichtet von dem Verfasser der neu bearbeiteten Predigtentwürfe. 1ter und 2ter Band. gr. 8. 1806. fl. 3. Wird fortgesetzt.

NB. Dieß ist einerley Werk mit der grossen Katechese 11r, 12r Band.

Retter (Matth.) Speculum biblicum illustratum. 8. 1804. 36 kr.

Reutemann (Joh. Th. Fid.) die Lebens- und Leidensgeschichte Jesu Christi. 8. 1804. 6 kr.

Sarasa (Ant. Alph.) die Kunst in allen Vorfällen des menschlichen Lebens stets vergnügt zu seyn. 8. 1806. 36 kr.

Sartore (Placid.) über die Flucht und Rückkehr der Kirchenhirten, veranlasset durch die französ. Staatsumwälzung, mit steter Hinsicht auf die gallikanische Kirche. 3 Theile. gr. 8. 1804. fl. 4.

Schäfler (Franz Sal.) lehrreiche Predigten auf alle Sonntage und die hohen Festtage des Herrn. 2 Bände. 8. 1806. fl. 2. 15 kr.

Schif-

Schilcher (Jos. Polyk.) kurze katechetische Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Jahrs. Vierte Auflage. 2 Theile. 8. 1805. fl. 2.

Schönberg (Matth. von) kurzgefaßte sämmtliche biblische Geschichten zum gemeinnützigen Gebrauche. 8. 1806. 24 kr.

Schuler, (Henr.) Tobiades, seu mira virtutum Exempla ex celebri historia Tobiæ deprompta. Carmen studiosæ Juventuti dedicatum. 8. 1805. 18 kr.

Seibt (Karl Heinr.) das tägliche Opfer eines wahren Christen, oder auserlesene Gebethe zum kirchlichen Gebrauche. 8. 1805. 18 kr.

— — katholisches Lehr- und Gebethbuch. 8. 1806. **Druckpapier mit 16 Kupfern** 48 kr. ohne **Kupfer** 36 kr.

Sturmlerner (P. Friedr.) Kontrast, oder die acht Seligsprechungen des Erlösers der Welt; ein Gegenstück zu den Seligsprechungen dieser Welt. 8. 1805. fl. 1. 12 kr.

— — das Vollkommenere in dem neuen Gnadengesetze. Eine Abhandlung von den evangelischen Räthen auch bey dieser Zeit. 8. 1805. fl. 1. 30 kr.

— — das ächte Christenthum in katechetischen Sonntagpredigten. Des dritten Jahrganges dritter, vierter und letzter Band. 8. 1805. fl. 3. 12 kr. Das ganze Werk in 12 Bänden. fl. 12. 30 kr.

— — die letzten Dinge des Menschen, zur Betrachtung in der Einsamkeit und zum Gebrauche auf der Kanzel. 2 Bände. 8.

— — Vorbild guter Jünglinge, oder Unterricht, wie ein Jüngling gottselig leben soll. 12. 1805. 4 kr.

— — Spiegel junger Töchter, oder Unterricht, wie eine Jungfrau gottselig leben soll. 12. 1805. 4 kr.

Sulzer (Karl) neuester Briefsteller für Diejenigen, welche im Briefschreiben Unterricht verlangen, mit 1 Kupf. 8. 1806. 36 kr.

Thomas von Jesu (P.) das Leiden unsers Herrn und Heilands Jesu Christi, von seiner Menschwerdung bis zum Kreuztode. Neu übersezt von Jos. Stark. Dritte Auflage. 2 Theile. gr. 8. 1806. fl. 3.

Tanner (Conr.) Betrachtungen zur sittlichen Aufklärung im neunzehnten Jahrhunderte; sowohl für Geistliche als Weltleute. Erster Theil, der sterbliche Mensch. 8. 1804. fl. 1. 36 kr.

— — Zweyter Theil, der fehlerhafte Mensch. Erster Band. 8. 1805. fl. 1. 24 kr. Zweyter Band. 8. 1806. fl. 1. 45 kr.

NB. Es folgen noch zwey Theile, der reumüthige und der tugendhafte Mensch.

Tschupik (Joh. Nep. k. k. Hofpredigers) neue, bisher ungedruckte Kanzelreden auf alle Sonn- und Festtage, wie auch für die Fasten. Drey Jahrgänge in 5 Bänden. 8. 1804. fl. 8.

Unterricht über das Fastengeboth und die heurige Dispense in den churpfalzbaierischen Landen. Vorgetragen am ersten Fastensonntage 1804. 8. 6 kr.

Werdich (Fr. Jos.) kurze Christenlehrpredigten nach der Ordnung des Katechismus in k. k. Staaten. 2 Theile. gr. 8. 1806. fl. 2.

Erste Rede.

Das Priesterfest,

in der Stadt Deggendorf gefeyert den 13. Sept. 1801. am XVI. Sonntag nach Pfingsten, als Herr Franz Vornehm seine erste heil. Messe las.

Alsdann wird es dir eine Ehre seyn vor Jenen, die mit dir am Tische sitzen. Luk. 14, 10.

Wir sehen den höchsten Priester Jesus Christus heute bey einer Versammlung von Gästen mitten unter Pharisäern, und Anhängern einer Sekte, die seinem erhabnen Charakter sowohl, als der göttlichen Absicht seiner Sendung entgegen strebte. Sie beobachteten ihn, um irgend eine Schwäche am Verstand oder am Herzen in ihm ausspähen, und dann die gehäßige Abneigung, die sie gegen ihn in der Seele trugen, in volle Entwürdigung seines großen Berufes laut und öffentlich ergießen zu können. Aber Er — zu innig mit dem ewigen

Willen seines Vaters vertraut, um sich in dem Laufe seines Werkes stören zu lassen, — und zu edel in seinem Herzen, um ihnen ihre Vorurtheile, oder ihre Bosheit empfindlich zu verweisen, gieng muthig den geraden offenen Weg seiner Pflicht, und lehrte sie freundlich bessere Menschen zu seyn. Die stolzen Seelen! Ehrgeitz war es, der es ihnen unerträglich machte zu sehen, daß alles Volk ihm anhieng, indeß Er ihnen bewies, daß wahre Ehre nur auf Demuth beruhe: nicht Ehre suchen, sondern Ehre verdienen steht dem Weisen zu! „Wenn du geladen bist, so setze dich auf den letzten Platz, damit, wenn Derjenige kömmt, der dich eingeladen hat, zu dir sage: Freund! rücke weiter herauf!" (V. 14.)

Wer gab mir den Beruf, ehrwürdiger Freund! auch mit dir heute an dem festlichen Tage deines ersten Gottes-Opfers so zu sprechen? Ich sehe dich auch in einer großen Versammlung von Gästen, ich sehe dich von tausend Augen aufgesucht, und wenn ich auch so glücklich bin, eben meine erste geistliche Rede vor dem biedern und aufrichtigen Volke meines Vaterlandes zu halten, so sehe ich dich doch in einem Zeitalter, welches vom Geiste der Sektensucht geblendet, wahre Verdienste nicht anerkennet, und die Gebrechen der Einzelnen so gerne auf ihren ganzen Stand überträgt!

Darum weis ich nicht, soll ich dich in diesem Augenblicke mehr bedauern, oder dir Glück wün-

wünschen? denn thu alles, was du kannst; sey Engel im Fleische; arbeite Tag und Nacht; tröckne frühzeitig das Oel deines Lebens für das Wohl deiner Mitbrüder aus; geb Freuden der Unschuld auf für sie; schwitze, blute, stirb für sie, sey ganz Jesus — du wirst doch dem Spotte und der Verachtung nicht entgehen!

Was kann ich dir also Erfreuliches sagen? O wahrlich nichts, als was ich mir selbst sagen muß: „Laß uns in dieser unvergeßlichen Stunde einen heiligen Bruderbund mit einander schließen, ungeachtet aller Verachtung unsers Standes doch unverbrüchlich unsere Berufspflichten zu erfüllen! Laß uns einander aufmuntern, allen Gefahren, allen Beschwernissen, allen Jammergefühlen des Undankes freudigen Muthes entgegen zu gehen — laß uns streben lernen Ehre zu verdienen, wenn wir sie auch nicht einärndten! Jesus unser Meister sey unser Vorbild!!"

I. Wir wollen nicht wehklagen über die allgemeine Verachtung unsers Standes, sondern über die traurigen Folgen, welche aus dieser Verachtung allgemein entspringen. Dieß soll den ersten Punkt meiner Rede ausmachen.

II. Wir wollen uns nicht verbinden, um unserm Stande die geraubte Ehre wieder zu erzwingen, sondern durch ihn jene traurigen Folgen, so viel an uns ist, gut zu machen! Und dieß sey der zweyte Punkt meiner Rede.

Sage du Amen dazu, ewiger Priester! und gieb uns den Geist deiner Stärke von Oben herab!! —

Erster Punkt.

Ehe ich es wage, Hochansehnliche! über meinen Gegenstand mich auszubreiten, gewähren Sie mir um ihrer selbst willen eine dringende Bitte: denken Sie sich in diesem Augenblicke den Priester von mir weg, sonst geht die Wahrheit verlohren! Sie würden glauben, ich rede für meine und meines Freundes eigene Sache, so bald ich den Mund öffne, von der Verachtung zu sprechen, womit unser Stand gegenwärtig allgemein verfolgt wird; ach! ich flehe, ich beschwöre Sie, stellen Sie sich an mir keinen Diener der Religion, sondern Ihren offenherzigen Landsmann vor, der biedern Baiersinn im Herzen trägt; — oder noch mehr: denken Sie sich irgend einen ihrer Väter aus den Gräbern jener Vorzeit auf diese heilige Stätte, wo noch jeder Ungeweihte, Freund und Vertheidiger seiner Religion war, und den Ruhm der Nation in der Liebe zur Wahrheit zu setzen pflegte! dann mag es vielleicht ihr Herz besser treffen, wenn ich Sie izt auf folgende höchst wichtige Bemerkungen aufmerksam mache. —

Verachtung, wenn sie auch unverdient ist, macht doch Den, welchen sie trifft,

—

— mistrauisch auf sich und seine Kräfte — mistrauisch auf den Stand, in dem er lebt, und endlich sogar wirklich niedrig gesinnt.

Jeder Mensch trägt ein Gefühl der Ehre und des guten Namens in seinem Herzen, so daß ihm jede Verachtung empfindlich fällt; und hätte er sie auch verschuldet, so schmerzt es ihn doch von ganzer Seele, wenn er sich überzeugt, er könne nun auf die Herzen seiner Mitbrüder keinen so wirksamen Eindruck *) mehr machen, wie vorher, wo er noch ihrer Liebe und ihres Zutrauens sich versichern konnte. Er läßt seinen Muth sinken, fängt an gleichgültig zu werden, und sein auf sich und seine Kräfte mistrauisches Herz ruft ihm zu: Unterlaß das Gute, so du im Sinne hast, es taugt zu Nichts, du bist verachtet; man hört dich mit Widerwillen, man glaubt dirs

*) Ein verachteter und verspotteter Mensch wird schwerlich, wenn er auch die heilsamsten Wahrheiten redete, viel Eindruck machen! Welche Folgen anders, als allgemeine Verachtung der ganzen Religion, konnten daraus herfließen, wenn man in den Dienern derselben, wo sie die Ceremonien des Gottesdienstes verrichteten, nur Gauckler und wo sie als Lehrer auftraten, nur Dumköpfe oder Betrüger zu sehen glaubte? S. Triumph der Philosophie im XVIII. Jahrhunderte. I. Th. 505. S.

nicht, wenn du es auch noch so gut und redlich meyntest!

Wie schwer muß dieß erst einem Unschuldigen fallen, wenn er ungeachtet aller seiner Bemühungen und seines Bestrebens Andern nützlich zu seyn, ungeachtet seiner für sie durchgewachten Nächte, und seiner um ihrer selbst willen ausgestandenen Leiden, nur gefühllose Gleichgültigkeit, oder unmenschlichen Undank und Nichtachtung einärndtet? Was bleibt ihm anders übrig, als sich für ein unbrauchbares Glied in einer Kette zu achten? Er geht in sein Herz hinein, sieht sich und seine Kräfte für unfähig an, das er doch im Grunde nicht ist, und der unverdiente Spott der Undankbaren zwingt ihn mit David zu rufen: „Herr! mein Herz ist betrübt! meine Kraft hat mich verlassen!“ (Psalm. 37, 11.)

Und so wird er denn auch gar bald zum Mistrauen auf seinen eignen Stand, in dem er lebt, hingerissen. Denn eben deßwegen, weil er von Andern ausgezischt, mit Hohn bedeckt, verkannt und verstossen wird, so verliert er in seinem Herzen die Achtung und das Gefühl seiner eigenen Würde, und den Eifer zur Erfüllung seiner Standespflichten. Er vergißt sich gleichsam selbst. Der unruhige Gedanke: Man verachtet dich ohne dein Verschulden! stellt ihm die traurigsten Bilder vor — und er hört auf jener vom Eifer und Liebe gegen seine Gemeinde beseelte Tugendfreund zu

seyn, und wird mit sich selbst misvergnügt; er betrachtet sich nicht mehr als das Werkzeug einer höhern göttlichen Kraft; er wagt es nicht, mit Felsenmuth zu kämpfen, sondern verliert sich in Unzufriedenheit, und anstatt seine Standeswürde nach ihrer wahren Größe zu schätzen, hält er sie für ein unerträgliches Joch; sein Stand wird ihm zur Hölle schon auf dieser Erde. So meynts der Apostel, wenn er an seine Gemeinde schreibt: „Gehorchet euern Vorstehern, denn sie wachen und werden Rechenschaft geben für eure Seelen: damit sie das mit Freuden thun und nicht mit Seufzen, denn das wäre euer Vortheil nicht! (Hebr. 13, 17.) Gerade diese lebhafte Empfindung über die Wirklichkeit des verachteten Priesterstandes macht ihm seine erhabensten Pflichten zum Eckel, er erfüllt sie nur mit Kälte, mit einer Niedergeschlagenheit, welche in allen seinen Gesichtszügen die Heftigkeit, und die unversiegbare Quelle seines innern Grames aufdecket, und ihn für Gott, Religion und Vaterland unbrauchbar macht.

Endlich, wundere dich nicht, kritisches Zeitalter! wenn Derjenige, welchen du unverdient verachtest, noch so weit geht, daß er aus Mißtrauen auf sich und seine Kräfte, und selbst auf den Stand, in dem er lebt, sogar niedrigen Gesinnungen die Herrschaft über sein Herz einräumt. Denn ach! ich sage es mit Wehmuth, aber die Erfahrung bestättiget es leider

nur gar zu sehr; ein unschuldig Verachteter und seinem Mißtrauen Preisgegebener empört sich in seinem Herzen, wenn er sieht, wie er da im Staube getretten wird, andere hingegen um das Vaterland minder Verdiente oder gar Unwürdige mit Ehren gekrönt werden. Er verschließt sich also in sich selbst, wird stumpf gegen alle Gefühle der Tugend und Sittlichkeit, der Ehre vor Gott und den Menschen — das Beyspiel anderer im Eifer für das Gute ergrauter ehrwürdiger Männer macht wenig oder gar keinen Eindruck mehr auf seine Empfindungen; es wird ihm gleichviel, ob er Waitzen oder Unkraut sammle; Selbstsucht, Eigennutz, Hang nach zeitlichen Gütern, werden seine gewöhnlichen Leidenschaften, er träumt sich bey einem Stückgen Geld glücklich zu seyn, und bey dem Ach und Weh armer Nothleidenden und Verunglückten, so wie bey dem Jauchzen der Glücklichen, steht er ohne alle Rührung versteinert wie eine Marmorsäule da!! —

Die nächste und allgemein schädliche Folge aus diesem ist die Auflösung der allerinnigsten Staats-Bande!

Glücklich kann man nur jenen Staat nennen, wo sich die Bürger wechselseitig und allgemein verbinden — zur Achtung der Gesetze und allgemeinen Ordnung — zur Achtung der Vorsteher derselben und ihrer öffentlichen Anstalten — zur Achtung des Vaterlandes und der ganzen bürgerlichen Gerechtigkeit sowohl

als

als der gewissenhaften Genauigkeit in Entrichtung der Abgaben, im Handel und Wandel, im Kauf und Verkauf, in Ausnahm und Uebergab, u. s. w.

Entwürdige man nun das Priesterthum, und bald wird damit auch die eben genannte Achtung verloren gehen! wenn die Diener der Religion ihren Eifer verlieren, wer sollte alsdann die Grundsätze der öffentlichen Gerechtigkeit und deren Verbindlichkeit deutlich und vollständig genug vortragen? und wenn das Volk jene Grundsätze nicht ehrt und geehrt sieht, wird es wohl selbe treu und ergeben genug ausüben?

Ich sage nein und abermal nein!! denn bemühten sich die Religionsdiener nicht mehr, schon frühzeitig in die noch zarten Herzen der Unterthanen Liebe, Ehrfurcht und Treue gegen die Obrigkeiten und deren weise Anstalten einzupflanzen; legten sie in dem öffentlichen Unterrichte den erwachsenen Bürgerssöhnen die Pflicht des Gehorsames und der allgemeinen Ordnung nicht als eine vor Gott verantwortliche Gewissenssache auf; hörten sie auf mit dem Apostelfürsten zu rufen: „Unterwerfet euch wegen Gott jeder menschlichen Obrigkeit! seyd euern Herren mit aller Ehrfurcht ergeben! (1 Petr. 2, 13. 18.) würden die Priester in den Beichtstühlen die Uebertretter der Gesetze und der Billigkeit nicht mehr anmahnen: „Gieb das ungerechte Gut zurück, denn es hängt der blu-

tige Schweiß deines Nachbarn daran; widerrufe die ungerechte Verläumdung; ersetze den aus Bosheit zugefügten Schaden; gieb dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist; sey nicht hart gegen Wittwen und Waisen; gieb dem Taglöhner seinen verdienten Lohn, damit er nicht wider dich zum Himmel um Rache schreye, und es dir zur Sünde gerechnet werde! (Jak. 5, 4.) — Lehrten dies die Geistlichen nicht allen und jeden Unterthanen, wer sollte es denn deutlicher und vollständiger können? Vielleicht die Eltern? Allein, werfen wir nur einen flüchtigen Blick hin auf die vernachläßigte Kindererziehung, *) und es wird das gesunde Menschenaug weniges Glück für die Zukunft aus dem Erziehungsgeschäfte der Eltern ersehen können! — Etwa die Hausväter? ach! diese sind gewöhnlich nur arbeitsame Leute, die sich um ihren nöthigen Unterhalt, und um Betreibung ihrer Gewerbe besorgen:

---

*) Die neueste Schulorganisation in der Stadt Deggendorf hat im Jahr 1803. im Monat März durch eine eigne Lokal-Schulkommission ihren Anfang genommen; ihren weisen Anstalten und bestgewünschten Folgen kann daher jene Anzüglichkeit meiner i. J. 1801. gehaltenen Rede keineswegs gelten. Indeß bleibt es ein ausgemachtes Erziehungs-Prinzip: „daß auch die beste Schulanstalt ohne Beyhülfe der Eltern, Vormünder, Hausväter rc. nie, oder nur höchst selten gedeihe!“

gen: sie wissen gar oft selbsten nicht, was sie zu thun oder zu unterlassen haben, wenn sie nicht beständig dahin angemahnt und belehret werden; und es ist ja ein gar nicht seltner Fall, daß selbst Hausmütter und Hausväter hie und da eben nicht die beßten Herzen haben, es sieht oft um ihre häusliche Rechtschaffenheit und Sittlichkeit gar nicht am beßten aus! — Es müßten also die weltlichen Obrigkeiten allein für die Erhaltung der so nothwendigen Achtung ihrer Gesetze u. s. w. wachen! Nun so eifrig auch diese für die allgemeine Ordnung sorgen, wie sie sogar den Uebertretter mit einer seinem Verbrechen angemessenen Leibesstrafe züchtigen, so entkömmt doch ein Bösewicht nicht selten dadurch, daß sein auch noch so schwarzes Laster unaufgedeckt bleibe, oder er steht die verdiente körperliche Strafe aus, und paßirt vor der Welt als ein ehrlicher Mann, wo er doch im Grunde seines Herzens ein Bösewicht, ein Mörder, ein Betrüger, ein Treuloser ist!!

Es muß also eine geistliche Kraft mitwirken, die vorzüglich auf das Herz der Staatsbürger von ihren Kindesjahren an schon einen mächtigen Einfluß hat; und würde dieser Einfluß durch Entwürdigung des Priesterthums verdrängt, so würden die Grundsätze der Gerechtigkeit und Billigkeit vom Volke weniger geachtet und minder treu ausgeübt werden; die äußere Richtergewalt würde für die Uebertretter nicht abschreckend genug seyn; Bevortheiluug,

List und Betrug würden gar bald Gang und Gebe werden; Ehrfurcht gegen obrigkeitliche Gesetze, Erfüllung der schuldigen Pflicht, Gewissenhaftigkeit in genauer Entrichtung der Abgaben würden abnehmen. Redlichkeit und Treue würden ausländische Namen werden, und die allerinnigsten Staatsbande würden sich in allgemeine Verwirrung und Unordnung auflösen; und du, ungerechte Verfolgungssucht des Priesterthums! würdest dir und deinem Anhange selbst die Grube deines Unterganges öffnen!!

Endlich wird durch Entwürdigung des Priesterthums die Religion und die Gottheit selbst verachtet! *)

Religion und Diener der Religion stehen in einem so engen sittlichen Verhältnisse, daß selbst Christus die Schlußfolge zoh: „Wer euch verachtet, der verachtet mich! (Luk. 10, 16. Joh. 20, 10.) denn euch habe ich den Willen meines Vaters bekannt gemacht, euch habe ich seine Sittenlehren in den Schooß gelegt, euch habe ich erwählet zu meinen Freunden, daß ihr die Früchte derselben tragen sollet!" (Joh. 15, 16.) wie werdet ihr sie aber tragen, wenn

*) Wie genau Verachtung der Religion selbst mit der Verachtung Derer, die sie lehren, in Verbindung stehe, bedarf keines Erweises. Triumph der Philosophie im XVIII. Jahrhundert II. Theil. S. 82.

wenn sie euch verachten? wie werden sie Gott recht erkennen, seinen heiligen Willen verehren, seine Sittengesetze rein ausüben, wenn sie euern Unterricht verschmähen, eurer Geheimnisse spotten, die Hand, woraus sie fliessen, zurückstossen?? So ruft denn auch der große Apostel: „Wie sollen sie Denjenigen anrufen, an den sie nicht glauben? wie sollen sie Dem glauben, den sie nicht gehört haben? wie sollen sie hören ohne Prediger?? (Röm. 10, 14.)

Ja selbst eine gleichzeitige Erfahrung giebt uns den überzeugenden Beweis, daß immer und überall die Verachtung eines Standes und seiner Mitglieder in die Verachtung seiner Endzwecke selbst übergegangen sey! Denken wir zurück, oder lesen wir in den jüngsten Tagebüchern der Geschichte einer uns bekannten Nation, die ehemals die allerchristlichste genannt wurde; und wir werden finden, daß Gottesfurcht, Religion, Tugend und Sittlichkeit, Treue und Ergebenheit gegen seine Regenten in jenem Reiche damals noch blüthen, wo es seine Priester achtete; entgegen aber, daß bey dem immer höher sich aufschwellenden Strome der Verachtung der Religion und ihrer Diener eben dieses Volk so tief unter das unchristlichste herabgesunken war, daß die dichte Blindheit des Geistes und Herzens die finstere Schreckenstage des alten Heydenthums und dessen Unsinnes wieder zurückführte!!

Und

Und so würde denn, o Vaterland! der Verfall der Religion deiner Väter, der Sitten, deiner alten Gottesfurcht, des ehrwürdigen Ruhmes deiner alten Redlichke t auch tiefer sinken; deine wechselseitige Selbstverachtung, deine erkaltete Vaterlandsliebe, deine verscheuchte Gottes-Treue würde immer noch mehr über Hand nehmen; der stille innere Trost, den dir einst die Religion in öffentlichen Versammlungen und in den häuslichen Jammerscenen gewährte, wird dich immer mehr öde und verwüstet lassen, wenn du das Verboth des Herrn aller Herren nicht mehr achtest: „Rühret meine Gesalbten nicht an, und beleidiget meine Propheten nicht!“ (Ps. 104, 15.)

Und wir, deine geweihten Diener, sollen nicht weheklagen über dich, wir sollen nicht mit blutigen Thränen unsere heiligen Opfer vermischen? Ach! mit Recht rufen wir mit unserm Herrn und Meister auf: „Weinet nicht über uns, sondern über euch selbst und über euere Kinder weinet! (Luk. 23, 28.) denn seht, ob wir euch lieben!!

Zweyter Punkt.

Aber laß uns deßhalb vom Mitleid gerührt, ehrwürdiger Freund! unsern Muth aufraffen, um unserm Berufe heldenmäßig entgegen zu gehen; denn er ist ungeachtet seiner Verachtung doch —

der

der Gemeinnüzigste in Hinsicht seiner Endzwecke,

der Menschenfreundlichste in Rücksicht seiner Pflichten,

der Erhabenste in Hinsicht seiner Wirksamkeit!

Die Endzwecke unsers Priesterthums sind keine geringere, als Bildung der Menschheit zur Sittlichkeit und Zahmheit, Leitung an dem süßen Joche der Vernunft und des Christenthums zur geselligen Ordnung und Liebe. Sieh da, ehrwürdiger Bruder! welch herrliche Endzwecke! wie viel Gutes können wir bey unsern Gläubigen wirksam machen? was haben hierinn nicht schon unsere ehrwürdigen Väter des Alterthums zu Stande gebracht? O! ich nenne sie mit Ehrfurcht jene heiligen Stifter der deutschen Kirchen, einen Bonifaz, Kolumban, Kilian, Willibald, Rupert, Emeram und Wolfgang! einzig diesen frommen Männern der Vorzeit hat ja unser ganzes Deutschland, besonders unser Vaterland Baiern seine erste Milderung zu verdanken! und ihr Väter und Mütter! von wem haben denn euere Kinder die Grundsätze ihrer ersten Erziehung besser gelernet, als eben von ihren Seelsorgern, die sie mit heiligem Eifer ermahnten: Sohn! ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du nicht den Fluch, sondern den Segen deiner Eltern mit ins Grab nehmest!! Tochter! hab Ehr-

furcht

furcht vor deinem Leibe, damit nicht eine böse That deinen guten Namen schände, dein Herz betrübe, und deine Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit zerstöre!! Und noch bis diese Stunde arbeiten ja doch die Religionsdiener noch am redlichsten an dem wahren Wohle eurer Kinder!

So laß uns, ehrwürdiger Freund! allenthalben gute Sitten verbreiten, sanfte Seelen bilden, tugendhafte Herzen pflanzen! Wir werden Väter der Kleinen in Christo, Wächter über die Tempel des heiligen Geistes, uns wird eine durch das Blut Jesu theuer erkaufte Heerde anvertraut!! O so laß uns denn Tag und Nacht wachen, damit nicht reißende Wölfe in Schaafskleidern unsere Heerde umlauren! laß uns besonders die Kleinen lieben, ihre unschuldigen Herzen schützen, und sie zu künftigen rechtschaffnen Bürgern und edlen Menschenfreunden bilden, sie belehren, wie sie die Würde der Menschen nach ihrer Größe schätzen sollen!! O dann werden wir ja gewiß Ehre haben vor Gott! denn sein Wort ist wahr und heilig: „Was ihr immer einem von diesen Geringsten werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan!!" (Matth. 25, 40.)

Hat aber einmal in den jugendlichen Herzen Religion, Sanftmuth, Sittlichkeit, Vaterlandsliebe und Kenntniß der wahren Seelengröße tiefe Wurzeln gefaßt; o glaub es mir, Freund! dann wird es uns gewiß nicht mehr

so

so schwer fallen, die jungen Bürger an dem süssen Joche der Vernunft und des Christenthums hinzuleiten zur geselligen Ordnung und Liebe! denn wahrlich: es ist ein herzerhebender Gedanke, ein rührender Anblick, wenn man es ansieht, wie da Väter und Mütter in häuslicher Eintracht und Liebe, und in ehelicher Treue beysammen leben; dort herrscht Genügsamkeit auch in der armen Strohhütte: hier ist Gefälligkeit und Dienstfertigkeit gegen Freunde und Nachbarn, anderswo siedelt sich Verträglichkeit und Liebe selbst gegen die Feinde an, an einem dritten Orte sieht man selbst im heißesten Drucke der Leiden doch auch Thränen der Freude und der Ergebung mit unter fließen.

Und wem ist das Herz diese Beruhigung, diese Tröstung schuldig? Ich sage: den Grundsätzen unserer heiligen Religion, die wir von Jugend auf schon erlernet haben; *) denn wären die durch Religion eingeflößten Lehren nicht gewesen, wer hätte wohl, o Vaterland! in dem letzten Kriege **) die so grausam versuchten Herzen deiner Kinder in Duldung erhalten?? O

B fra-

*) „Ohne die Tröstungen der Religion würde ich schon lange der höchsten Gewalt entsaget haben," schrieb der unglückliche Ludwig XVI. im 62. Briefe seiner vertrauten Correspondenzen, S. 92.

**) In den Jahren 1799 bis 1801.

fragen wir in dieser Stunde unsere unglücklichen Brüder jenseits der Donau! sie werden uns mit Schmerzen ihre noch blutenden Wunden zeigen, sie werden uns ihr Elend und Noth klagen, und mit Jammergeschrey den Greuel der Verwüstung erzählen, den sie in diesem Kriege ausgestanden haben!! Und doch, ach doch! sie leben noch in geselliger Ordnung und Liebe; denn sie halten sich fest an den Anker der göttlichen Vorsehung und seiner Alles belebenden Güte, sie hoffen standhaft auf Gott, der mit segnender Weisheit die Schicksale der Menschen zu ihrem Beßten leitet!

Darum laß uns, mein ehrwürdiger Bruder! einzig dahin arbeiten, daß wir Tröster der Verunglückten werden mögen; laß uns Frieden stiften zwischen Feinden; Zornmüthige und Rachgierige mit einander wieder versöhnen, noch ehe die Sonne untergeht; laß es uns Allen und Jeden ans Herz legen, daß ein Land nur durch Treue und Anhänglichkeit an seinen Fürsten, nur durch Ordnung und Liebe seiner Mitbürger glücklich seyn und bleiben könne ꝛc. Und dazu giebt uns ja die Religion Jesu den ersten, beßten, und gemeinnützigsten Maaßstab!!! —

Haben wir getreu dahin gearbeitet; der himmlische Gasthalter wird dann einst gewiß zu uns sagen: Freunde! rucket weiter herauf! mag gleichwohl itzt die Welt mit Ungestümme rufen: Weiter hinunter mit euch! O euer Undank,

dank, ihr Kinder der Welt! soll uns nicht kränken, sondern uns noch mehr ermuntern, jene edlen Endzwecke thätiger zu befördern; denn wir können ja noch mehr Gutes stiften, da unser Beruf auch noch der menschenfreundlichste ist!

Einen bessern Menschenfreund können wir wohl auf dieser Erde nicht haben, als eben Derjenige ist, der sich schon von Jugend auf für uns anstrengt, der sich großmüthig für uns aufopfert, und sich selbst verläugnet, dessen Liebe und Brudertreue noch am Sterbebette standhaft ausharret. Nun solche Freunde sind, und wollen wir bleiben, M. A.!

Deine Bescheidenheit, ehrwürdiger Freund! wird es mir verzeihen, wenn ich es öffentlich hiemit bekenne, wie hart, wie so bitter und schwer es dir, und mit dir tausend Andern geworden ist, bis du zu dem Stand kamest, in dem wir dich heute verehren. Als ein armer Waise zohst du von deinem dieser Stadt nahgelegenen Dörfgen Berg weg, wandertest in eine weit entlegene Hauptstadt, um die nöthigen Wissenschaften zu erlernen; da lebtest du in Dürftigkeit, wardst einzig von den wohlthätigen Händen gefühlvoller Menschenfreunde der hiesigen Stadt sowohl als anderer Orten unterhalten, denen ich heute von dieser heiligen Stätte in deinem Namen noch den innigsten Dank abstatte; o schreib dir ihr Andenken unvergeßlich in dein Herz, bethe für sie (denn

mehr kannst du itzt nicht) empfehle Sie und die Ihrigen dem himmlischen Vater, daß er sie segne, und ihre Herzen auch für andere Zöglinge eben so wohlthätig erhalten wolle! Und nun bist du Priester geworden, und giebst dich als Volkslehrer und Volksfreund großmüthigen Aufopferungen und Selbstverläugnungen hin! Diese will ich auch mit dir gemein haben! Es werde und bleibe also unsere heilige Pflicht, Tag und Nacht für das Heil unserer christlichen Gemeinden zu wachen, damit wir mit Paulus sagen können: „Ich suche nicht, was euer ist, sondern euch selbst!" (2. Kor. 12, 14.) Und ein andermal: „O meine Freude, und meine Krone seyd ihr, meine liebsten Brüder!" (Philipp. 4, 1.) Bey Regen und Sonnenschein, bey Hitze und Kälte, im Glücke so wie im Unglücke, in gesunden Tagen so wie bey ansteckenden Krankheiten, allzeit und überall wollen wir die nämlichen Menschenfreunde und Eiferer für das Seelenheil unsrer Mitbrüder verbleiben; Alles, ja selbst unser Leben wollen wir für euch aufopfern, denn ein guter Hirt giebt ja sein Leben für seine Schaafe! (Joh. 19, 11.)

Das lehrten uns im heurigen Jahre unsere Mitbrüder durch ihr rührendes Beyspiel; denn kaum waren sie dem häuslichen Zirkel ihrer Eltern, Geschwisterte und Freunde entrißen, und in die entferntesten Gegenden unsers Kirchsprengels ausgesandt, um in dem

Weinberge des Herrn zu arbeiten, und reiche Früchte zu sammeln; so traten sie oft ungerufen in die Lazarethe und Spitäler, standen mit Muthe den Sterbenden bey, hauchten das tödtliche Gift ihrer manigfaltigen Krankheiten in sich ein, und waren in wenig Tagen in der Blüthe ihres Lebens ein Opfer des Todes *) aus Liebe, aus Eifer für Jesus und seine Heerde!!

---

*) Als Opfer der Seelsorge und des Krankenbesuches während den epidemischen Krankheiten starben unter vielen andern folgende würdige Priester im Bisthume Regensburg:

Im Jahre 1800.

Den 10. Jäner, Herr Joseph Schmidt, Pfarrer zu Eschlkamm.

Den 1. April, Herr Joseph Klerl, Stadtpfarrer zu Schwandorf.

Den 19. August, Herr Andreas Kollböck, Professor in Cham.

Den 29. November, Hr. Matthias Hois, Kooperator in Deggendorf.

Im Jahre 1801.

Den 18. Februar, Hr. Wolfgang Kollböck, Professor in Cham.

Den 27. Februar, Herr Joseph Pillmaier, Kaplan in Plaibach.

Den 16. März, Herr Martin Wutz, Kaplan im nämlichen Plaibach.

Den 6. April, Herr Georg Zenger, Pfarrer und Kammerer in Regenstauf.

Und ihr Väter und Mütter! Reiche und Arme! ihr Wittwen und Waisen! wenn euch in jener Todesstunde Alles verläßt, wenn man der Krankheit wegen schon von Ferne eure Wohnung meidet, wenn ihr einen fürchterlichen Kampf zu kämpfen habt; wir wollen bey euch bleiben, und euch nicht verlassen! Die Priester standen euch kurz nach euerm Eintritte in dieses Leben bey, wir wollen also auch bey euerm Wegscheiden, beym Austritte aus dieser Welt bis hin an euern letzten Athemzug euch nicht von der Seite gehen, sondern wachen und Rechenschaft geben für eure Seelen! (Hebr. 13, 17.) Ja in die Sandwüsten des Elends und des Jammers wollen wir mit euch ziehen; Hunger, Theurung, Krankheiten, Schauer und Hagel, Erdstöße und Ueberschwemmungen, und tausend andere Ungemache dieses Lebens wollen wir mit euch gemein haben, und bey einander bleiben, bis uns der Tod scheidet! O! dann haben wir ja Ehre genug verdient, wenn wir sie auch nicht einärndten; es wird uns vor Gott zum Ruhme seyn, wenn es auch die Undankbaren dieser Welt nicht erkennen.

Und

Den 6. May, Herr Martin Drexler, Kanonikus zu St. Johann in Regensburg, d. Z. Kooperator in Arnschwang.

Consummati in brevi expleverunt tempora multa!!! Sap. IV. 13.

Und endlich! was wirkt denn unser Stand??

Allerdings müssen in einem wohleingerichteten, das Wohl der Bürger und der gesammten Menschheit zur Absicht habenden Staate auch Projektanten des Landes bestehen, um das irdische Daseyn der Bürger bequemer zu machen; Kriegsmänner und Soldaten, um die Freyheit zu erkämpfen; Rangordnung der bürgerlichen Gerechtigkeit, um das Mein und Dein zu handhaben; aber, heilige Gemeinde! was gelten dir diese Dinge vor dem Richterstuhle deines wahren Werthes? was im Tode? was vor Gott einst? wer an deinem edelsten Theile arbeitet, wer deinen Geist bildet, wer deine Seele zu retten trachtet: der hat dir viel gethan! Sey Herr einer Welt, sey der Liebling deiner Freunde, steh mit Fürsten und Vornehmen im Bündnisse: du bist doch nichts und bettelarm, wenn du den Beyfall und die Freundschaft deines Gottes nicht hast; laß dir zeitliches Glück erkaufen, laß dich zum Besitzer aller Weltschätze einsetzen: du bist dennoch elend und erbärmlich, wenn du nicht Erbe eines bessern ewigen Glückes in Gott und seiner Liebe bist! „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?“ (Matth. 16, 26.) Und alles das giebt und verschafft dir nur Jesus Christus durch seine Religion und ihre Diener: denke, was du willst; spotte wie du willst:

„Wahres Menschenheil wohnet doch nur im Sohne des lebendigen Gottes, welcher wegen uns Menschen, und wegen unserm Heile vom Himmel herabgestiegen, und Mensch geworden ist!!“

O! erhebe dich also, mein Freund! erhebe dich, o meine Seele! blicke zu dem glorreichen Ziele hinan! dort ist die Krone unsers Ruhmes! (Joh. 18, 36.) wir haben uns unsers Standes nicht zu schämen: laß uns tief unten bey Spott und Verachtung; es lebt Derjenige, der uns und Alle geladen hat, es kömmt die Stunde, wo Er aufrufen wird: „Freund, setze dich höher herauf!“ (Luk. 14, 10.) Das ist die Stunde der Aerndte! bis dahin laß uns dulden, und arbeiten, aussäen und verdienen; wie es unser große Bruder Paulus sagt: „Man lästert uns, und wir segnen; man verfolgt uns, aber wir leiden es; man verläumdet uns, aber wir geben sanfte Worte; gleichsam das Auskehricht der Welt sind wir, und ihr Abschaum!“ (1 Kor. 4, 12., Röm. 8, 36. 37.)

Geh nun hin, und vollende dein erstes Opfer heute schon zum Zeugniß dieses Bundes: bethe für Die, so uns schmähen; bethe heut schon für das Volk und Vaterland, daß ihnen unser Schweiß und herzlicher Wille nicht zum Fluch, sondern zum Segen gedeihe; erhebe heute schon deine Hände, daß Priestereifer in ihren heiligen Gemeinen nie erkalte, sondern

dern ungeachtet aller Hindernisse immer mehr sich entzünde!!

O gewöhne dich früh daran, Böses mit Gutem zu vergelten; lege die erste schöne Probe vor dem Angesichte dieser Stadt, und dieser ehrenvollen Versammlung ab; danke dem Herrn Jesu Christo, wenn du ihn in deiner Hand hältst, daß diese Guten und Getreuen, ohngeachtet der Erkaltung des Zeitalters, doch so kindlich in dem Glauben und dem Biedersinn ihrer rühmlichen Väter ausharrten; flehe zu Ihm, daß ihr Geist in die Brüder des Vaterlandes sich ausgießen möge!!

Dann laß ich es deinem eignen Herzen über, wen du aus deiner Freundschaft und Anverwandtschaft dem Vater im Himmel anzuempfehlen hast, daß wir endlich Alle einst am großen Hochzeitmahle Gottes an seiner Tafel ohne Unterschied und Trennung ewig uns erfreuen mögen. Amen! *)

*) Diese Rede ist auch, einzeln abgedruckt, für 6 kr. zu haben.

Zweyte Rede.

Der Kreuzgang

nach Bogen, den 12. September 1802. am XIV. Sonntag nach Pfingsten.

Sehet die Vögel unter dem Himmel an! sie säen nicht, sie ärndten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und euer himmlischer Vater nähret sie doch! Seyd ihr denn nicht vielmehr, als sie?? Matth. 6, 26.

Wie erfreulich und ehrwürdig ist mir wohl der heutige Tag! Denn eben heute ist es ein volles Jahr, wo ich als noch nicht geweihter Priester an dich, o christliche Stadtpfarrgemeinde von Deggendorf! in deinem heiligen Tempel bey Gelegenheit einer feyerlichen Primize meine erste Kanzelrede gehalten habe. Dieser Jahrtag wird mir noch um so festlicher, weil es die Vorsehung also wollte, daß ich auch heute zum erstenmale *) hier in diesem berühmten Wallfahrts-

*) Aber auch zum letztenmale! denn eine landesherrliche Verordnung verboth nachher alle Kreuzgänge, wo man außer der gewöhnlichen Zeit wallfartete. Nun geschah der Kreuzgang nach Bogen in aller Früh um 1 Uhr, und

farts-Tempel zu euch reden, und mit euch Mariam als Helferinn der Christen und Trösterinn der Betrübten anflehen solle. Von Freude und Ehrfurcht beseelet sage ich nun; — —

Wenn wir im Reiche der Natur und Vorsehung aufmerksam betrachten, wie Gott Alles aus Nichts schuff, und Alles erhält; wie er Alles vom Größten bis zum Kleinsten ordnet und regieret; wie er für den Wurm im Staube eben sowohl als für die Sonne am Himmel, wie er für die Nahrung der Vögel und für die Schönheit der Blumen, wie er für alle Menschen auf dem ganzen Erdboden so liebreich und väterlich sorget; wie er bisher Alles wohl gemacht hat, und ferner noch Alles wohl machen wird: so sollte man denken, es könnte kein einziger undankbarer, unzufriedener Mensch auf Erden leben!! Und gleichwohl ist unter den

---

und zwar zu Wasser mit einer nach Beschaffenheit der guten Witterung sehr großen Volksmenge, welche in Schiffen aufwärts der Donau gefahren wurde. Es gab dem frommen Beobachter ein rührendes Schauspiel, wenn er einerseits das andächtige Volk mit Vertrauen rufen hörte: **Vater unser!** und andrerseits der Schall der Trompete, von der Spitze des Schiffes hin, an die Gegenden des Baierwaldes und an die Ebnen des Dunkelbodens den tönenden Morgen-Segen und die Morgenstunden verkündete.

den Menschen nichts gewöhnlicher als Unmuth, Verdruß, Klagen und Murren! Jesus verweiset uns heute auf unvernünftige, leblose Geschöpfe, auf Vögel und Blumen, um uns durch den Gedanken einer allwaltenden höhern Vorsicht zu beruhigen, um uns zum frohen Lebens-Genuß durch die Vorstellung zu ermuntern, daß Alles, was ist und geschieht, unter Gottes Aufsicht und Leitung für uns gut, heilsam, und das Beste sey.

Die Absicht meiner heutigen Predigt sey es also, euch über ängstliche Nahrungssorgen zu belehren, wenn ich zeige:

I. Woher kommen ängstliche Nahrungssorgen, und wie äußern sie sich?

II. Durch welche Vorstellungen können wir davon befreyet, und zur Genügsamkeit ermuntert werden? —

Mutter der göttlichen Gnade! bitte du für uns bey dem Vater der Könige und Fürsten, beym Vater der Bettler und Taglöhner, bey unser Aller Vater, daß wir frey von ängstlicher Nahrungssorge von Tag zu Tag bessere Menschen werden durch Jesum Christum unsern Herrn!!

Erster Punkt.

Ehe ich die Ursache der ängstlichen Nahrungssorgen aufdecke, muß ich nothwendig vorausschicken, daß es zwar Pflicht für uns sey, unsere Nahrung zu besorgen: aber es muß dieß eine gemässigte, mit dem Geiste des Evangeliums, und den Worten Jesu übereinstimmende Nahrungssorge seyn.

Selbst nach der Anweisung Jesu müssen wir bethen: Gieb uns heut unser tägliches Brod! (Matth. 6, 10.) weil wir nämlich hier auf Erden leben, und mancherley nicht nur geistliche, sondern auch leibliche Bedürfnisse haben. — Jesus wollte uns aber damit nichts anders lehren, als wir sollen zwar das Irdische nicht vernachlässigen, aber doch immer die Vervollkommnung, die Ausbildung, das Besserwerden unsrer Seele durch Weisheit und Tugend für das Wichtigste halten, und darnach am allermeisten streben: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch dazu gegeben werden!" (Ebend. V. 33.)

Darum heißt er uns in dem Vater unser vor allen andern Dingen bethen, um Erkenntniß und Verehrung Gottes, dann um Befestigung, und weitere Ausbreitung der großen für uns so wichtigen Erlösungs-Anstalt und darauf um Lust und Kraft, Gottes Willen mit aller Freu-

digkeit zu befolgen, wie es im Himmel von Engeln und Seligen geschieht; und nun erst in der vierten Bitte kommt er auf Das, was zum gegenwärtigen Leben, und dessen Unterhalt gehört, da wir bethen: gieb uns heut, ꝛc. das heißt, gieb uns unsern nothwendigen Unterhalt, gieb uns Nahrung und Kleidung, gieb uns Brod, gieb es mir, und nicht allein mir, sondern auch allen meinen Brüdern und Schwestern, gieb allen Menschen heute und jeden Tag unsers Lebens Das, was wir zum Unterhalt bedürfen. Segne dabey unsere Arbeiten, unsern Fleiß, und schütze uns gegen Unglück und Verlurst unsers zeitlichen Vermögens, wenn es deiner Weisheit gemäß ist; und da wir es nicht bestimmen können, ob wir auch Morgen noch leben und Morgen wieder leibliche Bedürfnisse haben, so sind wirs zufrieden, wenn du uns nur so viel giebst, als wir heute nöthig haben!!

Ach! würden alle Menschen nur auf diese rechte Art und Weise ihre Nahrungssorgen einschränken, so würde kein Kummer, keine Angst, keine unmäßige Sorgfalt mehr unsere Herzen beunruhigen. — Leider aber! finden wir in jedem Geschlechte, Stande und Alter so viele Ursachen, um derentwillen die Menschen ihres Unterhalts wegen sich selbst freywillig betrüben und ängstigen.

1) Unter die erste dieser Ursachen der ängstlichen Nahrungssorgen zähle ich den unmäßigen

gen Hang nach irdischen Dingen. — Die meisten Menschen betrachten Reichthum, Ueberfluß, Gewalt, Ansehen und sinnliche Vergnügungen als die wesentlichen Bestandtheile ihres wahren Glückes, und vergessen dabey der eigentlichen Bestimmung für die künftige Welt, und achten nicht mehr die grosse Verbindlichkeit, durch Weisheit und Tugend, sich solche Schätze zu erwerben, welche weder der Rost noch die Motten verderben, die Diebe nicht ausgraben, nicht stehlen können; (Matth. 6, 19.) die uns auch nach dem Tode nicht verlassen, wo doch alles Irdische zurück bleibt.

Und eben diese vernachlässigte Bildung für den Himmel füllt dein Herz mit tausend andern Sorgen aus: du willst gleichsam ewig auf dieser Erde leben; willst, daß es dir in die weite Zukunft hinein recht gut gehen soll, verläßt dich auf Menschengunst, und sieh! nun liegst du aufm Sterbebette! Sag! was hast du nun von allen deinen Sorgen? du stirbst dahin ohne die Freuden dieses Lebens genossen zu haben, und wirst vielleicht mit harter Mühe die Seligkeit des künftigen Lebens empfinden därfen. O! höret doch die Stimme des armen, aber doch zufriedenen Jobs: „Der Ruhm böser Menschen dauert nicht, und die Freude eines Heuchlers währt nur einen Augenblick! (Job. 10, 5.) Und sagt es denn Jesus nicht deutlich? „Was hilfts dem Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, an sei-

seiner Seele aber Schaden leidet?? (Matth. 16, 26.)

2) Setzen wir ferner noch die bösen Leidenschaften des Stolzes, des Geitzes, des Neides: ach! wer sich von diesen beherrschen läßt, um dessen Ruhe ist es ja schon geschehen. Der Stolze will immer nach Dingen trachten, die doch für ihn zu hoch, oder wohl gar unerreichbar sind, und dennoch sorgt und kümmert er sich alle Augenblicke darum. — Der Neidische beklagt sich über Diejenigen, denen es nach seiner Meynung besser geht, als ihm. Wie oft hört man in der Welt die Sprache: „Ich kann zu Nichts kommen, Andern geht Alles nach Wunsch, sie werden reich ohne Mühe, sie haben, was nur ihr Herz wünschet; mich kostet es sauern Schweiß und Arbeit, um mir und den Meinigen nur das Nothdürftige zu verdienen!" In der Seele des Geitzigen (1. Timoth. 6, 9. 10.) nimmt Habsucht und unersättlicher Durst nach Geld und Gut den besten Platz ein, er macht sich und Andern das Leben schwer, wird unbarmherzig gegen Nothleidende, er hascht nach dem Schatten und verliert dabey das Wesen.

Seht! all dergleichen böse Neigungen reißen die menschliche Seele in einen Abgrund von Sorgen hinein, weil Keiner mit sich selbst zufrieden ist! — darum sage ich:

Ja! trachte deine Umstände zu verbessern, sorge für dich und die Deinigen, aber nicht um dei-

deinen Hang zur Hoffart zu nähren und zu sättigen. Verschweige deine neidischen Klagen, oder bekommst du denn mehr dadurch? Oder hat dich denn Gott ganz übersehen? O er weis es ja gewiß, was Jedem von uns heilsam und schädlich ist: vielleicht würde er dich durch ein größers Maaß seiner Güte unglücklich machen! Zu dem sind ja Alle, die du beneidest, nicht gar so glücklich, als du dirs einbildest: du siehst zwar ihren äußerlichen Glanz, siehst aber nicht ihr innerliches Elend, kennst nicht die großen Sorgen und Versuchungen, mit denen sie zu kämpfen haben; und vergißt der strengen Rechenschaft, die sie einst von ihrem grössern Talente ablegen müssen. O erweitere dein Herz, und empfinde das Glück eines Andern so, als wenn es dein eigenes wäre; und wer hat dir denn schon gesagt, daß Geld und Gut einen Menschen weiser, besser, zufriedener, glücklicher mache?

Möchte doch Jeder thätig genießen und gebrauchen, was ihm der liebe Gott beschieden hat. „Dem Gottlosen werden ganze Schätze nichts helfen." (Sprüchw. 10, 2.) Ein Gewinn mit Sünde gedeiht nie! Das Böse vergnügt auch nur auf eine kurze Zeit, dann aber findet es gewiß seinen Rächer!!

3) Freylich giebt es Umstände, welche auch den gesetztesten Muth auf einige Zeit durch Kleinmüthigkeit, Ungeduld und Furcht vor den künftigen Drangsalen darniederschlagen.

Wenn man mit Mühe und Thränen aussäet und nichts dafür einärndtet; wenn ein rechtschaffener Mann mit allem Fleiße arbeitet und keinen Lohn sieht; wenn er zu lange auf die Bezahlung warten muß und keine Einnahme hat: da indessen seine Ausgaben für Nahrungsmittel und Hauszinns fortgehen; wenn er bey dem Verfall und immer mehr anwachsenden Theurung der Nahrung den Gedanken faßt: „Wie wirds wohl noch in die Zukunft mit mir und meiner Familie gehen!" Was für Schwierigkeiten muß man nicht überwinden? was für Ungemache ertragen? was für Verlurste verschmerzen, wenn man mit Menschen allerley Art umgehen muß, die voll der Bosheit, Verstellung und des Betruges sind? — Ach! wer hätte da nicht Ursache um seine Nahrung mit Angst und Ungeduld zu sorgen? Allein dadurch ändern wir den Lauf der Dinge nicht. Jeder Mensch, jeder Stand hat seine Bürden; wie könntest du also wünschen, allein eine Ausnahme zu machen? Laß es dir genug seyn, wenn du Vorwurfsfrey sagen kannst: ich handle nach Pflicht und Gewissen und bestrebe mich, in Allem recht zu thun! Darum will ich auch nicht, daß um meinetwillen eine andere Welt geschaffen werde, sondern in dieser will ich alle Zeit und Kräfte anwenden, thätig und nützlich seyn; ich will meinen Lebens-Weg getrost fortwandeln, auf welchem denn doch noch bey allen Disteln und Dornen hie und da eine Blume sproßt, wel-

welche mich zum Himmel führt, wo keine Sünde, kein Elend mehr seyn wird!!

Verdammen wir also von nun an alle ängstliche Nahrungssorgen, die aus unmäßigem Hange nach den irdischen Dingen, aus Stolz, Geiz und Neide, aus Kleinmüthigkeit, Furcht und Ungeduld herrühren, und laßt uns noch kürzlich die Vorstellungen einer bessern Genügsamkeit näher kennen lernen!

Zweyter Punkt.

Durch welche Vorstellungen können wir denn also von unnöthigen und ängstlichen Nahrungssorgen abgebracht, und zur Begnügsamkeit ermuntert werden? Ich sage durch folgende vier, die in der Schule der Religion gelernt, und in der Nachfolge Jesu geübt werden müssen. 1. Jeder sey zufrieden mit Dem, was da ist, und was er hat. 2 Gedenke oft und lebhaft an die Alles regierende Vorsehung Gottes. 3. Erinnere dich oft und lebhaft an deine eigene Unwürdigkeit. Und 4. gedenk an deine Sterblichkeit.

1) Die schöne Tugend der Zufriedenheit befiehlt uns selbst Gott; denn der große Weltapostel Paulus schreibt: „Euer Wandel sey ohne Geiz, und laßt euch begnügen an Dem, was da ist; denn Gott hat gesagt: ich will dich nicht verlassen, noch versäumen.“ (Hebr. 13, 5.)

Sieh also, christliche Seele! nicht auf Das, was Andere haben: auf ihren Reichthum, ihren Glanz, ihre Häuser, ihre Kleider, sondern sieh auf Das, was du hast, und befriedige dich damit. Sage nicht: O wie weit besser hat es ehemals um mich ausgesehen! Um wieviel gemächlicher und besser konnte ich in meinen jüngern Jahren, vor meiner Heyrath, vor diesem oder jenem Verlurst, vor dieser oder jener Veränderung leben! sondern richte deine Gedanken und Sorgfallt mehr auf Das hin, was du jetzt hast und jetzt bist. Sage nicht: ich würde weit glücklicher seyn, wenn ich so ein Haus halten, so einen Tisch führen, mich so kleiden könnte, solche Freunde und Bekannte hätte! begnüge dich mit Dem, was du wirklich besitzest; und warum? Weil du sonst mit Recht in die Klasse jener Kleingläubigen, und heidnisch Gesinnten im heutigen Evangelium gehörest, denen Jesus so schön sagt: unser Vater im Himmel weis, was wir alles bedürfen. (Matth. 6, 32.) Beruhige dich mit seinem himmlischen Willen, denn er, der beste Vater, kann es mit uns seinen Kindern nicht anders als gut meynen.

2) Darum müssen und sollen wir allzeit auf seine Alles regierende Vorsehung bauen. Es ist ja doch ein bekanntes wahres Sprichwort: wer auf Gott vertraut, hat wohl gebaut!! — Gott ist der wahre und beste Vater der Waisen; und wo die Noth am größten ist, da ist er gemeiniglich am nächsten. Darum hat schon

Sa-

Salomo zu Gott gebethen und gerufen: Es ist kein anderer Gott als du, der du für alle Dinge sorgest! (Weish. 12, 13.) und Gott selbst sprach zu Job: Wer, als ich, macht, daß es auf die Erde regnet, auch da, wo kein sterblicher Mensch wohnet? — Wer verschafft dem Raben seine Speise, wenn seine Jungen um Nahrung zu Gott rufen? (Job. 38, 20. 41.) Ferner sagt die Schrift: „Gott ist ja barmherzig und gnädig, er hilft zur Zeit der Noth Allen, die ihn in Wahrheit suchen. (Eccli. 2, 13.) Wer auf den Herrn vertraut, dem wird nie etwas abgehen!! (Ebend. 32, 28.)

Gott hat alle Haare auf unserm Haupte gezählet, und ohne sein Wissen und Willen fällt kein Sperling. (Matth. 10, 29. 30.) Er nährt die Vögel, er kleidet die Blumen, er setzt der Sonne ihr Gleis, und dem Menschen sein Ziel. Er ist der Herr, der thut, was ihm wohlgefällt: er läßt das Böse aus weisen und gerechten Ursachen zu, und er ist der Vater des Lichts, von welchem alles Gute kommt. Wie er alles angeordnet hat, so muß es bleiben. Und seine Güte zu bezweifeln, seine Weisheit tadeln zu wollen, wäre Verwegenheit, stolzer Unsinn, strafbare Widerspenstigkeit! Sage also Keiner, er wäre von Gott verlassen! (Psal. 37, 10.) Eltern, Verwandte und Freunde können uns verlassen, aber Gott nicht! dieß sagte einst Jesus selbst seinen zwölf Aposteln, da er sie fragte: Was ist euch wohl damals

abgegangen, da ich euch ohne Geldbeutel, ohne Tasche und ohne Schuhe gesandt habe? und sie antworteten ihm darauf, Nichts!! (Luk. 22, 35.)

Aber Noth und Armuth drückt doch zu sehr, wird manche arme Wittwe, mancher verlaßne Waise sagen; wie oft muß ich nicht hungrig zu Bette gehen und eben so wieder aufstehen, wie oft werde ich nicht vor den Thüren hartherziger Leute abgewiesen, von denen ich zuweilen ein Stückchen Brod erbettle! Freylich dieser Zustand ist Mitleids werth, aber darum ist es ja auch der Stand der Armuth, der nie ohne Beschwerden seyn kann! Indeß lebst du aber doch noch immer fort; du findest doch noch immer so viel, daß du deinen unentbehrlichen Unterhalt genießest; Gott nimmt sich noch immer deiner an, und sorgt für dich gerade da, wo du es am wenigsten vermuthest: und er wird dich retten, wie einst Moses durch ihn auf eine wundervolle Art Rettung, Nahrung, Kleidung und Erziehung erhielt, da er als ein noch unmündiges Kind in seinem Binsenkörblein den Wasserfluthen überlassen war, und sich in dem hülflosesten elendesten Zustande befand! (2. Mos. 2. Kap.) Thue also das Deine und überlaß alles Andere Gott!! (Psalm 54, 23.)

3) Und bedenke, wir verdienen ja oft gar nicht, was wir gegenwärtig besitzen, noch weniger, was wir wünschen und verlangen, daß wir mehr hätten, und darum sollte uns selbst un-

unsre eigne Unwürdigkeit zur Genügsamkeit führen. Denn wollte Gott mit uns nach unsern Sünden und bösen Werken handeln, so wäre oft Mancher gar nicht werth, daß ihn der Erdboden trüge, die Sonne wärmte, und die Luft belebte. Ist also auch dein Zustand wirklich so traurig, als du dir einbildest; wäre er auch noch viel schlimmer, so müßtest du dich dennoch zufrieden stellen: und in Betrachtung des Guten, das dir Gott erwiesen, und noch wirklich bis diese Stunde erweiset, mußt du mit Demuth und Dankbarkeit wie der Patriarch Jakob sagen: „Herr! ich bin zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knechte gethan hast!“ (1. Mos. 32, 10.)

Nur der stolze Mensch hat niemals genug; aber der Demüthige glaubt immer mehr zu erhalten, als er in seinen Augen werth scheint. Er denkt: „Ich bin doch viel glücklicher als ich es verdiene; sammt meinem sündlichen Zustande schickt Gott doch immer Nahrung und Kleidung, er leitet mich väterlich, er verläßt mich auch in trüben, in kranken und alten Tagen nicht, und wenn ich nicht mehr sorgen kann, wird er für mich und die Meinigen sorgen; und wenn ich ihnen durch den Tod entrissen werde, so wird Gott auch meiner Kinder Gott und Vater seyn. Danket also vielmehr dem himmlischen Brodvater, und anstatt mit ängstlichen Nahrungssorgen euch zu betrüben —

4) Denket endlich an euere Sterblichkeit. Das Gras, die Blumen im heutigen Evangelium sind ein Bild der Vergänglichkeit. Heute steht es und morgen wird es abgemäht. Wir sind das Gras, wir sind die Blumen, die heute frisch und munter blühen, und morgen welken und sterben können: unser Leben auf dieser Erde ist, in Vergleichung mit der Ewigkeit, sehr kurz, und nur wie ein Tropfen gegen das große Weltmeer. Tröstet sich doch selbst der Lehrling damit, daß er es nach Verlauf seiner Lehrjahre besser haben, und daß er mit der Zeit sein eigener Herr seyn werde. Der Schiffer tröstet sich damit, daß er mit Gott und unter gutem Wind und Wetter endlich wohlbehalten in den sichern Hafen einlaufen werde. — Das ist auch unser Zustand, m. A.! Jetzt sind unsere Lehrjahre, jetzt befinden wir uns auf dem unruhigen Meere der Welt, zwischen manchen Klippen und Sandbänken!

Wie bald kann die letzte Stunde kommen, daß du dich vom Leibe trennen, und vor den Richter aller Welt treten mußt! was ists also, daß du dich so quälest? Befehle vielmehr deine Wege dem Herrn, und hoffe auf ihn, er wirds wohl machen. Nur selig! nur selig! das sey unsere erste Sorge, und dahin gehe unser eifriges Bestreben. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles Uebrige wird euch dazu gegeben werden.

Se-

Sehet, meine Andächtige! solche Gesinnungen sind geradehin nothwendig zur Zufriedenheit des Herzens bey dem jetzig eingeschränkten und kummervollen Leben. Und diese Zufriedenheit, o! sie wohnet weit mehr in den Hütten, als in Palästen; sie erleichtert unsere Arbeit, sie versüsset unsern Schlaf; sie lehret uns das Vergängliche mit christlicher Großmuth verachten, jeder Wohlthat Gottes mit frohem Herzen zu genießen, auf den Höchsten in allen Anliegen unser Vertrauen zu setzen; sie macht uns innerlich ruhig, wenn auch äußerlich; Alles noch so verworren seyn sollte.

O möchte es mir gelungen seyn, durch solche Vorstellungen euer Herz zu beruhigen, und alle unnöthigen, ängstlichen, schädlichen und heydnischen Sorgen aus eurem Gemüthe zu vertreiben. O! möchte so mancher Stein von euren Herzen fallen, der euch bisher drückte! —

Ach, Mutter der Barmherzigkeit, seligste Jungfrau Maria! laß du uns in deinen Mutter-Armen sanft und sorglos ruhen. Und soll es vielleicht die Vorsicht so bestimmt haben, daß wir heuer nach der so übel ausgefallenen Erndte, Theurung, Hunger und Noth zu gewärtigen hätten; so bitte du für uns bey deinem Sohne, empfehle ihm die Thränen der Wittwen und Waisen, der tausendmal tausend Armen, die nur einzig um Nahrung und Kleidung rufen.

Ich opfere dir heut die Herzen der Väter und Mütter, der Kinder und Hausgenossen, dieser ganzen Pfarrgemeinde: Alle, Reiche und Arme, Bürger und Landmann, heben hoch ihre Hände dir entgegen, und rufen mit zuversichtlichem Vertrauen um deinen Beystand. Bitt bey deinem Sohne, er wolle unsrer Sünden nicht gedenken, sondern die vielleicht schon dicht geflochtene Geisel der Züchtigung losbinden, und von uns gnädig abwenden! —

Neu belebt durch deine Vermittlung, wollen wir Muth in die Zukunft fassen, und den sichern Schluß machen, daß eben der Gott, welcher bisher mit uns und unsern Vätern gewesen ist, auch ferner mit uns und unsern Kindern seyn werde; daß Er, welcher bisher über alles Denken und Erwarten Alles wohlgemacht hat, auch künftig und bis in die Ewigkeit hinein, Alles, Alles wohlmachen werde. Amen.

Dritte Rede.

Die Lehre von der wahren Demuth,

der Pfarrgemeinde in Deggendorf vorgetragen, den 12. Dez. 1802. am III. Adventsonntage.

Ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn. Joh. 1, 23.

Nicht mehr und nicht weniger, als was er war, gestand und bekannte Johannes von sich selbst: Ich bin nicht Elias, bin auch kein Prophet, ich bin noch weniger Christus (Messias) selbst. Solche Ehrentitel sind für mich zu groß und unverdient; aber was ich wirklich bin, das will ich nicht läugnen. Jene Stimme bin ich, von der Isaias gesagt hat, daß sie in der Wüste rufen wird: bereitet den Weg des Herrn! So möget ihr mich heißen, wenn ihr wollet: das ist meine Sache, nicht mehr und nicht weniger!! —

Wie bescheiden, Geliebteste! wie einfach, wie ungekünstelt und wahr! Wie weit entfernt von aller stolzen Anmassung, oder eitlen Ein-

Einbildung, und zugleich doch wie wenig erniedriget und weggeworfen! Eine edle Behauptung seines wahren Werthes, und nun ein um so würdigerer Gegenstand für unsre heutige Betrachtung, als so manche Christen in diesem Punkte gerne zu viel oder zu wenig thun, und die wahre Mittelstrasse der Tugend hiemit gewöhnlich verfehlen. Es ist nämlich die Frage: „Was ist wahre Demuth? und wir sehen aus dem Betragen des Johannes, daß sie eben so wenig in übertriebener Geringschätzung als in überspannter Werthschätzung unser selbst bestehe; sondern in der Mitte zwischen beyden. Sie ist das Gefühl unsrer Schwäche sowohl als unserer Kräfte zum Guten: Jenes, daß wir uns nicht übermüthigen, Dieses, daß wir nicht zu muthlos werden. Wir wollen also jetzt die Gründe betrachten:

I. Warum wir nicht mehr, und

II. Warum wir nicht weniger aus uns machen sollen, als wir wirklich sind.

Beydes werden wir einsehen im Namen Desjenigen, dem ich nicht werth bin, die Schuhriemen aufzulösen; im Namen Jesu Christi.

Erster Punkt.

Die wahre Demuth besteht in dem Gefühl unserer Schwäche, daß wir uns nicht übernehmen. Ich meyne, daß wir weder vor Gott

noch

noch vor den Menschen, noch auch vor uns selbst mehr aus uns machen, als wir wirklich sind.

Wer bist du denn? diese Frage stellet ein Jeder, der Vernunft hat, an sich selbst. (Wer es nicht thut, der hat eben deshalb keine Vernunft.) Da kann er sich aber, wenn er aufrichtig seyn will, keine andere Antwort geben, als welche verhältnißmäßig die nämliche ist, mit der Antwort des Johannes: Ich bin ein Wüsten-Bewohner, ein schwaches Geschöpf, mit mehr wirklichen Bedürfnissen, Mängeln und Gebrechen erfüllt, als ich Gedanken habe, und lebe noch dazu in einer Welt, wo alles Dasjenige, was ich habe, der Zerstöhrung und Nichtigkeit Erbtheil ist; denn 1) halte ich mich im Vergleiche mit Gott, so bin und habe ich gar Nichts von mir selbst; 2) vergleiche ich mich mit dem Menschen, so gelte ich vor ihm nicht mehr, als mein wahres Verdienst ist; und 3) wäge ich mein Gutes und Böses gegen einander ab, so finde ich, daß dieses immer weit mehr ausmache als jenes!

Was bin ich, was habe ich also, worüber ich stolz seyn dürfte? Ja, was bin ich, was habe ich, worüber ich nicht vielmehr Ursache hätte, in mir zu erröthen, und im Gefühle der Schwachheit Alles zu vergessen, was die Thoren dieses Lebens hoch, schön und glücklich preisen! —

1)

1) O wenn der Mensch seinen Blick über die Sterne erhebt, und im Geiste Den aufsuchet, der Alles erschuff, und noch itzt Alles giebt, Alles erhält; findet er nicht in Ihm allein die Quelle alles Dessen, worinn er, der Mensch, itzt etwa seinen Werth setzen kann??

Ist er von hoher Geburt, wer ließ ihn so, und nicht anders gebohren werden? Sitzt er auf einem Throne, oder befindet er sich sonst auf einem großen Ehrenposten, wer stellte ihn darauf? Zieren ihn außerordentliche Talente und Geistesgaben, wer hat ihn damit geschmückt? Ist er an Geschicklichkeit, Kunst, Wissenschaften und edler Ausbildung unter Tausenden ausgezeichnet, wer hat ihn von Jugend auf in solche Umstände versetzt, damit er sie erlernen konnte?? (Joh. 3, 27. Röm. 11, 36.)

Schönheit, Jugend, einnehmendes Wesen, Glück, das auf jedem Schritte dir entgegen kömmt, Erfüllung aller deiner Unternehmungen und Wünsche, Reichthum, Gold und Perlen. — Was hast du, spricht der Apostel, das du nicht empfangen hast? wenn du es aber empfangen hast, warum rühmest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest? (1. Kor. 4, 7.) Messe dich gegen Den, der es gab; was bist du? Mache deine Statur um eine Spanne länger, wenn du kannst! (Luk. 12, 21.) Richte die vom Hagel gebrochene Kornähre wieder auf, wenn du kannst! Stelle deine

ne verlorne Gesundheit wieder her, wenn du kannst!

O Wüstenbewohner eines Lebens, dessen Umstände alle so wenig in deiner Hand sind, als die Stunde des Todes, der es zu Ende bringt; worauf kannst du prahlerisch groß thun, das du dein nennen könntest? Bist du Herr von Völkerschaften und Besitzer von vielen Ländern? (Sprüchw. 8, 15.) Sieh, die Völkerschaften können sich plötzlich empören und du bist vernichtet! die Länder können in schnellen Erdbeben versinken, und du bist ein Bettler! — Bist du Eigenthümer einer Million, hast du Haus und Hof und Familienglück mehr, als jener Fürst des Morgenlandes Job. — Es kommt der gefrässige Krieg, oder eine zerstörende Landplage, und weg ist die Million! Es fällt Feuer vom Himmel, und verzehrt ist Haus und Hof! Es schleicht eine tödliche Seuche umher, und im Staube zerfallen deine Träume von dem Glücke deiner Söhne und Töchter.

O Mensch! fühle dein Nichts, und demüthige dich vor dem Alleinigen, Allgewaltigen, von dem du in allen deinen Gütern, im Großen und Kleinen abhängst!!

2) Und was ist denn wohl der Mensch im Vergleiche mit Menschen?? Eine Speise der Würmer, ein Gastmahl der Faulniß! das ist unser Aller Loos, wir mögen seyn, wer wir wollen. Hier hat Gott eine Gleichheit festgesetzt,

setzt, die eine Regel ohne Ausnahm ist. Der mit einer Krone geht ins Grab, so wie Der mit einem Hirtenstabe, und es liegt nichts daran, ob jenes aus Marmor und Erz, oder dieses aus einer engen Oeffnung von wenigen Spannen kühler Erde gemacht sey! Hoheit wird doch Erniedrigung, Schönheit wird doch Häßlichkeit, Reichthum wird doch Armuth.

Vor Gott gilt nur ein Unterschied, nur ein Vorrang, dessen nämlich, wer mehr innern Werth, mehr wahres Verdienst der Tugend hat!

Ach! und wer legt uns da wohl auf die Waagschaale? Ists nicht Er, der allein unser Innerstes kennt? Derjenige, spricht der Apostel, der uns richtet, ist ja der Herr selbst. (1 Kor. 4, 4.)

Was werden wir doch vor unsern Brüdern voraus haben? Gesetzt auch, daß wir ihnen an ein oder der andern guten Eigenschaft vorgehen; so werden auch sie im Gegentheil Eigenschaften haben, an denen sie uns vorgehen. Was wir an ihnen klein achten, ist vielleicht groß: und was wir an uns für Vollkommenheit ansehen, das heisset vielleicht lächerlich und erbärmlich!! (Luk. 16, 15.)

Man möchte nicht glauben, daß das christliche Menschenherz gar so gewissenlos und partheyisch in den Urtheilen über sich und Andere seyn könnte, und doch erprobt es die Erfahrung! Den man unter vier Augen so fein, artig und wohl-

wohlgefällig begegnet, als wenn man ganz von Liebe für ihn eingenommen wäre, diesen verkleinert man allenthalben, sobald er der Thüre den Rücken kehrt, man spottet, verachtet, verläumdet ihn, dichtet ihm die schwärzesten Fehler und Mängel an, jeder seiner Schritte, alle Gebärden, Worte und Augenwinke sind schon Aergerniß, Verführung und Sünde; den Balken in seinem eigenen Auge will man aber nicht sehen, nicht erkennen, nicht selbst fühlen! Ja, wie oft erhebt sich unser Herz über Andere, die in den Augen Gottes in einer Stunde mehr Werth gewinnen, als wir vielleicht im größten Theile unsers Lebens nicht verdienten!! Wir sind eine dürre, leere Sandwüste gegen sie! (Philipp. 2, 3.)

3) Aber gesetzt auch endlich, wir seyen wirklich an Tugend und guten Werken reich, wie ein Sommerfeld, das zur Aerndte reift; wird nicht vielleicht das Unkraut in unserm Herzen, (wenn wir unser Gutes und Böses endlich mit einander zusammenhalten,) den Waitzen noch weit überwiegen? werden wir uns nicht sagen müssen: Ich bins nicht, was ich zu seyn glaubte! Ich habe noch lange nicht errungen, was ich wirklich zu seyn von Gott bestimmt bin! die Sünde habe ich lange noch nicht aus mir entfernt, (Sprüchw. 20, 9.) sie hält sich in den geheimsten Winkeln meines Herzens nur versteckt, und ich diene ihr aus falscher Selbstliebe noch gerne; sie hat noch alle Macht über

mich behalten, wenn ich auch ihr Werk nicht vollbringe; alle meine tugendhafte Handlungen sind noch allzusehr aus Eigennutz, aus Eitelkeit, aus Laune, oder Zufall, aus schnöden Absichten zusammengesetzt! ich bethe oft, aber unterlasse noch weit öfter das höhere Gute; ich gebe Almosen, aber bereite Andern noch weit mehr Aergerniß, Verdruß und unglückliche Stunden; ich beleidige keine Seele, aber versäume noch weit mehr Anderer Ehre, Unschuld, Recht und Gerechtigkeit zu vertheidigen. Ach! wenn im Reiche der Tugendhaftigkeit Eines geschehen, das Andere nicht unterlassen werden muß, (Matth. 23, 23.) so bin ich gänzlich beschämt, und finde wahrlich, je länger ich nachdenke, immer weit mehr Mängel, Gebrechen und Fehler an mir, als ich Gutes zu besitzen mir einbildete.

Ich fühle also deutlich, daß ich eine Wüsteney voll Distel und Dornen bin, und voll Schwäche; ich mag mich mit Gott oder mit den Menschen, oder mit mir selbst vergleichen. Ich habe Nichts von mir selbst; meine Vorzüge vor meinen Brüdern sind Nichts, und mein Gutes ist vom Bösen weit überwogen!

O Vater im Himmel! du allein bist gut, (Mark. 10, 18.) ich beuge mich vor dir!!

Zweyter Punkt.

Wo wir also hinsehen, so erinnert uns Alles an unsere Nichtigkeit; wir müssen unsere Schwäche fühlen, der Uebermuth muß in unserm Herzen sinken, und Demuth tritt an seine Stelle; von uns, durch uns, und in uns haben wir keine Würde!!

Nur müssen wir hier nicht auf einen andern Nebenweg abgleiten, daß wegen Mißverstand nicht etwa Unmuth (d. i. Muthlosigkeit) aus Demuth entstehe.

Denn wir mögen uns als Bewohner dieser Erde überhaupt, oder als Brüder untereinander, oder als Erlößte Jesu betrachten: so finden wir Beweggründe genug, uns nicht wegzuwerfen, sondern unsere Würde zu fühlen, die wir von Gott haben. „Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn!" spricht der Apostel (2. Kor. 10, 17.)

1) Oft ist es nur Feigheit, und Mangel an Kraft-Gefühl, ja nicht selten sogar sklavische Zaghaftigkeit, selbstgetäuschtes, heuchlerisches Wesen, was wir für Demuth halten! Das Aeußerliche schon gleich gar, wie z. B. unreinliche und schmutzige Kleidung, ein gewisses ausgezeichnetes Wesen von Sonderlichkeit, womit wir Andern einen heiligen Schauder vor uns einflößen wollen, das allein macht noch keine Demuth aus; sie wohnt im Herzen und hält nicht

mehr auf sich, als sie werth ist; aber auch nicht weniger. Das bestättigte Johannes in der Wüste; er machte sich nicht geringer als er war: „Ich bin Derjenige, von dem Isaias sprach rc.“ Also ein Gesandter Gottes, der Vorläufer Dessen, der da kommen soll: der Herold des Messias, vom Himmel beauftraget vor ihm herzurufen: Bereitet den Weg des Herrn! Kurz, Johannes fühlte die höhere Kraft, die in ihm war, und verläugnete seine Würde nicht!

Das gilt daher auch zur Regel für uns! Wohnen wir gleichwohl in einer Lebenswüsteney, wo Alles Eitelkeit und Vernichtung ist: so leben wir doch Alle auf eine gewisse Art als Gesandte Gottes in derselben; beauftraget seinen Willen zu thun, bestimmt ihn zu verherrlichen!

Diese Erde ist eine Uebungsschule unserer Kräfte, unmittelbar von Gott uns angewiesen, uns auf ein zukünftiges Leben vorzubereiten; unser Geist ist eine Gabe Gottes, er besitzt hohe Talente und Fähigkeiten; unsere Seele ist Hauch Gottes, ewig unveränderlich; unser Herz ist die Schatzkammer Gottes von tausendfältigem Guten, selbst unser irdischer Leib ist Siegel und Abdruck der Allmacht, der Güte, der Weisheit Gottes, wunderbar gebauet und zum Himmel aufgerichtet! Lauter Dinge, die uns nicht nur ein göttliches Recht geben, uns selbst zu achten, sondern auch die Pflicht auflegen, nicht im Staube zu kriechen gleich dem Thiere, welches

ches nicht erkennet, was es ist, und warum es lebet.

2) Wir sind auch Brüder! Ich will sagen, durch die engsten Bande der Geselligkeit mit einander in einem sittlichen Leib verbunden; verpflichtet in einander zu wirken mit allem Guten, was wir haben, und durch Rührung und Erbauung, durch Lehre, durch gutes Beyspiel Einer des Andern Heil zu bewirken, und eben dadurch unsre göttliche Gesandtschaft zu würdigen und zu ehren, wie Jesus uns befiehlt: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Thaten sehen, und euern Vater im Himmel verherrlichen!“ (Matth. 5, 16.) Und wie es der Apostel sagt: „Ich schäme mich nicht, wenn ich mich etwas mehr der Gewalt rühme, die uns der Herr zu eurer Erbauung, nicht zu eurem Verderben verliehen hat!“ (2. Kor. 10, 8.) Wie würden wir aber unsere Thaten zeigen, wie unser Ansehen erhalten können, wenn wir gar nichts auf uns hielten, wenn wir uns gar nichts Großes und Wichtiges zutrauten, wenn wir stets durch die Fesseln einer allzubescheidenen Aengstlichkeit gegen unsere Kräfte in uns selbst zurückgezogen, und in uns verschlossen blieben? Wir würden da einer Goldsumme gleichen, die in einer eisernen Küste versperrt liegt, und nicht durch Umlauf Nutzen und Förderung stiftet.

Hätte Johannes wohl tugendhaft und edelmüthig gehandelt, wenn er seinen hohen Werth verläugnet, und sich in der Wüste vor keinem

Menschen hätte sehen lassen? Wie viel Gutes würde verloren gegangen seyn, wie wenig wäre der Weg des Herr bereitet worden! Darum spricht auch Syrach: „Es giebt eine Demuth, wodurch man sündiget; darum verbirg deine Weisheit in ihrer Zierde nicht!“ (Eccli. 4, 25. 28.) denn verborgene Weisheit und ein unsichtbarer Schatz, was nutzen sie beyde? (Ebend. 20, 32.)

3) Endlich sind wir auch Erlößte Jesu; Solche nämlich, welche, wenn sie auch aus eignen Kräften Nichts sind, und Nichts thun können, doch mit überirdischer Gnade und Stärke hinlänglich und überflüssig versehen sind. Diese müssen wir ja doch achten, die himmlisch in uns ist, und um uns wirket; Ihr müssen wir doch Zutrauen und Muth schenken, die da an unsrer Stelle mächtig ist; sie dürfen wir doch nicht vernachlässigen, nicht wegwerfen, nicht unnütz in uns verschlossen bleiben lassen, die da uns zu großen Dingen ruft, und uns hoch zum Himmel emporzieht!! „Vernachlässige die Gnade nicht, spricht der Apostel, welche dir mitgetheilt worden; laß dieses deine Hauptsache seyn, damit dein Fortschreiten in allem Guten, Allen in die Augen falle! (1. Tim. 4, 14.)

So geht also die erhabene Tugend der Demuth den goldenen Mittelweg zwischen stolzem Uebermuth und niedrigem Unmuth! Sie vermeidet jedes hochfahrende, sich selbst überneh-

mende Wesen, aber auch jede im Staube kriechende Feigheit! Sie fühlt auf einer Seite ihre Schwäche, auf der andern Seite ihre Kraft! Sie hält sich in der Ueberzeugung von jener nicht für mehr, als sie ist, und in der Betrachtung von dieser nicht für weniger, als sie ist.

Vergleicht sie den Menschen mit Gott, so ist der Mensch nichts, gar nichts von sich selbst; vergleicht sie ihn mit andern Menschen, so heißt sein Werth nicht mehr, als sein wahres Verdienst; und hält sie dieses mit seinen Fehlern zusammen, so sind diese, stets mehr als jenes. Ach! wie könnte er sich also übermüthig erheben?

Indeß ist er doch auch als Bewohner dieser Erde, als Bruder seiner Brüder, als von Jesus Erlößter mit hohen Talenten und Gaben ausgerüstet; wie dürfte er sie miskennen, und in Verachtung unbenützt liegen lassen?

Nein, o Geliebteste! den Weg des Herrn zu bereiten ist auch unser Aller Beruf; ihn treu und redlich zu erfüllen, dazu brauchen wir Ergebenheit gegen Gottes Befehl, und Kraft ihn auszuführen. Laßt uns also Beydes nicht von einander trennen, sondern demüthig und muthvoll wandeln unter der Leitung Dessen, der dem Stolzen widersteht, dem Demüthigen aber seine Gnade giebt. (Jak. 14, 6.) Amen.

Vierte Rede.

Das Frühlingsfest

zu Schäching, gefeyert den 25. April 1803. am St. Markus-Tage von der Stadt-Pfarrgemeinde in Deggendorf.

Er wird ihm geben, was er nöthig hat. Luk. 11, 8.

Es ist heute gewöhnlich der erste feyerliche Bittgang, den wir in unsrer heiligen Kirche beym frohen Wiedererwachen der Jahreszeit zu halten von unsern Vätern gelernet haben. Schön ists in der That, daß Christen, wenn jetzt der Frühling allmählich die Kräfte des Wachsthumes in allen Pflanzen und Kräutern wieder erneuert, öffentlich den Herrn darüber loben und preisen, der Alles so gemacht hat. Schön ists, daß sie brüderlich mit einander Ebendemselben auch zugleich wegen dem glücklich überstandenen Winter danken, und Ihn um fernern Segen des kommenden Sommers und Herbstes bitten!

Eine Pflicht, die ohnehin einem Jeden ins Herz geschrieben ist: denn wer freut sich nicht beym

beym Zurückdenken an überstandene Kummertage? wer freut sich nicht beym Anblick des bevorstehenden neuen Segens? und wer kann dabey auf Den vergessen, welcher der Geber alles Guten ist? O es sagt also Jedem von uns sein Herz laut genug, daß der heutige Tag das erste öffentliche Dank- Freude- und Bitt-Fest im Jahre seyn soll!

Ja, laßt uns diesen Tag zu einen christlichen Frühlingsfeste machen, A A!! Und ich will jetzt die Sprache unserer eigenen Empfindungen reden, indem ich vorstellen werde, daß die freudige Wiederkehr des Frühlings eine dreyfache Pflicht in uns erneuere.

I. Dank für das genossene Gute.

II. Freude über die Hoffnung des erneuerten Guten, und

III. Bitte um das bevorstehende Gute im Jahre.

Vater! Laß es uns mit gerührtem Herzen überdenken, und erhebe unsere Seele dadurch zum ewigen Leben, durch Jesum Christum deinen Sohn.

Erster Punkt.

Was kann die freudige Wiederkehr des Frühlings in unserm Herzen allererst für eine andere

Empfindung erregen, als Dank, herzlichen Dank für das genossene Gute, das uns der liebe Gott in der überstandenen Jahreszeit so väterlich erwiesen hat! O wie groß und manigfaltig war nicht dieses Gute! Es ist diese Stunde zu eng, um Alles auch nur im Vorbeygehen zu nennen.

1) Wenn wir so in Gottes reiner gesunder Luft, jetzt vor keimenden Saatfeldern, blühenden Bäumen, grünenden Wiesen rc. vorübergehen, fällt uns nicht der Gedanke ein: vor weniger Zeit lag Alles umher noch mit dickem Schnee und kalten Eiskrusten bedeckt, die Schöpfung schien todt, und das Leben der Nahrungsmittel für Menschen und Vieh war tief ins Grab versenkt.

Hätte es nicht wieder gehen können, wie es schon einmal in unserm lieben Vaterlande 1282. geworden ist, wo der häufige Schnee, der gefallen war, über den halben Sommer hinaus nicht aufthauen konnte, und dadurch nothwendig Theurung und Hungersnoth verursachte, woraus alsdann eine schreckliche Pest entstund, welche eine ungeheure Verwüstung anrichtete. — Oder hätte es wenigst nicht wieder gehen können, wie im großen Zerstörungs Jahre 1784., wo wir Alle traurige Augen- und Ohren- Zeugen von allen den Greulen waren, die durch die merkwürdige Wasserüberschwemmung in ganz Deutschland allenthalben angerichtet wurden? oder — hätte es denn auch

heuer

heuer nicht so geschehen können, wie im vergangenen Jahre, wo eine gänzliche Faulung die liebe Wintersaat vernichtete, weil die Erde unter der dichten Schneedecke nicht sattsam durchgefroren war! — Ach und der liebe Gott hat heuer alles dieses verhütet, und hat uns den Winter ohne allen Schaden, ja sogar ohne alle Gefahr hinübergehen lassen! wie? und dieß sollte heut nicht unsern herzlichsten Dank verdienen? um so mehr, als dieses nicht die einzige Wohlthat ist, die uns der Herr in dem überstandenen Winter angedeihen ließ!

2) Daß uns das tägliche Brod nicht gebrach, daß wir es in Ruhe und friedlichem Wohlseyn genießen konnten, daß keine ansteckenden Krankheiten einrissen, daß kein allzu drückender Holzmangel die Besorgnisse noch mehr vergrösserte, und daß auch der Winter doch seine Freuden hat, wäre das von erkenntlichen Christenherzen etwa keiner Erwägung werth? Dürften edle Seelen über solche unbedeutend scheinende Dinge wohl so ganz ohne Nachdenken und Rührung gegen Gott weggehen, der auch darinn seine väterliche Sorgfalt für seine Kinder auf Erden an den Tag legen will. O leider! nur zu gewöhnlich fühlen die Menschen jene Wohlthaten, die ihnen am allernächsten und sichtbarsten liegen, gerade am aller wenigsten! was ihnen alltäglich Gutes wiederfährt, das halten sie bald für gar nichts Gutes mehr, und sehen es für eine Nothwendigkeit an, die von selbst

kömmt,

kömmt, wie die Sonne von selbst aufgeht, und den Tag wieder in die Welt bringt!

Ach, meine Theuersten! bedenkt doch, was es für ein großer Segen Gottes um das liebe tägliche Brod war! bedenkt, wie sammt der großen Theurung Gott uns doch sogar noch in den Stand setzte, unsere Arme und Nothleidende zu ernähren! bedenkt es, ihr Arme, wie ihr doch noch mitleidige Seelen in der Stadt fandet, die euch nicht gänzlich verschmachten ließen! O hat denn nicht Gott besonders im vergangenen Winter auf eine ganz vorzügliche Weise augenscheinlich jenes Wunder wiederholt, welches Jesus wirkte, der mit 5 Broden 5000 Menschen bis zum Ueberfluß gesättiget hat. — Ach! und warum glitschen denn diese Dinge so kalt über unser Herz hin, warum entzündet sich kein Dank in unserer Seele? ist das christlich? ist das verzeihlich für Menschen besserer Art, denen es doch ihr Herr und Meister zur täglichen Pflicht machte zu bethen: „Gieb uns heut unser tägliches Brod! (Matth. 6, 7.)

Und dann, m. Th.! wie ganz in Ruhe und Wohlseyn konnten wir dieses liebe tägliche Brod genießen? Keine Aufruhr, kein Tumult, kein Anblick feindlicher Gesichter verbitterte uns den ungestöhrten Genuß! Wir saßen im Schoose des Friedens, im Zirkel unserer Freunde und Familie.

Selbst

Selbst nicht einmal die Besorgniß ansteckender Krankheiten hat uns irgend einen Tropfen Wermuth in den Kelch der süßen Sorglosigkeit gemischt! es war ein wohlthätiger für unsern Himmelsstrich recht gesunder, angemessener Winter!

3) So hatte denn der gute Gott ferner noch den allgemein drohenden Holz = Mangel auch dieses Mal uns noch nicht so sehr fühlen lassen, als er bey dem entsetzlichen Mißbrauche desselben immer mehr zu befürchten wird! Noch konnten wir immer unsere Glieder vor Erstarrung schützen, noch konnten wir mit süsser angenehmer Wärme dem schneidenden Sturmwind und dem grimmigen Froste Trotz biethen; o, und wer ließ denn auch dieses wachsen? wer sorgte denn auch für diesen Vortheil, als Gott, der unsere Bedürfnisse kennt? — Ach! und wir werfen es gedankenlos hinein in die Flamme, um es ohne Dank und Andenken in einem Augenblicke zu vernichten, da es doch so viele Jahre unter Gottes Schutz und Segen wachsen muß! was werden denn einst Kinder und Enkel anfangen, wenn wir so undankbar und verschwenderisch damit umgehen?

4) Und endlich, welche tausend schöne Freuden hat denn nicht auch der Winter, so sehr er übrigens das Bild der Verwesung und Nichtigkeit ist? — Sicher vom zerstöhrenden Hagelwetter und zündenden Blitzen biethet er uns so viele Zeit und Weile zum Guten dar; wie könn-

könnten wir uns da so ruhig heiligen Betrachtungen ergeben, wie könnten wir uns in den schönsten Uebungen unsrer heiligen Religion beschäftigen, wie könnten wir die langen Abende mit lehrreichen Gesprächen oder guten Büchern hinbringen, wie könnten wir die nützlichsten Vorkehrungen und Zubereitungen machen auf Frühling und Sommer hinaus, und wenn auch manchmal Trübsinn und Schwermuth uns beschlich, wie wohlthätig war sogar dieses, da der große Gedanke der Sterblichkeit uns dann etwa zum noch größern Gedanken der Unsterblichkeit erweckte!

O, Alles, Alles hat seine gute Seite, Geliebteste! nur ist dieß das Schlimmste dabey, daß wir sie gerade da, wo sie auf uns gekehrt ist, nicht ahnen, nicht fühlen, nicht benützen, und ich bin leider überzeugt, daß die Allermeisten aus uns an alle diese genannte Wohlthaten des vergangenen Winters und also auch an die Pflicht der Dankbarkeit eben so wenig gedacht haben, solang sie selbe genossen. Deßhalb hab ich sie itzt auch in unser Gedächtniß zurückgerufen, um die alte Versäumung doch wenigst heut hereinzubringen.

Nimm, o Vater! den zu späten Dank noch in Gnaden auf, und strafe unsere kaltsinnige Undankbarkeit nicht mit einem hoffnungslosen Frühjahr!!

Zwey=

Zweyter Punkt.

In der That, wenn Gott auf die Herzen der Menschen schauen will, wie sie sich wegen ihrer sträflichen Unempfindlichkeit seiner Gaben ganz und gar unwürdig machen; so verdienen wir wohl die Freude nicht, die uns der Frühling in seinen schönen Hoffnungen verspricht! Aber Er, der Allgütige, fährt immerwährend fort, Gnade für Recht gelten zu lassen, und jede Jahrszeit zum Schauplatz seiner wohlthätigen Liebe zu machen! O Das — Das meyne ich, soll den heutigen Tag zu einem Freudenfest machen! Freude über Gott, der immerwährend fortfährt, uns Gutes zu thun! Blicket umher ihr denkende Wesen! Alles erneuert sich, Alles von der Zeder, die auf Libanon steht, bis auf das Veilchen, das unter der Dornhecke blüht; Alles von der Lerche, die Gott zu preisen, zu den Wolken emporsteigt, bis auf das Würmlein, welches auf einem Sandkorn spielt, bezeugt laut umher: Du, o Vater! erneuerst das Angesicht des Erdreichs! (Psalm 103, 30.) Tausend Wesen steigen neu erweckt aus dem Grabe hervor, es sprossen die Blüthen der Bäume, es keimen die Pflanzen der Gärten, es belebt sich der Weinstock, es grünen die Auen, es weiden die Heerden, es fahren Schiffe und Pflug, und tausendstimmige Kehlen der Vögel singen Muth und Entzücken dem arbeitenden Landmann ins Herz.

Und wir allein sollten uns nicht freuen! Auf uns allein sollten diese Wunder der Gottheit keinen Eindruck machen? O ist das nicht sogar Pflicht für uns? Muß uns nicht die Allmacht Gottes, die sich überall so wunderbar aufs Neue offenbaret, zur freudigen Anbethung dahinreißen! wer macht Alles so, als Er allein? Muß nicht die Weisheit Gottes, die sich allenthalben in ihrer weisen Einrichtung der Natur uns vor Augen stellet, unser ganzes kindliches Erstaunen auf sich ziehen! Wer hat denn Alles so veranstaltet, als Er allein? — Muß uns nicht die Güte Gottes, die sich rings umher im Wohlthun für uns sehen läßt, aufs innigste durchdringen? wer thut denn Alles zum Besten, als Er allein? Ja noch mehr! muß uns nicht selbst die Ewigkeit und Unveränderlichkeit Gottes, die sich überall in der Wiedererneurung des Jahres offenbart, und überall immer Ebendenselben verkündet, dessen Jahre kein Ende nehmen, zu dem heiligsten aller Menschen-Gedanken erheben: „Auch du bist „Gottes Hauch, und wirst nicht vergehen, auch „du wirst einst wieder neu aufleben wie der Früh„ling, und Jesus Christus wird dich wieder er„wecken zu einem ewig unverwelklichen Leben!“ Gewiß eine solche Freude ist Pflicht für Christen! Es ruft ja schon der königliche Prophet jeden guten Menschen dazu auf: „Freut euch in dem Herrn, ihr Frommen! nur Redlichen geziemet sein Lob! Die Erde ist voll von der Güte des Ewigen. Durch sein Wort entstund

Him-

Himmel und Erde. Er spricht nur und es geschieht; er gebeut und es steht da. Er rettet die auf ihn vertrauen, vom Tode, und ernähret sie zur Zeit der Hungersnoth. — Seiner erfreue sich unser Herz!! (Psalm. 32.)

Und wenn wir auch einer solchen Freude nicht fähig wären, so kann doch wenigst auf einer andern Seite unser Herz nicht ungerührt bleiben. Welche reiche Hoffnungen blühen nicht mit unserm Frühjahre auf? Saget: steht nicht Alles im segenvollen Anwachs? Ist nicht eben dieses glorreiche Erwachen der Wunder Gottes ein neues Erwachen vom Nutzen und Vortheil für alle Lebensbedürfnisse des kommenden Jahres? Können wir nicht mit aller Zuversicht darauf Rechnung machen, daß wenigst heuer wieder Alles im Lande wohl gedeihen, und Gesundheit, Ueberfluß und Reichthum aller Dinge, die wir bedürfen, bey uns einkehren wird! So sehr hat der gute Gott Alles zum Besten ausgeführt!! —

Dritter Punkt.

Es bleibt uns gar kein Wunsch mehr übrig, als der allein: „Vater, laß nur auch Alles zur Reife kommen!" Das Dritte nämlich, was die Hauptsache des heutigen Tages ausmachen soll, ist die Bitte, daß der gute Gott das bevorstehende Gute auch ferner den Sommer und

Herbst durch erhalten möge. Wahr ists, der Herr kömmt immerwährend mit seiner Gnade unsern Bitten zuvor, und giebt, eh wir den Mund öffnen; allein eben durch die Bitte machen wir uns erst auch des Empfanges und Genusses werth. Durch die Bitte legen wir erst das Zeugniß ab, daß wir es innigst anerkennen, daß wir seine Kinder und seine Geschöpfe sind, die einzig von seiner Macht und Güte abhängen; durch die Bitte gestehen wir ihm erst die Oberherrschaft über Himmel und Erde, über Kräfte und Elemente der Natur zu, von denen wir Nichts zu erwarten hätten, wenn Er nicht wollte; denn das Streben der ganzen Schöpfung gieng vielmehr dahin, sich selbst zu zerstören, als sich zu erhalten, wenn sein allmächtiger Arm sie nicht leitete. Sturmwinde reißen ein, Wasserfluthen verschwemmen, Platzregen überschütten, Hagel und Schlossen vernichten, Donnerkeile zerschmettern, Tröckne dürret aus, und Näße ersäuft, wenn der Herr ihnen nicht eine unschuldige Richtung giebt. In einem Augenblicke sind die schönsten Frühlingshoffnungen sammt Schweiß und Mühe verwüstet, die sie gekostet haben; wenn der Herr sich nicht mit Güte und Barmherzigkeit ins Mittel legt. Ein Bittfest soll also dieser Tag vorzüglich seyn!! Denn ohne Bitte verdienen wir all das Gute nicht, wozu uns so viele Hoffnungen entgegen lächeln; und damit schließe ich diese Erinnerung an euch, AA!!

In jeder Jahrszeit erfüllt der Herr unser Gott die Verheißung Jesu seines Sohnes. Er wird geben, so viel nöthig ist! Ja er giebt sogar immerwährend im Ueberflusse, und dafür fordert er Nichts als dankbare Erkenntlichkeit, herzliche Freude und bittliche Würdigung unser selbst für so große Wohlthaten. Laßt uns also in dieser feyerlichen Stunde diese dreyfache Pflicht liebgewinnen! Laßt uns mit Dank daran erinnern, was Er uns im vergangenen Winter Gutes angedeihen ließ! Laßt uns zu seiner Ehre uns freuen, über das Gute, wozu der Frühling uns Hoffnung macht, und laßt uns jetzt Alle insgesammt flehentlich zu Ihm unser Herz erheben, daß Er auch den Sommer und Herbst mit all den süssen Früchten segne, die ihnen verheißen sind.

Ja Vater! wir bitten dich, erhöre uns! — Gieb uns, was wir bedürfen!! Amen.

Fünfte Rede.

Das heil. Osterfest

gefeyert den 1. April 1804. in der Stadt-Pfarrkirche zu Deggendorf.

Er ist auferstanden. Mark. 16, 6.

Welch entzückende Freude für die guten Jünger Jesu nach soviel Kummer und Leiden, da sie das erste frohe Wort erschallen hörten: „Er ist auferstanden!" Sie sahen ihn gefangen nehmen, mißhandelt, am Kreutze erwürgt, ins Grab gelegt — verschwunden war die Hoffnung des Lebens! und sie wußten selbst nicht, was sie denken oder thun sollten. „Wir hofften, daß Er Israel erlösen würde, (Luk. 24, 21.) sagten sie mit beklemmten Herzen untereinander, und zogen sich traurig vom Anblick der Menschen zurück!! Aber wer mag es nun aussprechen, wie ihnen zu Muthe gewesen seyn mußte, als ihnen zuerst die Frauen verkündigten: Er ist auferstanden! und als Er den beyden Jüngern auf dem Wege nach Emaus selbst erschien, und wieder dem Simon, und wieder den Eilfen bey verschlossenen Thüren, und dann meh-

mehrern Hunderten auf einmal! wie mußte sie von Munde zu Munde gewechselt haben die frohe Bothschaft: Er ist auferstanden.

Ach! und wir Verwaisten sollten heute diese frohe Bothschaft uns einander nicht wiederholen dürfen! uns wäre Jesus Christus auf immer entrissen! für uns wäre der Urheber des Lebens ohne Hoffnung der Auferstehung getödtet, (Apostelgesch. 3, 15.) und auf immer ins Grab verschlossen!

Nein doch, ihr Lieben! wenn wir gleich jüngst hier um unserer Sünden willen es kaum gewagt haben, noch einen Blick zu dem sterbenden Heiland um Verzeihung hinauf zu werfen, weil auch wir an seinem Tode schuldig geworden: so laßt uns doch heute noch einmal Muth schöpfen, ob Er nicht auch in unserm Herzen wieder vom Grabe auferstehen wird!

I. Laßt uns entschlossen seinen heiligen Glauben in uns wieder erwecken, und Er wird wieder lebendig werden in uns selbst!!

II. Laßt uns seine Hoffnungen in uns wieder beleben, und Er wird wieder auferstehen in uns selbst!

III. Laßt uns seine Liebe in uns wieder entzünden, und Er wird nimmermehr sterben in uns selbst!!

Denn wie wir Ihn unter uns getödtet haben, so können wir Ihn auch wieder lebendig machen; und das ist heute mein ganzer Vortrag: diese drey Punkte will ich nun um einige Gedanken mehr erweitern. Sey du wieder Leben für uns, du Erstling der Lebenden, (1 Kor. 15, 20.) Jesus Christus!

Erster Punkt.

Ja! wenn Jesus Christus bey uns wieder aufstehen soll, so laßt uns vor Allem seinen Glauben erneuern; denn vor Allem lebt Er nur durch den Glauben in uns: „Wer glaubt, der wird selig werden!" Und da meyne ich nicht blos den todten Buchstaben-Glauben, der nur mit den Lippen bekennt wird, sondern den lebendigen Glauben, der aus voller inniger Ueberzeugung kömmt! „Der Buchstabe tödtet, der Geist aber ists, der lebendig macht! (2. Kor. 3, 6.) Und was muß geschehen, daß ein solcher Glaube bey uns lebendig werde??

1) Zuerst müssen wir es mit Ueberzeugung anerkennen, daß wir ohne dem Glauben, den uns Jesus beygebracht hat, nichts Gewisses von Gott und unserm Heile wissen würden. Es ist eine solche Erneuerung um so nothwendiger, weil der menschliche Stolz von jeher zu gerne auf seine eigne Rechnung brachte, was er in Betreff der Wahrheiten einer höhern Offenbarung zu verdanken hat. Die menschliche Ver-

Vernunft beträgt sich hierinn gleich einer undankbaren Tochter, welche die Mutter, von der sie mühsam zur Welt gebracht, erzogen und ausgebildet worden, endlich verachtet, verstößt, und klüger seyn will als sie. Das ist strafbare Undankbarkeit, die in einer Menschen-Seele nicht Platz haben darf!

Es ist ferner eine solche Erneuerung des Glaubens Jesu für uns nothwendig, damit uns eben dieser Menschenstolz (1. Tim. 6, 4.) nicht überrasche, und uns zu seinen Irrthümern verleite, worinn nur Unruhe des Geistes und Befleckung des Herzens wohnt, aber kein wahres Heil erwartet werden kann. Jedermann erkühnt sich heut zu Tage über Glaubenssachen abzusprechen, und unser Herz ist zu leicht den Verführungen offen, und da mache es denn der Vorsichtige zu seiner Grundregel: Trau! schau wem! Schön glänzen die Lichtfunken eigener selbst erfundener Weisheit, (Koloss. 2, 8. 18.) aber sie leiten durch eben diese Schmeicheleyen, (Röm. 16, 18.) den unbehutsamen Wanderer in Sümpfe des Verderbens. (Sprüchw. 14, 12.)

Nein, ihr Lieben! ohne dem Glauben, den uns Jesus beygebracht hat, ist keine Gewißheit, keine Sicherheit unsers Heils! — Wenn wir nicht glaubig annehmen, daß er Gottes Sohn sey, vom Vater gesandt, uns alle Wahrheit zu lehren, die zu unserm Heile nothwendig ist, (Joh. 3, 34. 36. 11, 27.) so sind wir nun um Nichts besser daran, als selbst die Heiden,

(1. Kor. 1, 23.) die nicht wissen, was sie mit Sicherheit glauben sollen. „Jeder Wind der Lehre weht uns hin und her" (Jak. 1, 6.) und das arme Schifflein unserer Vernunft hat keinen festen Grund, worauf es Anker werfen könnte.

Nur, wenn wirs herzlich für wahr annehmen, daß Jesus von Gott ausgegangen und in die Welt gekommen ist (Joh. 1, 29.) selig zu machen, was verlohren war, (Luk. 19, 10.) nur dann können wir ja gewiß und sicher seyn, daß uns keine Menschenlist und kein Irrthum hintergangen, sondern Gott selbst uns geoffenbaret habe, was Ihm gefällig, und für uns beseligend sey; denn Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und wem es der Sohn offenbaren wollte. (Matth. 11, 27.)

Wollen wir recht anschaulich begreifen, wie ohne dem Glauben an Jesus sogar keine rechte Sicherheit in den Dingen des Heils zu finden sey; so lesen wir die Lebensgeschichte eines der größten Gelehrten seiner Zeit — Augustin.

Dieser Mann hatte in seiner frühen Jugend die tiefsinnigsten Weisen des Alterthums durchforscht, und rein verstanden; aber was er suchte, beruhigende Wahrheit über Gott und Menschenheil, die fand er nicht; es trieb ihn von Buch zu Buch, von Freund zu Freund, von Untersuchung zu Untersuchung, von Rathgeber zu Rathgeber, aber nirgends fand er Be-

frie-

friedigung für seine unstäte mit tausend Zweifeln ringende Seele!! Heißhungrig nach Auskunft in einer so wichtigen Angelegenheit warf er sich den berühmtesten Lehrern der Weltweisheit in die Arme; aber Keiner konnte diesen seinen Hunger stillen. Mitleidig über ihr eigenes Nichtswissen mußte er nur sie selbst Alle bedauren. Er war der Verzweiflung nahe, und die Unruhe seines Geistes trieb ihm Thränen und Todesschweiß aus. Nur im heiligen Christusglauben endlich fand er Licht, Trost, Sicherheit und ewiges Leben!

Ach es darf sich also wohl Keiner aus uns schämen seine Vernunft und sein Herz den Lehren zu unterwerfen, die uns Jesus Christus hinterlassen hat, da ein so großer Mann sich nicht geschämt hat, vor der ganzen Nachwelt zu bekennen, daß er zuvor ohne Ihn Nichts gewußt hat; noch weniger darf sich Jemand schämen, sich alle Mühe zu geben, sich in eben diesen Lehren immer noch mehr unterrichten, und überzeugen zu lassen, wenn er sein Heil auf sichern (Joh. 8, 31. 32.) Boden gründen will. Daher

2) Wenn wir den Glauben an Jesu in uns erneuern und lebendig machen wollen; so müssen wir ja recht lebhaft wissen, daß unter Allem, was auf Erden geglaubt wird, und geglaubt werden muß, Nichts so viele Gründe der Glaubwürdigkeit für sich habe, als eben dieser unser Glaube an Jesus. — Es ist kein Glaube aufs bloße Wort, kein Glaube, der sich auf Zufall oder günstige Weltereignisse

gründete, sondern ein Glaube, der ganz mit den ursprünglichen Anlagen und Bedürfnissen der menschlichen Natur übereinstimmt; ein Glaube, der allen Menschen, Greisen und Kindern, Königen und Bettlern, Gelehrten und Ungelehrten, Guten und Bösen angemessen ist; der schon Jahrtausende vorher allmählich angekündet, und stuffenweise vorbereitet worden; ein Glaube, der durch ausserordentliche Thaten und Wunder bestättigt und besiegelt worden; ein Glaube, der sogleich bey seinem Anfange die wohlthätigsten Wirkungen in der Welt hervorgebracht, und den Beyfall aller wahrhaft weisen Menschen zu allen Zeiten an sich gerissen hat; ein Glaube, der, wiewohl er immerwährend von dem ersten Augenblick seiner Offenbarung an, bis auf den gegenwärtigen auf allen Seiten, mit allen Waffen des Widerspruches, der Verfolgung, des Feuers und Schwerdtes bekämpft, bestritten, gedrückt worden, und doch immer noch nicht überwunden und unterdrückt ist; ein Glaube, in welchem sich fortdauernd noch immer die Vorhersagungen Jesu von den Schicksalen seiner Kirche vor unsern Augen bestättigen; ein Glaube, der immerwährend bey einem Jeden, der ihn annimmt und befolgt, sogleich von selbst seine beseligende Kraft beweiset, und das lebendige Wort Jesu bestättiget: „Will Jemand Gottes Willen thun, so wird er aus der Lehre selbst erkennen, ob sie von Gott sey, oder nicht. (Joh. 7, 16.)

Ge-

Geliebteste! Keine Wahrheit hat so viele Gründe der Unfehlbarkeit für sich als Christus-Glaube! Er ist ganz Geschichte, er ist ganz auf eigene Menschenerfahrung gegründet, und hält die allerstrengste Prüfung aus. Ach! warum soll er also bey uns erkalten? warum soll denn sein Name bey uns erlöschen? oder nur gleichsam mit einer Art von Verheimlichung genennt werden? warum wollten wir ihm die schöngleissenden Worte der Weltklugen vorziehen, und eine grössere Ehre darauf setzen, wenn man ein weltliches Buch auf unserm Tische liegen sieht, als das heilige Buch unserer Religion??

Nein, ihr Lieben! schämet euch nicht, Christen zu heißen! Es liegt die höchste Weisheit in diesem Namen, und die ewige Vorsicht selbst hat 4000 Jahre darauf dahingearbeitet! Laßt daher Christus wieder öffentlich unter euch auftretten, nennet Ihn wieder laut vor Jedermann euren Gott und Erlöser, laßt euch von seinen Feinden und Halbverehrern nicht irre machen! sie kennen Ihn ja nicht; aber ihr kennet Ihn. Gebt Ihm das Leben unter euch selbst wieder zurück, welches ihr Ihm durch Kaltsinn und Mangel an lebendigem Glauben geraubt habt. Noch einmal! Es hilft Nichts, zu sagen: ich glaube. Wir müssen auch lebhaft von den Gründen des Glaubens überzeugt seyn!! (Isai 7, 9.)

Zwey-

Zweyter Punkt.

Aber auch die Hoffnungen, die Jesus in uns zu erwecken gesucht hat, laßt uns wieder lebendig machen! Ich meine: auf Ihn laßt uns, als auf den einzigen Hersteller alles Menschenheils vertrauen; von Ihm laßt uns alle Kraft, die zur Erlangung desselben nothwendig ist, mit aller Zuversicht erwarten! Es ist ja den Menschen kein anderer Name gegeben, in dem sie selig werden sollen, als allein in dem Namen Jesu. (Apostelgesch. 4, 12.)

Verheißungen zu machen, ja das verstehen die Menschen ausbündig! aber wieviel halten sie? Vom Glücklichmachen ihrer Brüder schön sprechen, ja, das thun sie mit einer hinreissenden Kunst von Beredsamkeit!! aber diese glänzenden Worte sind dann immer, wenn es auf die That ankömmt, weiter Nichts, als ein leerer Schall, der ohne Spur in der Luft zerfließt. Ach! und nur gar zu oft blenden uns sogar diese schönen Worte, daß wir wie Blinde schaarenweise in die Gruben alles Unheils stürzen, die hinter denselben unsichtbar gegraben werden! Was wollen denn Menschen den Menschen vom Glücklichmachen verheißen, da sie sich selbst nicht glücklich machen können? (Matth. 19, 26.)

Das versteht nur Jesus allein, was in dem Menschen ist. Er hat die große Wissenschaft,

selig zu machen, vom Vater geerbet, ehe noch der Mensch gefallen; und Gott hat wohl auch den Menschen nur darum fallen lassen, um der Welt desto auffallender zu zeigen, daß nur Er allein (Ephes. 1, 3. ꝛc.) es sey, der selig machen könne. Nur Er, wenn er verspricht, da können wir hoffen, daß Erfüllung komme; denn Er (Joh. 14, 6.) ist die ewige Wahrheits-Liebe, und die ewige Weisheit; und der Erfolg hat es gezeigt, daß keine seiner Vorhersagungen, die er der Nachwelt gethan hat, bis diesen Augenblick unerfüllt blieb. Wer daher immer die Wahrheit gesagt hat, dem dürfen wir auch noch jetzt trauen; wer sein Wort immer gehalten hat, dem dürfen wir auch jetzt noch uns gänzlich überlassen. O gewiß! Er wird das Beste thun für unser Heil! Er hat es so verheißen, und sein Wille ist gut!!!

Oder fehlt es Ihm an der Macht, es zu erfüllen? Bey den Menschen ist Dieses freylich so gewöhnlich der Fall; wenn sie auch wirklich den besten Willen haben, so fehlt es ihnen an Kraft, ihn ins Werk zu setzen. Allerdings giebt es edle Seelen unter ihnen, es giebt weise Menschenfreunde, die uns so gerne helfen, unser Schicksal so gerne verbessern möchten: aber eine stille Thräne des Bedauerns und Mitleidens ist immer wohl Alles, womit sie uns dienen können. Aber wie ganz anders ists mit Dem, den uns Gott zum mächtigen Mittler und Sachwalter der verlassnen Menschheit gesandt, und durch Lei-

den

den, und Tod mitleidig zu seyn gelehrt hat! In der Fülle seiner Gottheit spricht Jesus: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Matth. 28, 18.) Was können wir daher hoffen, was erwarten, das Er uns nicht plötzlich geben kann, wenn es uns zum Heile dient; und das Er auf einer andern Seite doch zum Guten wenden kann, wenn es auf der er Seite nicht zum Heile dienen sollte; die wahren Mittel zur Seligkeit kennt Er, und sie auszuführen vermag auch Er! „Habt Vertrauen, wie ein Senftkörnlein, und dann saget zu diesem Berge: stürze dich ins Meer, und es wird geschehen, (Matth. 17, 19. und 21, 21.) und was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben. (Joh. 15, 16.) O! daß diese Zuversicht immer lebendig in uns herrschen möchte, Ihr Lieben! daß Christus ohne Unterlaß so das Leben unsers Herzens ausmachen könnte! Wie würde Das uns dann auch immer Muth und Kraft zu allen Guten einflößen, und jene Liebe entzünden, ohne welche wir seine Jünger nicht seyn können.

Laßt mich hier zur Bestättigung des Gesagten eine Stelle von jenem großen Manne Augustin einrücken, den ich erst vorhin genannt habe. Auf Ihm ruht meine Hoffnung, (spricht „er in stiller Betrachtung seines Lebens) der zu „deiner Rechten sitzet, o Gott! und für uns „bittet. Ohne Ihn müßte ich verzweifeln! „Erschrocken über meine Sünde, und die Last

„mei-

„meines Elendes, gedachte ich in eine Wüste „zu fliehen; du aber hast mich verhindert und „zu mir gesprochen: Christus ist darum für „Alle gestorben, damit Die, welche leben, „nicht mehr sich selbst leben, sondern Dem, „der für sie gestorben ist. Sieh Herr! Auf „dich werfe ich alle meine Sorgen, damit ich le„be.“ — So dachte dieser würdige Mann, und wir wissen, zu welchen Thaten ihn diese Hoffnung begeistert hat!!

Dritter Punkt.

Ja, zu Thaten muß sie uns begeistern diese Hoffnung; sonst ist sie auch itzt noch eine todte Kraft zu Thaten der Liebe Jesu. Lieben sollen wir lernen, wie Er geliebt hat; hassen und meiden alles Böse aus allen Kräften, und lieben und wirken alles Gute aus allen Kräften wie Er! Das ist sein Geist, das ist sein Leben! Gott über Alles und den Nächsten wie uns selbst! Keinen eigenen Willen haben, als den seines heiligen Evangeliums! Keiner Leidenschaft in unsern Herzen die Herrschaft einräumen, als der des Guten allein! nach Nichts höher streben, als dem Vater an Vollkommenheit immer ähnlicher zu werden. (Matth. 5, 48.)

Gottes Liebe muß sich durch Nächstenliebe als ächt beweisen. Wer also seinen Nebenmen-

schen nicht liebt, und doch glaubt, daß er Gott liebe, der täuschet sich selbst. Wer sagt, spricht der heilige Johann, er liebe Gott, und liebt doch seinen Nächsten nicht, der ist ein Lügner! (1. Br. 4, 20.) Denn worinn besteht die wahre Liebe zu Gott, und woraus erkenne ich, daß sie mein Herz belebe?? Ich werde z. B. bey dem Andenken an Gott, und an die vielen Wohlthaten, die Er mir Zeit meines Lebens zufließen ließ, zärtlich gerührt, und mit froh bewegtem Herzen denke ich an diesen meinen Wohlthäter — Das ist die Liebe noch nicht!!

Ich bethe gerne zu Gott; wohne dem äusserlichen Gottesdienst mit Eifer bey, und es ist mir so innig wohl, wenn ich mich mit heiliger Andacht beschäftige! — Das ist die Liebe noch nicht!!

Ich spreche gerne von göttlichen Dingen: ereifere mich gewaltig für Gottes Ehre, und die Wahrheiten der Religion sind mir der liebste Gegenstand meiner gesellschaftlichen Gespräche — Das ist die Liebe noch nicht!!

Ich enthalte mich vor groben Verbrechen, und es ärgert mich, wenn ich sie von Andern ausüben sehe — Das ist die Liebe noch nicht!!

Was ist sie denn? und woran kann ich sie in mir kennen lernen? Daran, wenn ich auch meinen Nebenmenschen liebe! Die herrschende Empfindung in Jesu war nur Liebe, und sein einziges Geschäfft Wohlthun! Er wies deßhalb

halb seine Anhänger und Schüler auf das erhabene Muster des Vaters im Himmel hin, und sagte: sehet! der Vater liebt alle Menschen, er läßt seine Sonne über Gute und Böse aufgehen, und seinen wohlthätigen Regen über Gerechte und Ungerechte herabfallen. Nach dem Maße eurer Liebe zu den Menschen wird der Vater seinen liebevollen Segen euch angedeihen lassen. Verurtheilet ihr eure Mitbrüder nicht, so wird auch Er euch nicht verurtheilen; verdammet ihr nicht, so wird auch Er euch nicht verdammen; vergebt ihr die Beleidigung eures Mitbruders, so wird auch Er euch eure Sünden vergeben; seyd ihr barmherzig, so werdet auch ihr bey Ihm Barmherzigkeit finden! kurz, wie ihr ausmesset, so wird euch wieder eingemessen werden; merkt es euch wohl! Barmherzigkeit ist Gott lieber als alles Opfer. (Matth. 9, 13. Hebr. 13, 16.)

O so belebe uns denn heute diese Gottes- und Nächstenliebe dazu, daß wir zu nichts Anderm unsere Kräfte und Fähigkeiten verwenden, als unsern Mitmenschen zu ihrem wahren Glücke zu dienen, ihre Tugend und Rechtschaffenheit zu befördern, ihre Thränen zu trocknen, wo es möglich ist; ihre Leiden zu lindern, wo es Gelegenheit giebt, und wenigst zu bethen für ihre Seele, wo wir nicht helfen und retten können!!

Es schwebe uns fortan der heilige Grundsatz Jesu Christi vor Augen: „Daraus soll man erken-

erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet, wie ich euch geliebt habe"! (Joh. 13, 35.) Aus den Werken muß die Welt erkennen, daß wir Christen seyen! unsere Beyspiele müssen dieselbe überzeugen, daß das Heil bey uns wohne; dann nur wird auch sie sich bekehren und leben.

So, ja nur so, meine andächtige Zuhörer! wird denn Christus auch bey uns wieder auferstehen; nur so wird Er auch in unserm Herzen und in unserer Gemeinschaft wieder lebendig vom Grabe hervorgehen, worein wir Ihn gelegt haben, und so werden denn auch wir heute mit diesem Vorsatze die Freude mit den guten Jüngern und Frauen theilen können, die sie über das neue Leben ihres Meisters und Herrn erfahren haben!!

Laßt uns seinen Glauben wieder lebendig machen, durch ein deutliches Anerkenntniß, daß wir die große Wissenschaft unsers Heils nur Ihm allein zu verdanken haben, und daß keine Wahrheit unter der Sonne so unfehlbar sey, als eben dieser Glaube, den er uns von derselben beygebracht hat. Laßt uns ferner auch die Hoffnungen, die Er in uns einzuflößen suchte, wieder in uns lebendig machen, indem wir auf Ihn allein, als den einzigen Wiederhersteller unsers Heils vertrauen, und Ihm ganz die Macht beymessen, die uns dieselben zu erlangen nothwendig ist!

Endlich laßt uns das Feuer seiner göttlichen Liebe in uns neuerdings entzünden, damit wir der Sünde und dem Laster entsagen, und uns nur dem Guten allein wiedmen, und Früchte bringen, die ewig sind. (Joh. 15, 16.)

O Er wird dann leben in uns und mit uns! Er wird fortfahren, sichtbar und unsichtbar für unser Bestes zu sorgen; Er wird seinen heiligsten Namen unter uns wieder herstellen, und die Ehre seines Vaters retten!

Wir werden dann Weniger für Staat und Religion zu fürchten haben, und seine heilige Kirche wird auf ihrem ewigen Felsen unerschüttert ruhen! (Matth. 16, 18.) Wir selbst werden lebendigen Trost finden bey Ihm in all unsern Leibes- und Seelen-Nöthen, und herrlich krönen wird Er unsere Liebeswerke mit der Krone einer innern himmlischen Zufriedenheit.

O, erstehet nun selbst von dem Grabe, ihr unsterblichen Seelen! Er, der Urheber des Lebens lebt schon! Er ist auferstanden! — Sage nur kräftig ein Jeder zu sich selbst: Auf von den Todten, Erlöster! auf zu dem ewigen Leben! Halleluja! Amen!

Sechste Rede.

Das Aerntefest

in der Pfarrkirche zu Armstorf gefeyert, am Feste der heil. Schutzengel den 2. Sept. 1804. am XV. Sonntage nach Pfingsten.

Der Herr hat sein Volk heimgesucht. Luk. 7, 16.

Das Aerntefest, das ihr heute feyert, ist im Grunde nichts anders, als eine allgemeine Freudenbezeugung über die glücklich eingeärnteten Feldfrüchten, verbunden mit einem dankbaren, erkenntlichen guten Herzen gegen Gott, unsern segnenden Brodvater! denn Alles, (Röm. 11, 36. 1. Kor. 8, 6.) was wir sind und haben, ist sein Geschenk, ist seine Gabe, die er mit segnender Hand, und unter seiner Leitung Jedem nach seinem Bedürfnisse austheilet; darum habt ihr denn auch in der Bittwoche das Versprechen Jesu dreymal gehört: „der himmlische Vater wird Jedem Brod geben, soviel er bedarf!" (Luk. 11, 8.) Jeder von euch hat nun den Vorrath für sein nothwendiges tägliches Brod schon

schon eingeärntet, und zum Beweise, seht nur dorthin auf den Altar des Herrn; dort stehen sie die manigfaltigen Früchte eures Schweißes, dort könnt ihr anstaunen das Wunder Gottes, in dessen Alleinmacht es stand, so eine Wirkung hervorzubringen, daß ein einziges Saamenkörnchen, das ihr in die Erde gelegt habt, sich hundertfältig vermehrte.

Christliche Pfarrgemeinde von Armstorf! mußt du nicht heute bey diesem Anblicke vom Innersten deiner Seele gerührt, mit dem Chore der seligen Geister, an die uns heute die Kirche erinnert, mit Thränen der Freude das Engellied anstimmen: O Herr Gott, dich loben wir, dich bekennen wir als unsern Herrn, dich ewigen Vater verehret die ganze Erde, zu dir rufen alle Engel, Cherubim und Seraphim: Heilig, heilig, heilig bist du Herr Gott Sabaoth, Himmel und Erde ist deiner Herrlichkeit voll!"

Dieß, m. A. wäre, wie ich meyne, unsere Hauptbeschäftigung und der vorzügliche Gegenstand, auf welchen ihr in dieser kirchlichen Versammlung bey dem heutigen Aerntefeste euere Sinnen und Herz heften sollet!! —

Laßt uns also itzt miteinander etwas näher und tiefer in uns selbst hineingehen, und umständlicher erkennen lernen, was denn eigentlich das Aerntefest für uns seyn soll, und was wir bey diesem Feste besonders zum Grunde le-

gen sollen. Ich will daher in einer kurzen Betrachtung darstellen

I. Die Ursachen, und

II. die rechte Art und Weise — das Aerntefest in der Kirche zu feyern.

O Gott! gieb uns Allen deine Gnade, dein Gedeihen, deinen Segen dazu, daß wir dich Alle mit Mund und Herzen aufrichtig loben, vertrauungsvoll anbethen und deine gute Kinder verbleiben durch Jesum deinen Sohn unsern Herrn, der uns bethen gelehret hat: Vater unser, der du bist in dem Himmel!!! — —

Erster Punkt.

Der Ursachen, warum ihr in der Kirche ein Aerntefest *) feyert, wären unzählig viele;

---

*) Das Aerntefest ist als ein eigenes Volksfest für ganz Bayern durch ein General- Landes- Direktions- Mandat vom 12. Oktob. 1803. angeordnet worden. Es heißt darinn:

1. Wir müssen unser Dankgefühl gegen den Allerhöchsten für die heurige ganz besonders von dem Himmel gesegnete Aernte, in den Ihm geweihten Tempeln laut und öffentlich äußern.

2. Es

le; ich will aber deren nur einige und zwar die vorzüglichern in Betrachtung ziehen: 1) ist es überhaupt eine Wohlthat Gottes, die Aerntezeit glücklich überstanden zu haben; 2) werdet ihr eben dadurch in den Stand gesetzt, euch und die Eurigen standesmäßig unterhalten zu können, und 3) könnt ihr die Pflichten redlicher und getreuer Unterthanen um so richtiger erfüllen.

1) Wer vom Geschäfte des Ackerbaues und der Landwirthschaft auch nur einige Kenntniß hat, noch mehr aber wer von seinem eigenen Acker und Pflug leben muß, der weis es uns am besten zu sagen, mit welchen Beschwernissen der

---

2. Es wird daher verordnet, daß das Aernte- oder Dankfest

a. in allen Pfarreyen der Städte, Märkte und Dörfer Bayerns

b. mit Amt und Predigt —

c. mit Aufstellung einiger Büschelchen von allen Gattungen Getreides auf dem Hochaltare,

d. jedoch blos an einem Sonntage oder gebothenen Feyertage

e. feyerlich begangen werde.

3. Künftig ist diese Feyer jedesmal

a. im Monat September

b. vor Michaelis

c. durch ganz Bayern zu begehen.

der Ackerbau verbunden, welchen Gefahren un unverhoften unglücklichen Zufällen derselbe all Augenblicke ausgesetzt sey; deßwegen sollt ihr es auch für eine wahre Wohlthat Gottes erkennen, wenn ihr die Früchte eures Schweißes, welche ihr mit Thränen und bangen Erwartungen zwischen Furcht und Hoffnung aussäetet, nun glücklich vom Felde weg, und hin in eure Scheunen führen konntet.

Oder war denn das nicht eine Wohlthat Gottes, wenn Er, der Allmächtige, dem Himmel und Erde zu Gebothe stehen, alle Elemente so in Schranken hielt, daß sie euch zu der Zeit, wo eure Feldfrüchte ausgezeitiget und zum Einschneiden reif waren, keinen Schaden verursachten? war das nicht Wohlthat Gottes, wenn der Ewige blos zum Besten eurer Aerntezeit dem Wasser und dem Winde, der Luft und dem Feuer geboth, bis hieher und nicht weiter? war das nicht Wohlthat Gottes, wenn er es verhütete, daß keine tröcknende Hitze oder erstarrende Kälte, keine Wassergüsse und Ueberschwemmungen eure Aernte vereitelten und verunglückten? war das nicht eine Wohlthat Gottes, daß ihr frey von Schauer und Hagel und vom schädlichen Mausfraße mit vollen trächtigen Garben nach Hause in eure Scheunen fahren konntet? — O wie viele tausend unglückliche Zufälle hätte der weise und gerechte Gott nicht über euch und eure gesammte Gegend verhängen können!! ach, und Er that es nicht,

nicht, Er war vielmehr ein liebvoller, ein segnender Vater, der seine Sonne aufgehen ließ über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte! —

Ja, meine Andächtigen! diese Wohlthat Gottes, die Er uns durch die Gnade einer glücklichen Aerntezeit fühlen ließ, muß uns um so mehr zu Herzen gehen, wenn wir noch etwas weiter zurückdenken auf den Zwischenraum der Aussaat und der Aerntezeit; wenn wir bedenken, wie weit glücklicher ihr verhältnißmäßig gegen andere Gegenden geworden seyd! — Habt ihrs denn nicht gehört, habt ihrs nicht in öffentlichen Blättern gelesen, welche schreckliche Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen die schönsten, blühendsten und fruchtbarsten Gegenden am Rhein verwüstet haben? wie selbst in benachbarten Landschaften der Schauer und Hagel ganze Striche Landes in Grund und Boden verheeret habe? ja, wie Gott überhaupt es geschehen ließ, daß sich gerade heuer weit mehr Unglück und Jammer als sonsten über die Feldfrüchte verbreitete? — O, wie war Euch und den Eurigen zu Muthe, welch Angst und Schrecken überfiel euch da, wo ein heftiger Sturm, ein brüllender Donner, ein entzündender Blitz eure Feldfrüchte bedrohte? Ach! und es geschah euch kein Unglück, der Herr erhörte euer Gebeth — und blieb euch bis diesen Augenblick ein guter liebvoller Vater.

O, so erkennet es denn auch und fühlet vom ganzen Herzen diese gütige Wohlthat Gottes, der euch verhältnißmäßig gegen andere Gegenden von der Saatzeit bis zur Aernte gleichsam einen eigenen Schutzgeist zugewandt hatte; und verdient denn diese Wohlthat nicht auch, daß ihr hier in der Kirche, vor den Augen eures Gottes, eure kindliche Freude an den Tag leget; und dieß um so eher und heftiger, als ihr durch eine glückliche Aerntezeit in die glückliche Lage versetzt worden seyd, euch und die Eurigen standesmäßig ernähren zu können. — —

2) Wie erfreulich muß nicht diese Stunde dem arbeitsamen Bürger und Landmanne seyn, wenn er daran denkt, daß ihm Gott Das auch heuer wieder gegeben habe, was für ihn und sein Haus das Nothwendigste ist, das liebe tägliche Brod! — ein Bedürfniß, um das uns selbst Jesus alle Tage bethen heißt, und ohne dem wir Alle in einem elenden Zustande leben müßten. Während Andere in Noth und Dürftigkeit ihre Tage dahin fristen, während der arme Hausvater mit Weib und Kind an dem Hungertuche nagen muß: da könnt ihr froher Dinge seyn, und euer Brod im Frieden verzehren; wenn ihr anderst diese edle Wohlthat im Ernste erkennen, und den schönen Hausfrieden genießen wollt.

O setzt euch nur selbst ein wenig in die betrübte Lage der Armen und Verunglückten! geht hin in ihre niedern Hütten, laßt euch ihre Noth und

und Elend klagen, seht es mit an, wie da die Mutter mit ihrem Säuglinge auf hartem Strohlager hingestreckt schlummert: hört es mit an das Seufzen, das Winseln, das Schreyen der Kinder um Brod, wie da der arme Vater mit blutendem Herzen seinen Kindern entgegen seufzt, und ihren Hunger mit dem Versprechen abspeiset; er wolle nun hinziehen vor die Thüren der Reichen und Brod betteln für seine Kinder. — —

Wie weit glücklicher seyd also nicht ihr gegen diese armen Nothleidenden! Gott gab euch Brod, er gab euch noch soviel, daß ihr und die Eurigen gemächlich leben könnet; er gab euch noch sogar weit mehr als ihr bedürft. Er gab Manchem noch einen Ueberfluß, den er nach seinem Belieben verwenden kann!!

Ach! und dieß ist ja einmal keine Kleinigkeit, sondern eine Wohlthat, die ihr heute vor Gott dem allmächtigen Brodvater mit dankbaren Kinderherzen erkennen sollet; denn es war bloße Gnade, bloße Wohlthat von ihm, daß er euch gerade soviel, und nicht mehr und nicht weniger als ihr habt, gab; Keiner konnte mit Recht sagen: Das mußte mir Gott geben, es war ja auch mein Eigenthum, es kostete meinen Schweiß, meine Mühe, mein Geld!! — Nein! Alles ist Gottes Obereigenthum, er ist der Herr, er kann vertheilen, was, wieviel und wem er will, und wo sein Wille und sein Segen nicht ist, da gedeiht, da wird ja auch

der Ackerbau verbunden, welchen Gefahren un unverhoften unglücklichen Zufällen derselbe all Augenblicke ausgesetzt sey; deßwegen sollt ihr es auch für eine wahre Wohlthat Gottes erkennen, wenn ihr die Früchte eures Schweißes, welche ihr mit Thränen und bangen Erwartungen zwischen Furcht und Hoffnung aussäetet, nun glücklich vom Felde weg, und hin in eure Scheunen führen konntet.

Oder war denn das nicht eine Wohlthat Gottes, wenn Er, der Allmächtige, dem Himmel und Erde zu Gebothe stehen, alle Elemente so in Schranken hielt, daß sie euch zu der Zeit, wo eure Feldfrüchte ausgezeitiget und zum Einschneiden reif waren, keinen Schaden verursachten? war das nicht Wohlthat Gottes, wenn der Ewige blos zum Besten eurer Aerntezeit dem Wasser und dem Winde, der Luft und dem Feuer geboth, bis hieher und nicht weiter? war das nicht Wohlthat Gottes, wenn er es verhütete, daß keine tröcknende Hitze oder erstarrende Kälte, keine Wassergüsse und Ueberschwemmungen eure Aernte vereitelten und verunglückten? war das nicht eine Wohlthat Gottes, daß ihr frey von Schauer und Hagel und vom schädlichen Mausfraße mit vollen trächtigen Garben nach Hause in eure Scheunen fahren konntet? — O wie viele tausend unglückliche Zufälle hätte der weise und gerechte Gott nicht über euch und eure gesammte Gegend verhängen können!! ach, und Er that es nicht,

nicht, Er war vielmehr ein liebvoller, ein segnender Vater, der seine Sonne aufgehen ließ über Gute und Böse, über Gerechte und Ungerechte! —

Ja, meine Andächtigen! diese Wohlthat Gottes, die Er uns durch die Gnade einer glücklichen Aerntezeit fühlen ließ, muß uns um so mehr zu Herzen gehen, wenn wir noch etwas weiter zurückdenken auf den Zwischenraum der Aussaat und der Aerntezeit; wenn wir bedenken, wie weit glücklicher ihr verhältnißmäßig gegen andere Gegenden geworden seyd! — Habt ihrs denn nicht gehört, habt ihrs nicht in öffentlichen Blättern gelesen, welche schreckliche Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen die schönsten, blühendsten und fruchtbarsten Gegenden am Rhein verwüstet haben? wie selbst in benachbarten Landschaften der Schauer und Hagel ganze Striche Landes in Grund und Boden verheeret habe? ja, wie Gott überhaupt es geschehen ließ, daß sich gerade heuer weit mehr Unglück und Jammer als sonsten über die Feldfrüchte verbreitete? — O, wie war Euch und den Eurigen zu Muthe, welch Angst und Schrecken überfiel euch da, wo ein heftiger Sturm, ein brüllender Donner, ein entzündender Blitz eure Feldfrüchte bedrohte? Ach! und es geschah euch kein Unglück, der Herr erhörte euer Gebeth — und blieb euch bis diesen Augenblick ein guter liebvoller Vater.

O, so erkennet es denn auch und fühlet vom ganzen Herzen diese gütige Wohlthat Gottes, der euch verhältnißmäßig gegen andere Gegenden von der Saatzeit bis zur Aernte gleichsam einen eigenen Schutzgeist zugewandt hatte; und verdient denn diese Wohlthat nicht auch, daß ihr hier in der Kirche, vor den Augen eures Gottes, eure kindliche Freude an den Tag leget; und dieß um so eher und heftiger, als ihr durch eine glückliche Aerntezeit in die glückliche Lage versetzt worden seyd, euch und die Eurigen standesmäßig ernähren zu können. — —

2) Wie erfreulich muß nicht diese Stunde dem arbeitsamen Bürger und Landmanne seyn, wenn er daran denkt, daß ihm Gott Das auch heuer wieder gegeben habe, was für ihn und sein Haus das Nothwendigste ist, das liebe tägliche Brod! — ein Bedürfniß, um das uns selbst Jesus alle Tage bethen heißt, und ohne dem wir Alle in einem elenden Zustande leben müßten. Während Andere in Noth und Dürftigkeit ihre Tage dahin fristen, während der arme Hausvater mit Weib und Kind an dem Hungertuche nagen muß: da könnt ihr froher Dinge seyn, und euer Brod im Frieden verzehren; wenn ihr anderst diese edle Wohlthat im Ernste erkennen, und den schönen Hausfrieden genießen wollt.

O setzt euch nur selbst ein wenig in die betrübte Lage der Armen und Verunglückten! geht hin in ihre niedern Hütten, laßt euch ihre Noth

und Elend klagen, seht es mit an, wie da die Mutter mit ihrem Säuglinge auf hartem Strohlager hingestreckt schlummert: hört es mit an das Seufzen, das Winseln, das Schreyen der Kinder um Brod, wie da der arme Vater mit blutendem Herzen seinen Kindern entgegen seufzt, und ihren Hunger mit dem Versprechen abspeiset; er wolle nun hinziehen vor die Thüren der Reichen und Brod betteln für seine Kinder. — —

Wie weit glücklicher seyd also nicht ihr gegen diese armen Nothleidenden! Gott gab euch Brod, er gab euch noch soviel, daß ihr und die Eurigen gemächlich leben könnet; er gab euch noch sogar weit mehr als ihr bedürft. Er gab Manchem noch einen Ueberfluß, den er nach seinem Belieben verwenden kann!!

Ach! und dieß ist ja einmal keine Kleinigkeit, sondern eine Wohlthat, die ihr heute vor Gott dem allmächtigen Brodvater mit dankbaren Kinderherzen erkennen sollet; denn es war bloße Gnade, bloße Wohlthat von ihm, daß er euch gerade soviel, und nicht mehr und nicht weniger als ihr habt, gab; Keiner konnte mit Recht sagen: Das mußte mir Gott geben, es war ja auch mein Eigenthum, es kostete meinen Schweiß, meine Mühe, mein Geld!! — Nein! Alles ist Gottes Obereigenthum, er ist der Herr, er kann vertheilen, was, wieviel und wem er will, und wo sein Wille und sein Segen nicht ist, da gedeiht, da wird ja auch

Nichts

Nichts, wie es Paulus sagt: Weder der pflanzet, noch der begießet, ist Etwas, sondern wer das Gedeihen und Wachsthum giebt, und dieser ist Gott. (1. Kor. 3, 7.)

Gott allein gab euch also euer tägliches Brod, und dafür sollt ihr ihm heute danken, bethen, mit Freuden bethen: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!!“ Denn hätte Gott nicht alle Umstände, und den Wechsel der Witterung so glücklich gefüget, daß ihr mit Nutzen einärnten konntet, so wären auch die Früchte eures Schweißes für euch verlohren gewesen; oder wer hat jemals mit Gewißheit vorher sagen können, oder wer war denn der Geheimschreiber Gottes, (Röm. 11, 34.) der da bestimmt sagen konnte, daß auf eine gute Aussaat auch eine gleich gute Aernte folgen müsse. Es lehrt uns ja die Erfahrung gerade das Gegentheil, daß wir uns in unsern Meinungen und Erwartungen hundertfältig irren. Alles hieng also von Gottes gütiger Leitung und Vorsehung ab, und dieser habet ihr es zu verdanken, daß er auch heuer wieder Jedem nach seinen Bedürfnissen sein tägliches Brod zugewandt habe: — also Ursache genug, warum ihr euch heute erfreuen sollet, besonders noch aus diesem Betrachte, weil ihr

3) Durch eine glücklich vollendete Aernte um so richtiger die Pflichten guter und redlicher Unterthanen erfüllen könnet. — Allerdings gehört zu den Pflichten eines getreuen Unterthans

thans auch diese, daß er die seiner geistlichen und weltlichen Obrigkeit schuldigen Abgaben gewissenhaft entrichte, wie uns selbst Jesus deutlich darauf hinweiset, als er den Juden, welche sich weigerten, dem Kaiser den Zins zu bezahlen, die Ermahnung ertheilte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“ (Matth. 22, 21.)

Die Vorsehung hat es nun einmal so und nicht anders eingerichtet, daß in einem gut gebildeten Staate Obrigkeiten und Unterthanen seyn und bestehen sollen, (Röm. 13, K.) die Einen müssen Sorge tragen für die allgemeine Sicherheit, Ordnung, äussere und innere Wohlfahrt und Ruhe: „sie wachen, sagt die Schrift, und werden einst Rechenschaft geben für eure Seelen.“ (Hebr. 13, 17.) Und dafür sind ihnen die Unterthanen Gehorsam, Treue und Anhänglichkeit schuldig, sie sind verpflichtet allgemeine und sonderheitliche Abgaben zu entrichten und gemeinschaftlich die Lasten des Landes zu tragen; und es gilt da keine Einwendung oder heimliche Vorenthaltung aus dem vermeintlichen Grunde, als wären diese Obrigkeiten nicht die rechten Väter und Führer des Vaterlandes, die sie ihrer Urstiftung nach seyn sollten. Jesus sagt ja unbedingt: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! und darauf beruft sich auch der Apostel, wenn er seine Glaubige auffordert: seyd Unterthan eurer Obrigkeit, sie mag gut oder bö-

se seyn; (1. Petr. 2, 18.) denn so will es einmal der oberste Gesetzgeber, unser Herr und Gott.

In dieser Voraussetzung also, daß die Entrichtung und Tragung bürgerlicher Lasten und Abgaben göttlich- und menschlichen Gesetzes ist, so habt ihr ja billige Ursache, euch heute zu erfreuen, indem euch Gott durch eine glücklich vollendete Aernte in den Stand gesetzt hat, Das geben zu können, was ihr geben sollt. — Vielleicht hat sich Mancher im Stillen schon bey der ersten Aussaat die Hoffnung gemacht, und sich damit getröstet: er wolle nach einer glücklichen Aernte seine Ausstände berichtigen, seine Gläubiger befriedigen, die alten Nachlässigkeiten und Veruntreuungen wieder gut machen. Wie erfreulich also für ihn, wenn er sich durch Gottes Vorsehung in dieser seiner Hoffnung gestärkt, und durch eine gesegnete Aernte getröstet fühlt, und somit auch ernstlich die vorgehabten Pflichten erfüllen kann. Er besteht nun von Neuem als ein redlicher Mann, als ein gewissenhafter Schuldner und als ein treuer Wiedergutmacher des veranlaßten Unrechtes.

O ist denn das nicht allerdings eurer Freude würdig: das Bewußtseyn und die Ueberzeugung durch Gottes Güte und Vorsehung nach glücklich eingebrachter Aernte auch wieder die alte Treue, Redlichkeit und Kredit sich erworben zu haben!!

Und

Und so gäbe es noch viele andere Ursachen, warum ihr heute euer Aerntefest in der Kirche begehet: einstweilen vergessen wir die so eben angeführten drey Gründe nicht: — nämlich wir sollen uns freuen über die glücklich vollendete Aernte; weil a) die Aernte für sich selbst schon eine Wohlthat Gottes ist; b) weil ihr dadurch in den Stand gesetzt seyd, euch und die Eurigen standesmäßig zu verpflegen; und c) weil ihr die Pflichten getreuer Unterthanen um so richtiger erfüllen könnet. Und nun noch eine Frage: nämlich wie sollen wir das Aerntefest in der Kirche feyern?

Zweyter Punkt.

Wir können das Aerntefest auf keine bessere und nützlichere Weise feyern, als wenn wir mit den Feldfrüchten, die wir dort auf den Altar des Herrn gelegt haben, Gott auch noch ein erkenntliches, dankbares, gutes Herz zum Opfer bringen; wer mit gutem Herzen, mit reiner Absicht sein Opfer auf den Altar legt, auf den sieht auch Gott mit einem wohlgefälligen Blicke herab; so wie er einst an dem unschuldigen Opfer des frommen Abels sein Wohlgefallen hatte. (1. Mos. 4, 4.) Ein gutes Herz müssen wir also bey der Feyer des Aerntefestes zum Grunde legen, und diese unsere Herzens-Güte müssen wir in der Folge zu erkennen geben: 1) durch Zufriedenheit mit Dem, was wir sind, und was wir haben; 2) durch mäßige Sparsamkeit;

samkeit; 3) durch Bereitwilligkeit auch Andern gerne mitzutheilen; und 4) überhaupt durch einen frommen und gerechten Lebenswandel.

1) Unstreitig macht die Zufriedenheit die beste und eigentliche Würze des Lebens aus. Was nützte Reichthum, Geld und Gut im Ueberfluß, wenn man dabey kein zufriedenes Herz hätte? Der unzufriedene Mensch ist sich selbst zur Last, er kennt sein Glück nicht, wenn er sich auch in besten Umständen befände; er ist unruhig, er quälet sich mit überflüssigen unnöthigen Sorgen und Anstalten, er ist mitten im schönsten Genusse der Freuden doch noch überdrüssig! — Nein, Geliebteste! dieser böse Hang zur Unzufriedenheit soll heute unsere Freude nicht stören; Jeder von uns sey mit Dem zufrieden, was ihm Gott gegeben hat.

Diese schöne Tugend der Genügsamkeit können wir von der geringsten Menschenklasse, von den armen Hirten und Taglöhnern am ersten und am besten lernen. — Ein kleines wenig fruchtbringendes Feld ist oft der ganze Reichthum, welchen diese Armen besitzen, und doch, geht hinein in ihre Hütten, und ihr werdet staunen, wie genügsam und zufrieden sie ihr schwarzes Stück Brod im Frieden geniesen; kein Gram, kein Kummer verzehrt ihre Seele, selten ist ihre Klage, daß Andere so viel und sie so wenig besitzen; und wenn sie auch klagen, so thun sie es nicht aus Neid, sondern sie beruhigen sich mit der tröstenden Ue-

berzeu-

berzeugung, also hat es Gott veranstaltet, also hat er es gewollt, daß wir nicht mehr und nicht weniger haben sollten, als wir sind und haben! Was hättet ihr dann davon, wenn ihr euch lange darüber aufhieltet, oder Andere mit neidischen Blicken ansehen wolltet, weil ihr heuer gerade nicht soviel als in andern Jahren von euren Feldfrüchten bekommen hättet? Oder noch mehr: wie undankbar, wie vermessen würdest du Gott beleidigen, wenn du noch sogar über seine Anordnung dich auflehnen und murren wolltest, als wäre er für dich kein gütiger Gott gewesen.

O ich sagte es ja schon einmal: Gott ist Keinem von uns Etwas schuldig gewesen, alles war ja nur seine Liebe, seine Gnade, sein Seegen. Darum entziehe dein Herz der Unzufriedenheit und Mißgunst, dem Nahrungsneid: sey nur von ganzem Herzen zufrieden mit Dem, was du eingeärntet hast, wenn es auch nur sehr wenig, so kannst du ja nicht wissen, ob dir Gott das Wenige nicht tausendfältig segnen und vermehren werde. War es ihm dort etwas Leichtes über 4000 Menschen mit sieben Broden zu sättigen; (Matth. 15, 38.) soll es ihm bey dir allein härter werden, dir ein Gleiches zu thun, und auch dich mit deinem Wenigen zu sättigen; — O es lebt ja noch der alte mächtige Gott. (Matth. 3, 9.) Er wirkt im Verborgenen, er wirkt gerade dort am meisten und nächsten, wo wir es am wenigsten

merken. So gieb uns denn, o gütiger Gott! ein genügsames und zufriedenes Herz, und lehre uns auch dabey, uns an eine mäßige Sparsamkeit zu gewöhnen.

2) Es würde auf der andern Seite sehr gefehlt seyn, wenn wir mit den eingeärnteten Feldfrüchten zu verschwenderisch umgehen, und keineswegs auf die Zukunft denken wollten. Ihr habt wieder ein ganzes Jahr zu warten, bis wieder eine Aerntezeit eintritt: und was kann sich in einem Jahre nicht Alles ereignen! wieviel Uebel und Landplagen können uns nicht treffen? Eine Theurung der Lebensmittel, die wir itzt schon merkbar fühlen und empfinden, kann noch weiter und mehr um sich greifen, womit könnten wir uns zur Zeit der Hungersnoth, eines Krieges, eines harten Winters und zur traurigen Stunde vieler anderer Trübsalen retten und Brod hernehmen, wenn wir nicht jetzt schon einer mäßigen Sparsamkeit uns bedienen, und für die Zukunft besorgt seyn wollten?

Ich sage aber eine mäßige Sparsamkeit, die nicht in das Laster des Geitzes ausartet; denn damit würde man sich der göttlichen Gnade nur um so unwürdiger machen, und weit mehr Uebels begehen, als man Gutes zu befördern suchte. — Ganz der Absicht Gottes, und der christlichen Liebe entgegen würde jener Hausvater handeln, der da aus übertriebener Aengstlichkeit für die Zukunft seinen Dienstbothen die

be-

bestimmte Kost und Lohn schmälern, und sich und den Seinigen ein wenig oder gar nicht genießbares Mahl zubereiten lassen wollte! — O sagt nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden? Jesus weiset uns auf unvernünftige Geschöpfe hin, und lehret uns aus ihrem Beyspiele weiser, vernünftiger, christlicher zu denken; seht die Vögel in der Luft, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater! (Matth. 6, 25. 26.) Um so mehr wird er auch für euch am Tage der Noth Sorge tragen. — Macht euch also bey eurer häuslichen Sparsamkeit zum Grundsatze, daß nichts schöners sey: als leben und leben lassen, und daß es weit edler und christlicher sey, geben als nehmen, und mit diesem Grundsatze könnet ihr überall und mit Allen ehrlich und redlich auskommen. Es ist aber mit eben diesem Grundsatze zugleich noch diese edle Tugend verbunden, daß wir bereitet seyn

3) Auch Andern gerne mitzutheilen, und dazu giebt es unzählige Gelegenheiten und schickliche Zeiten. Nachdem selbst Jesus gesagt hat: Arme werden wir allzeit haben; (Matth. 26, 11,) so werden sich ja auch in eurer Gemeinde Arme, Verunglückte, Preßhafte, um Hilfe jammernde Menschen einfinden, die euch ihre Hände um Hilfe und Unterstützung entgegen strecken! o so vergeßt auch heute beym

Aerntefeste dieser Unglücklichen nicht! verschließt ihnen euer Herz nicht, denn Jesus nimmt Das, was ihr den Armen thut, gerade so auf, als hättet ihrs ihm selbst gethan. (Matth. 25, 35. — 40.) Er selbst war ja ganz Liebe, ganz Theilnahme und ganz Wohlwollen gegen Kranke, Arme und Nothleidende; warum sollen wir uns schämen nicht auch ein Gleiches zu thun? Er redet uns selbst in der Parabel von dem barmherzigen Samaritan und dem todtkranken Israeliten so nahe ans Herz, daß jeder Mensch unser Nächster sey, wes Standes, wes Alters und wes Glaubens er immer seyn mag; Jeder hat Anspruch auf unsern thätigen Beystand — darum sagte er dem frevelnden Gesetzlehrer: „Gehe hin und thue auch du ein Gleiches! (Luk. 10, 37.)

Wenn wir mitleidig seyn sollen gegen jeden Menschen ohne Unterschied, so versteht sich ja Dieses noch weit mehr von der Liebe gegen veraltete Aeltern und Ausnahmsleute. — O! man möchte nicht glauben, daß sich Kinder gegen ihre alte Aeltern so weit vergessen, und so grausam seyn könnten, daß sie sich weigerten, den Aeltern ihren wenigen Ausnahms-Gehalt mit Liebe, mit freudiger Bereitwilligkeit zu reichen!! Ach, und über Nichts wird beynahe vor der weltlichen Obrigkeit mehr gezankt und gestritten, als über den Unterhalt der alten Aeltern. Undankbarer Sohn! wie? schämst du dich nicht vor das Angesicht deines Richters

zu

zu tretten, und deinem alten Vater Das abzustreiten und abzuläugnen, was du ihm vor Gott und der Welt schuldig bist? was du ihm mit einem Handgelübd versprochen hast? wie? zitterst du nicht vor dem grauen Haare, und dem siechen Körper deiner mit dem Elende ringenden Mutter? Denke doch daran, du stehst in dem Eigenthume deiner Aeltern; ihnen gehörte, was du nun besitzest: du ruhest nun feste und ungestöhrt auf dem von ihnen mit Schweiß und Mühe bearbeiteten Grund und Boden; wie wird dir da zu Muthe seyn, wenn einst deine ergrauten Aeltern als Kläger wider dich vor Gott auftretten, und um Rache rufen werden wider ihren undankbaren Sohn!! Nein, ferne von uns Allen sey das Laster der Undankbarkeit, der Unbarmherzigkeit; mitleidige Theilnahme wollen wir pflegen gegen Die, welche unserer Hilfe im Allgemeinen sowohl, als insbesondere am nächsten bedürfen.

4) Endlich wollen wir mit unserer Opfergabe auch noch dieses treue Versprechen auf den Altar legen, daß wir fortan gerecht wandeln wollen auf den Wegen des Herrn.

Jede Sünde verbittert uns die süssesten Freuden dieses Lebens, jede Abweichung von Gottes heiligen Gebothen macht uns seiner Liebe unwürdig, und zieht uns seine Ungnade zu; legen wir also ab alle böse Neigungen des Zorns, des Hasses, des Neides und der bösen Gelüsten; denken wir: die Gestalt dieser

merken. So gieb uns denn, o gütiger Gott! ein genügsames und zufriedenes Herz, und lehre uns auch dabey, uns an eine mäßige Sparsamkeit zu gewöhnen.

2) Es würde auf der andern Seite sehr gefehlt seyn, wenn wir mit den eingeärnteten Feldfrüchten zu verschwenderisch umgehen, und keineswegs auf die Zukunft denken wollten. Ihr habt wieder ein ganzes Jahr zu warten, bis wieder eine Aerntezeit eintritt: und was kann sich in einem Jahre nicht Alles ereignen! wieviel Uebel und Landplagen können uns nicht treffen? Eine Theurung der Lebensmittel, die wir itzt schon merkbar fühlen und empfinden, kann noch weiter und mehr um sich greifen, womit könnten wir uns zur Zeit der Hungersnoth, eines Krieges, eines harten Winters und zur traurigen Stunde vieler anderer Trübsalen retten und Brod hernehmen, wenn wir nicht jetzt schon einer mäßigen Sparsamkeit uns bedienen, und für die Zukunft besorgt seyn wollten?

Ich sage aber eine mäßige Sparsamkeit, die nicht in das Laster des Geitzes ausartet; denn damit würde man sich der göttlichen Gnade nur um so unwürdiger machen, und weit mehr Uebels begehen, als man Gutes zu befördern suchte. — Ganz der Absicht Gottes, und der christlichen Liebe entgegen würde jener Hausvater handeln, der da aus übertriebener Aengstlichkeit für die Zukunft seinen Dienstbothen die

be-

bestimmte Kost und Lohn schmälern, und sich und den Seinigen ein wenig oder gar nicht genießbares Mahl zubereiten lassen wollte! — O sagt nicht, was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns bekleiden? Jesus weiset uns auf unvernünftige Geschöpfe hin, und lehret uns aus ihrem Beyspiele weiser, vernünftiger, christlicher zu denken; seht die Vögel in der Luft, sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen, und doch ernährt sie euer himmlischer Vater! (Matth. 6, 25. 26.) Um so mehr wird er auch für euch am Tage der Noth Sorge tragen. — Macht euch also bey eurer häuslichen Sparsamkeit zum Grundsatze, daß nichts schöners sey: als leben und leben lassen, und daß es weit edler und christlicher sey, geben als nehmen, und mit diesem Grundsatze könnet ihr überall und mit Allen ehrlich und redlich auskommen. Es ist aber mit eben diesem Grundsatze zugleich noch diese edle Tugend verbunden, daß wir bereitet seyn

3) Auch Andern gerne mitzutheilen, und dazu giebt es unzählige Gelegenheiten und schickliche Zeiten. Nachdem selbst Jesus gesagt hat: Arme werden wir allzeit haben; (Matth. 26, 11,) so werden sich ja auch in eurer Gemeinde Arme, Verunglückte, Preßhafte, um Hilfe jammernde Menschen einfinden, die euch ihre Hände um Hilfe und Unterstützung entgegen strecken! o so vergeßt auch heute beym

Aerntefeste dieser Unglücklichen nicht! verschließt ihnen euer Herz nicht, denn Jesus nimmt Das, was ihr den Armen thut, gerade so auf, als hättet ihrs ihm selbst gethan. (Matth. 25, 35. — 40.) Er selbst war ja ganz Liebe, ganz Theilnahme und ganz Wohlwollen gegen Kranke, Arme und Nothleidende; warum sollen wir uns schämen nicht auch ein Gleiches zu thun? Er redet uns selbst in der Parabel von dem barmherzigen Samaritan und dem todtkranken Israeliten so nahe ans Herz, daß jeder Mensch unser Nächster sey, wes Standes, wes Alters und wes Glaubens er immer seyn mag; Jeder hat Anspruch auf unsern thätigen Beystand — darum sagte er dem frevelnden Gesetzlehrer: „Gehe hin und thue auch du ein Gleiches! (Luk. 10, 37.)

Wenn wir mitleidig seyn sollen gegen jeden Menschen ohne Unterschied, so versteht sich ja Dieses noch weit mehr von der Liebe gegen veraltete Aeltern und Ausnahmsleute. — O! man möchte nicht glauben, daß sich Kinder gegen ihre alte Aeltern so weit vergessen, und so grausam seyn könnten, daß sie sich weigerten, den Aeltern ihren wenigen Ausnahms-Gehalt mit Liebe, mit freudiger Bereitwilligkeit zu reichen!! Ach, und über Nichts wird beynahe vor der weltlichen Obrigkeit mehr gezankt und gestritten, als über den Unterhalt der alten Aeltern. Undankbarer Sohn! wie? schämst du dich nicht vor das Angesicht deines Richters

zu

zu tretten, und deinem alten Vater Das abzustreiten und abzuläugnen, was du ihm vor Gott und der Welt schuldig bist? was du ihm mit einem Handgelübd versprochen hast? wie? zitterst du nicht vor dem grauen Haare, und dem siechen Körper deiner mit dem Elende ringenden Mutter? Denke doch daran, du stehst in dem Eigenthume deiner Aeltern; ihnen gehörte, was du nun besitzest: du ruhest nun feste und ungestöhrt auf dem von ihnen mit Schweiß und Mühe bearbeiteten Grund und Boden; wie wird dir da zu Muthe seyn, wenn einst deine ergrauten Aeltern als Kläger wider dich vor Gott auftretten, und um Rache rufen werden wider ihren undankbaren Sohn!! Nein, ferne von uns Allen sey das Laster der Undankbarkeit, der Unbarmherzigkeit; mitleidige Theilnahme wollen wir pflegen gegen Die, welche unserer Hilfe im Allgemeinen sowohl, als insbesondere am nächsten bedürfen.

4) Endlich wollen wir mit unserer Opfergabe auch noch dieses treue Versprechen auf den Altar legen, daß wir fortan gerecht wandeln wollen auf den Wegen des Herrn.

Jede Sünde verbittert uns die süssesten Freuden dieses Lebens, jede Abweichung von Gottes heiligen Gebothen macht uns seiner Liebe unwürdig, und zieht uns seine Ungnade zu; legen wir also ab alle böse Neigungen des Zorns, des Hasses, des Neides und der bösen Gelüsten; denken wir: die Gestalt dieser

Welt vergeht, (1. Kor. 7, 31.) kurz ist der Traum unsers sündigen Freuden-Genusses, und ewig der trauervolle Schmerz und die Strafe der Sünde, und denken wir stets daran, daß Diejenigen selig seyen, die da wandeln auf den Wegen des Herrn. (Psalm. 118, 1.)

Zu diesem schönen Vorhaben soll uns der Festtag, welchen heute die Kirche feyert, mit Thätigkeit aufmuntern. Es ist heute das Fest der heiligen Schutzengel, dieser seligen Geister, die uns Gott zu getreuen Gefährten dieses Lebens hin zum ewigen Leben mitgegeben hat: wie es geschrieben steht: Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich bewahren auf allen deinen Wegen. (Psalm. 90, 11.) Wenn wir der Stimme dieser himmlischen Geister folgen, wenn wir uns ihrer geheimen Leitung anvertrauen, so werden wir uns ja stets aufrecht erhalten und nie abweichen von der seligen Bahn der Tugend; es wird uns etwas Leichtes werden, den Reitz der Leidenschaft und verderbten Natur in uns zu unterdrücken und all ihr ganzes Natterngezücht dem Gesetze der reinen Vernunft und der heiligen Religion Jesu mit aller Macht zu unterwerfen; und mit dem Psalmisten in Wahrheit sagen zu können: „Ich bin mitten in meinem Hause in Unschuld meines Herzens gewandelt! ich habe meinen Augen keine ungerechte Sache vorgestellet; mein Herz ließ ich nicht schalkhaft werden; wer seinen

Nächsten heimlich verläumdete, den hab ich gescheuet; — Meine Augen sahen auf die Treuen im Lande! (Psalm. 100, 2 — 6.)

Wenn es uns um ernstliches Besserwerden und Fortschreiten im Guten zu thun ist, so können wir sicher hoffen, daß auch Gott unser heutiges Opfer, welches wir ihm zur Dankbarkeit der glücklich eingeärnteten Feldfrüchte auf den Altar setzten, nicht wie jenes eines ruchlosen Kains verwerfen, sondern in Gnaden aufnehmen, und uns als die Seinigen anerkennen werde.

Ja, Vater im Himmel! laß uns unser Brod hier auf Erden in stiller Zufriedenheit, in häuslicher Sparsamkeit, in liebvoller Theilnahme und mit reinem Gewissen und gerechtem Wandel vor dir im Frieden genießen, bis du uns einst in dein Reich aufnehmen wirst, wo wir dich mit allen Engeln und Heiligen Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit loben und preisen werden. Zweymal glückselig alsdann, wer dort im Reiche Gottes Brod essen wird!! (Luk. 14, 15.) Amen.

Siebente Rede.

Das Glück eines erleuchteten Glaubens,

vorgestellt an dem frommen Greis Simeon, den 2ten Februar 1805. am Feste der Reinigung Mariä in der Pfarrkirche des Marktes Aindling.

Meine Augen haben dein Heil gesehen. Luk. 2, 30.

Welch eine freudige Stunde war das für einen tugendhaften Greisen, noch am dunklen Abende seines Lebens den höchsten aller seiner Wünsche, in dessen Erwartung er schmachtend dahingewandert war, so auf einmal erfüllt zu sehen: die Ehre seines Volkes Israel!! Voll war dem Simeon sein edles Herz, dieses Glück noch zu erleben, indeß er unangesteckt blieb von dem allgemeinen Verderben, in welchem seine Nation zu versinken mit Riesenschritten hineilte; und für diese seine Standhaftigkeit, die er mitten in den Gefahren seines Zeitalters bewies, ward er nun so unaussprechlich belohnt,

daß

daß er das Heil Gottes nicht nur sehen, sondern selbst auf seine Arme legen konnte! O da mußte ja gewiß diese Welt vor seinen Sinnen verschwinden, und in ihm die Sehnsucht nach dem Himmel sich erheben: Nun, o Herr! laß deinen Diener im Frieden dahin, wie du es gesagt hast! Ich habe keinen Wunsch mehr; denn meine Augen haben dein Heil gesehen. (Luk. 2, 29. 30.)

Das ist der Sieg des erleuchteten Glaubens! so beseliget er uns, so macht er uns über die Welt triumphirend!! O Geliebteste! ich wüßte heute diese heilige Lichtmeß-Feyer nicht schöner zu verherrlichen, als wenn ich eben von diesem Glücke eines erleuchteten Glaubens ein paar Worte sage, und zwar

I. Von der Beruhigung, die ein erleuchteter Glaube in unserm Herzen hervorbringt — und

II. von dem Siege, den er in uns über die Welt hervorbringt. —

Gieb uns, o Gott! dein Licht dazu, ohne welches wir im Schatten des Todes wandeln, und erleuchte uns durch das Licht, welches in die Welt gekommen ist, durch Jesum Christum deinen Sohn unsern Herrn!

Erster Punkt.

Ich rede nicht von dem Glauben überhaupt; denn von ihm wissen wir schon den Ausspruch des Apostels: ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen; (Hebr. 11, 6.) sondern von einem erleuchteten Glauben rede ich: von einem solchen, der da aus Gründen der unwiderleglichen Wahrheit weis, was er glaubt, und warum er glaubt: von einem solchen, der vollkommen belehrt, und innigst unterrichtet ist von Allem, was in seiner Religion ihm für wahr zu halten, und zu thun übertragen ist; von einem solchen, der da gleichsam mit Simeon sagen kann: mit meinen Augen habe ich o Gott! dein Heil gesehen, mit meinen Händen habe ich es berührt! denn was bey einer sinnlichen, handgreiflichen und augenscheinlichen Wahrheit Augen und Hände sind, das sind bey einer übersinnlichen Wahrheit die Gründe der belehrenden Ueberzeugung; wir können mit den Augen des Verstandes eben so unfehlbar sehen, als mit den Augen des Kopfes; sonst wäre ja der Mensch hierin nicht über das unvernünftige Thier erhaben, wenn Gott nicht so ihn geschaffen hätte, daß das Licht seines Verstandes (wenn es recht gebraucht wird) eben so untrüglich seyn könnte, als das Licht der sinnlichen Anschauung der Dinge!!

Nun ist aber der Christen-Glaube, den Jesus gelehret, und seine Kirche uns vorstellet, solch ein erleuchteter Glaube, daß jeder Christ die Wahrheiten seiner Religion so unterrichtet und überzeugt einsehen solle, als sehe er sie mit Augen; das erhellet aus der Aufforderung des heiligen Apostels an seine Gemeine: Seyd allzeit bereitet, euch gegen Jedermann, der euch wegen eurer Hoffnung zur Frage stellet, mit Sanftmuth und Ehrerbiethigkeit zu verantworten! Nehmet daher in der Gnad und Erkenntniß Jesu Christi unsers Herrn und Heilandes zu! (1. Petr. 3, 15. 18.)

Nur ein solch erleuchteter Glaube ist es, welcher uns wahre Beruhigung im Herzen geben kann!!

Ich führe darüber nur unsern alten Simeon heute zum Beweise auf. Er hatte sich aus Wahrheitsgründen überzeugt, daß Israel, daß alle heydnischen Völkerschaften, daß überhaupt die gesammte Menschheit eines höhern überirdischen Lichtes zur Erleuchtung und zu ihrem Heile bedürften, welches er aus der allgemeinen Zerrüttung der menschlichen Natur und aus dem vergeblichen Bemühen aller Weisen schloß, welche die Menschen zu beglücken von jeher gearbeitet hatten. Er hatte aus den prophetischen Büchern seiner Väter den ununterbrochenen Gang einsehen gelernt, den die göttliche Vorsicht von Anbeginn genommen hatte, auf ein solches Licht der Völker hinzuarbeiten;

Er hatte aus allen Umständen sich so hell und deutlich überzeugt, daß es entweder gar keinen Gott gebe, oder daß er so für das Menschen-Geschlecht auf Erden besorgt seyn müsse, wie er sich von jeher geoffenbaret hat. Daher hatte er auch keinen Zweifel, daß ein Meßias kommen werde, nur daran hieng sein Wunsch, (Luk. 2, 25.) selbst noch dieses Glück mit leiblichen Augen zu sehen, nachdem er es mit den Augen seines Geistes längst deutlich gesehen hat.

Und so wars ruhig in seiner Seele, ungeachtet sein Zeitalter bereits die höchste Stufe der Unsittlichkeit und des Verderbens erstiegen hatte: So hielt sich der Friede in seinem Herzen felsenfest, ungeachtet die witzigen Köpfe über die Erwartung eines solchen Menschen-Erlösers spotteten, und kleine Seelen daran verzweifelten: So war sein Trost auf ewigen Grund gebaut, ungeachtet sein Lebensziel immer näher rückte, und die Beschwerlichkeiten seines eisgrauen Alters mit jedem Tage ihn tiefer zu Boden drückten.

O seyd versichert, m. A.! auch uns wird Nichts beunruhigen, wenn unser Glaube nicht blos Gedächtniß-Sache der Jugend allein, sondern auf eine ähnliche Weise erleuchtet ist, und in innigste Ueberzeugung übergeht: Ach! wenn wir einen flüchtigen Blick hinwerfen auf die Schicksale der Zeiten, so müssen wir gewahr werden, daß nicht jedes Zeitalter

gleich

gleich glücklich ist, um uns ruhigen Sinnes zu lassen, wenn wir je nicht aus höhern Gründen uns zu trösten verstehen! Denn wir sehen da die Ströme des sittlichen Verderbens hoch angeschwollen, dort bewaffnen sich die Beyspiele der Ungerechtigkeit mit öffentlichem Ansehen, anderswo ist nur das Laster glücklich, und setzet seine Plane durch, indeß die Tugend verlacht, und die Rechtschaffenheit gedrückt wird.

Nun der Schwach-Gläubige, der das sieht, läßt sich irre machen, und von dem Strome der allgemeinen Denkart hinreißen; weil er nicht weis, was er aus dem Ganzen machen soll: so meint er denn auch, Gott kümmere sich wenig, was die Menschen thun mögen, und stürzet sich so selbst entweder geradezu ins Verderben, oder seine Seele ist von tausend Zweifeln beunruhigt. Der starke Christ aber, der gleich einem Paulus mit erleuchtetem Glauben sagen kann: ich weis, wem ich geglaubet habe, (2. Tim. 1, 12.) der sieht den Geist der Finsterniße wüthen, und denkt: das ist seine Stunde; aber nach Sturm folgt Sonnenschein. Er kann sich das Wort des Herrn erklären, (Luk. 22, 53.) über ein Kleines, so werdet ihr mich nicht sehen, und wieder über ein Kleines, so werdet ihr mich wieder sehen! (Joh. 16, 19.) Gott läßt Beydes, das Unkraut und den guten Waitzen, mit einander wachsen, aber jenes zum Verderben, dieses in seine Scheunen!

(Matth. 13, 30.) es wird seiner Zeit dem Bösen seine bittere, wie dem Guten seine süße Frucht nicht ausbleiben. So steht das Licht des Glaubens in der Seele des Erleuchteten, und süße Wärme der stillen Zufriedenheit erquicket ihn.

So denn auch, wenn Christus gelästert wird, wenn seine heilige Kirche angefeindet, und ringsum von Verfolgungen umlagert wird, da zittert und ängstiget sich der Kleingläubige umsonst, oder hält aus kleiner Seele mit dem größern Theile: der erleuchtete Christ aber fühlet zwar die Wunde, die nicht Christo, (denn er ist der Unverletzliche) sondern der itzt lebenden Menschheit geschlagen wird: aber in seinem Herzen verliert er die Fassung nicht; aus gründlichem Unterrichte weis er, daß es Widersprüche geben müsse; (1. Kor. 11, 19.) und daß aus eben diesem Christusspotte früher oder später nur ein um so herrlichers Licht zu seinem Ruhme hervorgehen werde, wie einst dort auf dem Kreuz-Berge aus dem Frevel (Klagl. 3, 30.) seiner Lästerer nur eine um so schönere Herrlichkeit für seine gute Sache hervortrat. Er weis es, der erleuchtete Christ, daß die weite breite Straße zum Verderben führe, (Matth. 7, 13.) und wandelt still und getrost auf dem schmalen Wege, der zu Gott und zur Seligkeit führet.

Kömmt Leiden, harte und drückende Lebenshitze, Mangel, Armuth, Noth, Verlassen-

senheit; ach sieh! da überzieht Schwermuth und Verzweiflung den Schwachglaubigen; aber sanft, gelassen, wie himmlische Duldung, ohne Murren steht der Erleuchtete da, wie Sonnenlicht über den Wolken: denn er weis und ist innigst überzeugt, alle Mißgeschicke seyen nur ein wohlthätiges Feuer, das Gold seines Herzens immer reiner zu machen, (1. Petr. 1, 7.) die Verdienste des Dulders zu vermehren, und die Empfänglichkeit des Siegers für eine höhere Seligkeit vorzubereiten.

O, es ist unwidersprechlich, Geliebteste! nur ein erleuchteter Glaube hat die rechte Kraft, in unserm Herzen wahre Beruhigung hervorzubringen — „Meine Augen haben dein Heil gesehen!!"

Zweyter Punkt.

Allein eben diese Beruhigung, welche ein erleuchteter Glaube in unserm Herzen hervorbringt, wie oft und mächtig wird sie nicht vom Geiste der Welt bekrieget und angefallen? Unglauben und Bosheit halten immerwährend ein geschlossenes Bündniß, uns in unsrer heiligen Sicherheit zu stöhren; und was kann uns da überwinden machen? Nur er wieder, der erleuchtete Glaube! er, der alle Einwürfe und Zweifel auflösen, er, der alle boshafte Anschuldigungen von sich abzulehnen versteht,

bringt

bringt uns auch diesen Sieg über die Welt zuwegen!!

Das ist der Sieg, welcher die Welt überwunden hat, unser Glaube! schreibt der heilige Apostel Johannes (1. Br. 5, 4.); aber er versteht nicht einen blinden, sondern einen lichtsehenden Glauben, welcher stets bereitet ist, Jedem über sich selbst aus den Gründen der Wahrheit Bescheid zu geben.

O seht, der Geist des Unglaubens, Geliebteste! ist immerwährend beflissen, neue Waffen aufzusuchen, um uns zu überwinden; die Kinder der Finsterniß sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichts! (Luk. 16, 8.) Sie biethen allen Kräften ihrer Vernunft auf, sie leeren alle Schätze der irdischen Weisheit aus, sie bilden gelehrte Gesellschaften, machen heimliche Bündnisse, und wissen überhaupt das menschliche Herz so künstlich für sich zu bezaubern, um uns zu blenden mit prächtigen Schriften, einzunehmen durch glänzende Verheißungen, und vorzüglich durch tausend Bedenklichkeiten, Zweifel, und Einwürfe gegen die Göttlichkeit und beseligende Kraft unsers Evangeliums in Verwirrung und Abfall zu verstricken. Ach! wie werden wir Widerstand leisten können, wenn da nicht ein erleuchteter Glaube in und für uns das Wort sprechen wird?

Es

Es war zwar immer so, seit Christus herrscht. Schon Petrus ermahnet laut: Euer Widersacher, der Teufel, geht umher, wie ein brüllender Löwe; aber eben deßhalb setzt er hinzu: Brüder, seyd nüchtern und wachbar, und widerstehet ihm fest im Glauben! (1. Petr. 5, 8. 9.) Allein wie werden wir widerstehen, wenn wir Nichts auf das, was uns zum Widerspruche gesagt wird, zu antworten wissen? wie werden wir unerschütterlich Widerstand halten, wenn wir nicht erleuchteten Unterricht genug besitzen, jedem Zweifelnden Gewißheit, jedem Verführer beschämende Zurückweisung geben zu können? Ach, wir werden die Waffen strecken und uns entweder verlachen lassen, oder gefangen geben müssen.

Was glauben wir wohl, welches die Ursache war, daß es dem Weltgeiste von jeher so leicht wurde, ganze Nationen dem Schoose der Kirche zu entreißen? die Porten der Hölle? o die werden sie ja nicht überwältigen! Nein, der Mangel am gründlichen Unterrichte eines erleuchteten Glaubens war es, was ihm seinen Sieg erleichterte; weil bey weitem der größte und mächtigste Theil solcher Menschen im Ganzen genommen nur oberflächlich und buchstäblich seine Religion wußte; weil sie nicht herzlich genug das innerste Heiligthum derselben aufgefaßt haben, und statt sich mit jedem Tag mehr und inniger davon belehren zu lassen, nur höchstens noch jenen Predigern

zuhörten, die ihren Ohren kitzelten; (2. Tim. 4, 3 u. 4.) weil sie das Wesentliche von dem Zufälligen nicht zu unterscheiden wußten, weil sie ihr Christenthum nur auf ein gewisses äußeres Wesen von einer frömmelnden Andacht gründeten, und schon dachten, genug gethan zu haben, wenn sie Gott nur mit den Lippen ehrten ꝛc. (Matth. 15, 8.) So war es den Verführern nur ein Spiel, ihnen Lüge statt Wahrheit, Verderben statt Seligkeit aufzudringen, und sie so wie das Schlachtvieh an ihre schändliche Absichten zu schmieden. Wären sie erleuchteter gewesen, sie hätten sich von so schimpflichen Werkzeugen ihrer eignen Sklaverey nicht verblenden lassen! Daher o Brüder, o Brüder! seyd wachbar, damit euch nicht ein Gleiches wiederfahre; suchet Licht in eurem Glauben, wenn ihr die Welt überwinden wollet.

Und zwar noch um einer andern Ursache willen, nämlich um auf eine weise Art die boshaften Anschuldigungen von euch abzulehnen, welche der Geist der Welt auffindet, um euch irre zu machen, und den Vortheil über eure Seelenruhe zu gewinnen. Man wird euch sagen: warum seyd ihr in eurer Religion nicht glücklicher, als Andere in der ihrigen? warum seyd ihr noch tief in Aberglauben versunken gleich den Heiden? warum haltet ihr Mißbräuche und lächerliche Andachtsübungen für Etwas, das euch frommen und nützen könne?

ihr

ihr müßt euch aufklären lassen, und diese Dinge wegwerfen! —

Da trettet nun ins Licht Gottes, ihr Lieben! ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr alle feurige Pfeile der Bösewichter abhalten könnet! Laßt euch nicht verführen mit eitlen Worten; sehet zu, daß ihr behutsam wandelt, nicht wie die Thoren, sondern wie die Weisen; nehmet die Zeit gewahr, denn die Tage sind böse — prüfet, was Gott wohlgefällig sey!! (Ephes. 5. u. 6. K.) Lernet unterscheiden, ob und wie weit die Lehre der Aufgeklärten wahr sey oder nicht; wenn es euch hier am gründlichen Unterrichte mangelt, da seyd ihr schon unter den Ueberwundenen, und verloren; denn bald wird es euch ein Ding seyn, welche Religion ihr, oder ob ihr auch gar keine habt: und bald wird euch jede wesentliche Lehre von Gott und Tugend, von Seligkeit und Ewigkeit als ein Aberglauben vorkommen, den ihr mit Spott wegwerfen müßt: bald wird euch jede religiöse Handlung, jede gottesdienstliche Uebung, selbst jedes heilige Sakrament ein lächerlicher Mißbrauch scheinen, den ihr aufgeben müsset: bald wird euch die Hölle, und die ewige Gerechtigkeit Gottes als eine Priester-Erfindung, das Gewissen und die Verantwortlichkeit vor derselben als ein von politischen Köpfen erdachtes Schreckbild vorkommen, worüber ihr euch hinaussetzen müsset; und dahin ist dann eure

Seligkeit! statt die Welt zu überwinden, seyd ihr überwunden.

Ach! das haben ja bereits schon alle Diejenigen erfahren, die aus Mangel am gründlichen Unterrichte des Glaubens an die Bande der Finsterniß gefesselt Nichts mehr hören mögen von Gott, von Christus und Kirche, und ihr Ende ist der Untergang.

Wofern uns also unsre eigene Ruhe lieb ist, Geliebteste! wofern wir uns gegen die Anfälle der Welt und des Satans aufrecht und sicher erhalten wollen: so laßt uns jede Gelegenheit ergreifen, unsern Glauben immer mehr zu erleuchten, uns in unsrer heiligen Religion immer gründlicher zu unterrichten, und in Erkenntniß unsers Heils immerwährend zu wachsen!

O was für ein Trost wird das dann auch für uns seyn, wenn wir mit dem frommen Simeon sagen können: „Nun, o Herr! lasse deinen Diener im Frieden dahin; denn meine Augen haben dein Heil gesehen!" Nichts konnte mich darinn irre machen, kein Zeitalter konnte mich erschüttern, kein Spott wider Christus mich verführen, keine Trübsal mich mistrauisch machen, meine Ruhe wankte nicht, ich habe die Welt überwunden: kein Zweifel, keine Bosheit des Weltgeistes konnte mir den Sieg aus den Händen winden!!

O ist

O ist das kein Glück, Geliebteste! so mit sich selbst sprechen zu können am Eingange in die Ewigkeit! Ach, da werden wir ja erst vollkommen inne werden, was unser Glaube herrlich es sey! Gieb uns also Licht, o Vater! daß wir recht glauben lernen mögen, denn ohne dir können wir nicht einmal glauben! Wir weihen dir den heutigen Tag zu dieser Bitte ein!

Was uns aber die Gewährung unsrer Bitte vor dir erschweren könnte, nämlich der Gedanke an unsre Sünden! dafür opfern wir dir ein reuvolles, Besserung versprechendes Herz — nimm es, o Jesu! aus den Händen deiner und unsrer Mutter gnädig an. Wir bitten auch dich darum, seligste Jungfrau Maria! sey fortan unsere Beschützerinn, Helferinn, Trösterinn von itzt an bis hin zur Stunde unsers Absterbens. Amen!

Achte Rede.

Das Glück eines standhaften Glaubens,

gezeigt an dem heiligen Martyrer Vitus, den 15. Juni 1805. am Feste des Patrociniums in der Pfarr zu Neukirchen bey Rain am Lech.

Nichts wird euch schaden. Luk. 10, 19.

So hat denn der standhafte, feste, unerschütterliche Glaube an Jesum Christum so eine weitumfassende mächtige Kraft, daß, wer sich leib- und lebhaft, mit Mund und Herz, mit Leib und Seel dazu bekennet, eine göttliche Vollmacht bekomme, die schädlichsten Kräfte des Reiches der Finsterniß, die als giftige Schlangen und Scorpionen verwunden, und Alles, womit der Feind der Menschen ihn zu verletzen sucht, unter die Füße zu tretten, (Psalm. 90, 13.) so, daß Nichts in der Welt vermögend seye, ihm zu schaden. Dieses versprach Jesus seinen Jüngern und Aposteln damals, wo er sie in die ganze Welt aussandte, sein Evan-

Evangelium zu predigen; ja nicht nur Die, so um ihn waren, sondern Alle geht diese Verheißung an, welche sich seines Namens nicht schämen, sondern seinen Glauben und seine Lehre ungezweifelt bekennen, nach diesem Bekenntniß ihren Lebenswandel unveränderlich festsetzen, und sohin zu der Klasse derjenigen Guten gehören, zu welchen Jesus sagte: „Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“

Solch ein standhafter Bekenner des Glaubens an Jesum, solch ein Mann ganz nach dem Herzen Gottes war derjenige Heilige, den ihr als Patron der hiesigen Pfarrkirche verehret, und welchem der heutige Tag zu seinem Fest- und Gedächtnißtag von jeher eingeweiht ist. Sein Beyspiel fodert uns zu einer ähnlichen Tugend auf, daß auch wir seinem christlichen Eifer nachfolgen, den Glauben an Jesus fest, standhaft und unüberwindlich allzeit und überall bekennen, und endlich darnach leben sollen! O! alsdann wird Nichts in der Welt vermögend seyn, uns zu schaden!

Wir wollen also in gegenwärtiger Betrachtung erkennen

I, Die beseligende Kraft des christlichen standhaften Glaubens in dem heiligen Vitus; und

II. wollen wir die Mittel auffinden, daß auch wir dieser Kraft Zeit unsers Lebens theilhaftig werden.

Heiliger Kirchenpatron! dein Wirken, Leben und Leiden mache uns diese Betrachtung zu einer angenehmen Erbauungsstunde, und die Früchte davon wolle unserm Herzen geben und erhalten der Grund all' unsers Glaubens Jesus Christus unser Herr und Heiland!

Erster Punkt.

Den christlichen Glauben nennet der katholische Christ eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegossene Tugend, ein übernatürliches Licht, vermög welchem wir Alles fest und ungezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellet; wenn wir nämlich dem untrüglichen Worte Gottes frey und gutwillig huldigen, mit voller Einfalt und Neigung des Herzens, mit Unterwerfung unsers Geistes, mit so einer innerlichen Ueberzeugung, daß das Herz daran theilnehme, die heiligen Wahrheiten lieben, ihren Werth erkennen, uns glücklich schätzen, darinn unterrichtet zu seyn, sie überdenken, und ein Vergnügen daran finden, wenn wir selbst davon sprechen, oder Andere davon reden hören.

Standhaft wird nun dieser Glaube in uns, wenn diese freye Bewegung des Willens gegen

Got

Gott, und diese fromme Gemüths-Neigung, die uns Das, was Gott geoffenbaret und verheißen hat, zu glauben antreibt, so lebhaft in unser ganzes Wesen sich ausgießt, daß uns allezeit und überall keine Spitzfindigkeit der menschlichen Vernunft, kein Schicksal und Schrecken der Zeit, keine Freude oder Bitterkeit des Lebens, keine Furcht vor Menschen, keine irdische Belohnung oder Strafe vom Wege des wahren Glaubens an die untrüglichen Wahrheiten Gottes und seiner Kirche abzuhalten im Stande sey, ja daß wir lieber Gut und Blut auf der Stelle hinzugeben bereit wären, als unsern Glauben zu verläugnen, an ihm zu Verräthern, zu Meineidigen, Treulosen und Abtrinnigen zu werden.

Nur wer so christlich standhaft glaubet, der darf sich trösten, daß ihm Nichts in der Welt schaden könne! Solch ein standhaft Glaubender gleicht einem Felsen, der allen Stürmen der Zeit, der Welt, des Fleisches und des Satans Trotz biethen kann; Er ist wie jenes Haus, das nicht von Menschen- sondern Gottes-Händen, nicht auf Sand, sondern auf einem ewig daurenden unerschütterlichen Grund gebauet ist; denn wenn Jesus für uns ist, wer ist noch wider uns? (Röm. 8, 31.) nur er allein giebt hinreichende Kraft, Macht und ewiges Leben! Glückselig also, wenn er mit uns und wir mit Ihm sind: Nichts in der Welt wird uns schaden können.

Zum Beweise betrachten wir aufmerksam die Geschichte unsers heiligen Kirchenpatrons, und wir werden an ihm das lebhafte Bild eines standhaften Christen abgezeichnet finden.

Vitus ward als ein noch junger Knabe ohne Vorwissen seines Vaters getaufet; als dieser davon in Kenntniß gesetzt wurde, so gab er sich alle Mühe, seinen Sohn von der Bekenntniß des christlichen Glaubens zu entfernen; und da er sah, daß der junge Christ standhaft auf dem Christenthum verharrte, so übergab er ihn dem heidnischen Richter Valerian, damit er ihn durch Geiselschläge züchtigen möchte; demohngeachtet blieb Vitus seinem Entschlusse getreu, und wurde deßhalb fruchtlos seinem Vater wieder zurückgegeben. Nun dachte Dieser selbst auf Mittel, seinem Sohne strenger und ernstlicher zu Leibe gehen — aber sieh! Gottes Geist ermahnte den jungen Martyrer, er solle mit seinen christlichen Erziehern dem Modestus und der Creszentia in ein fremdes Land reisen.

Vitus folgte der Warnung, und erreichte gar bald in der Fremde so einen hohen Grad von Heiligkeit, daß der Ruf davon bis zu dem Kaiser Diokletian gelangte. Dieser ließ ihn zu sich kommen, und drang an ihn, er möchte seinen Sohn, der vom bösen Geiste geplaget war, davon befreyen. Vitus kam und befreyte ihn wirklich; und o! der undankbare Kaiser! Er schmeichelte zwar mit den herrlichsten Belohnungen, aber nicht zur Erkenntlichkeit für

für die Gesundmachung seines Sohnes, sondern dazu, Vitus möchte sich nur zum heidnischen Götterdienste bereden lassen. Er weigerte sich standhaft, und wurde sogleich sammt seinen zween christlichen Begleitern in Ketten geschlagen und eingekerkert.

Aber auch hier konnte ihre muthige Entschlossenheit für den christlichen Glauben nicht wankend gemacht werden; deßwegen ließ sie der grausame Kaiser in einen großen Kessel voll vom flüssigen Bley und siedendem Peche werfen, und doch anstatt daß die Unglücklichen um Hilfe seufzten, sangen sie dem Herrn Loblieder dafür; man zoh sie unbeschädigt wieder heraus, und warf sie einem Löwen vor: dieser streckte sich vor ihnen nieder, und leckte ihre Füsse. Da alles Dieses vor den Augen des Kaisers und des versammelten Volkes geschah, so ergrimmte der Tyran vor Zorn, weil er gar wohl bemerkte, daß das ganze Volk bey diesem augenscheinlichen Wunder in Erstaunung gerieth; er ließ daher die drey standhaften Bekenner Christi auf die Folter spannen, und ihre Glieder brechen. Es erhob sich nun zur nämlichen Zeit ein so schreckliches Ungewitter mit Donner und Blitz, und einem Erdbeben, daß die heidnischen Tempel einstürzten, und viele Menschen dabey ums Leben kamen. Florentia, eine fromme Christinn, sammelte die Reliquien dieser Heiligen und begrub sie auf eine ehrenvolle Weise. Soviel sagt uns die Geschichte

II. wollen wir die Mittel auffinden, daß auch wir dieser Kraft Zeit unsers Lebens theilhaftig werden.

Heiliger Kirchenpatron! dein Wirken, Leben und Leiden mache uns diese Betrachtung zu einer angenehmen Erbauungsstunde, und die Früchte davon wolle unserm Herzen geben und erhalten der Grund all' unsers Glaubens Jesus Christus unser Herr und Heiland!

Erster Punkt.

Den christlichen Glauben nennet der katholische Christ eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegossene Tugend, ein übernatürliches Licht, vermög welchem wir Alles fest und ungezweifelt für wahr halten, was Gott geoffenbaret hat, und was uns die katholische Kirche zu glauben vorstellet; wenn wir nämlich dem untrüglichen Worte Gottes frey und gutwillig huldigen, mit voller Einfalt und Neigung des Herzens, mit Unterwerfung unsers Geistes, mit so einer innerlichen Ueberzeugung, daß das Herz daran theilnehme, die heiligen Wahrheiten lieben, ihren Werth erkennen, uns glücklich schätzen, darinn unterrichtet zu seyn, sie überdenken, und ein Vergnügen daran finden, wenn wir selbst davon sprechen, oder Andere davon reden hören.

Standhaft wird nun dieser Glaube in uns, wenn diese freye Bewegung des Willens gegen

Gott, und diese fromme Gemüths-Neigung, die uns Das, was Gott geoffenbaret und verheißen hat, zu glauben antreibt, so lebhaft in unser ganzes Wesen sich ausgießt, daß uns allezeit und überall keine Spitzfindigkeit der menschlichen Vernunft, kein Schicksal und Schrecken der Zeit, keine Freude oder Bitterkeit des Lebens, keine Furcht vor Menschen, keine irdische Belohnung oder Strafe vom Wege des wahren Glaubens an die untrüglichen Wahrheiten Gottes und seiner Kirche abzuhalten im Stande sey, ja daß wir lieber Gut und Blut auf der Stelle hinzugeben bereit wären, als unsern Glauben zu verläugnen, an ihm zu Verräthern, zu Meineidigen, Treulosen und Abtrinnigen zu werden.

Nur wer so christlich standhaft glaubet, der darf sich trösten, daß ihm Nichts in der Welt schaden könne! Solch ein standhaft Glaubender gleicht einem Felsen, der allen Stürmen der Zeit, der Welt, des Fleisches und des Satans Trotz biethen kann; Er ist wie jenes Haus, das nicht von Menschen- sondern Gottes-Händen, nicht auf Sand, sondern auf einem ewig daurenden unerschütterlichen Grund gebauet ist; denn wenn Jesus für uns ist, wer ist noch wider uns? (Röm. 8, 31.) nur er allein giebt hinreichende Kraft, Macht und ewiges Leben! Glückselig also, wenn er mit uns und wir mit Ihm sind: Nichts in der Welt wird uns schaden können.

Zum Beweise betrachten wir aufmerksam die Geschichte unsers heiligen Kirchenpatrons, und wir werden an ihm das lebhafte Bild eines standhaften Christen abgezeichnet finden.

Vitus ward als ein noch junger Knabe ohne Vorwissen seines Vaters getaufet; als dieser davon in Kenntniß gesetzt wurde, so gab er sich alle Mühe, seinen Sohn von der Bekenntniß des christlichen Glaubens zu entfernen; und da er sah, daß der junge Christ standhaft auf dem Christenthum verharrte, so übergab er ihn dem heidnischen Richter Valerian, damit er ihn durch Geiselschläge züchtigen möchte; demohngeachtet blieb Vitus seinem Entschlusse getreu, und wurde deßhalb fruchtlos seinem Vater wieder zurückgegeben. Nun dachte Dieser selbst auf Mittel, seinem Sohne strenger und ernstlicher zu Leibe gehen — aber sieh! Gottes Geist ermahnte den jungen Martyrer, er solle mit seinen christlichen Erziehern dem Modestus und der Creszentia in ein fremdes Land reisen.

Vitus folgte der Warnung, und erreichte gar bald in der Fremde so einen hohen Grad von Heiligkeit, daß der Ruf davon bis zu dem Kaiser Diokletian gelangte. Dieser ließ ihn zu sich kommen, und drang an ihn, er möchte seinen Sohn, der vom bösen Geiste geplaget war, davon befreyen. Vitus kam und befreyte ihn wirklich; und o! der undankbare Kaiser! Er schmeichelte zwar mit den herrlichsten Belohnungen, aber nicht zur Erkenntlichkeit

für

für die Gesundmachung seines Sohnes, sondern dazu, Vitus möchte sich nur zum heidnischen Götterdienste bereden lassen. Er weigerte sich standhaft, und wurde sogleich sammt seinen zween christlichen Begleitern in Ketten geschlagen und eingekerkert.

Aber auch hier konnte ihre muthige Entschlossenheit für den christlichen Glauben nicht wankend gemacht werden; deßwegen ließ sie der grausame Kaiser in einen großen Kessel voll vom flüssigen Bley und siedendem Peche werfen, und doch anstatt daß die Unglücklichen um Hilfe seufzten, sangen sie dem Herrn Loblieder dafür; man zoh sie unbeschädigt wieder heraus, und warf sie einem Löwen vor: dieser streckte sich vor ihnen nieder, und leckte ihre Füsse. Da alles Dieses vor den Augen des Kaisers und des versammelten Volkes geschah, so ergrimmte der Tyran vor Zorn, weil er gar wohl bemerkte, daß das ganze Volk bey diesem augenscheinlichen Wunder in Erstaunung gerieth; er ließ daher die drey standhaften Bekenner Christi auf die Folter spannen, und ihre Glieder brechen. Es erhob sich nun zur nämlichen Zeit ein so schreckliches Ungewitter mit Donner und Blitz, und einem Erdbeben, daß die heidnischen Tempel einstürzten, und viele Menschen dabey ums Leben kamen. Florentia, eine fromme Christinn, sammelte die Reliquien dieser Heiligen und begrub sie auf eine ehrenvolle Weise. Soviel sagt uns die Geschichte

te von dem heiligen Vitus, der schon in den ältesten Zeiten der Christenheit des Glaubens wegen gemartet wurde. —

Die Kirche lehret uns, daß er ein Heiliger sey, der die Krone der Gerechtigkeit zum Siege seines Glaubens erhalten habe; denn an ihm ist so recht wahr geworden, was Jesus sagte: „Nichts wird euch schaden!" keine Verführung in der Jugend, kein Reitz der Welt, keine Gunst und Liebe der Großen, oder ihre Verfolgung und Grausamkeit, keine Achtung der heidnischen Weltweisen, Nichts von allen Dem konnte ihn von seinem Entschlusse abhalten dem Glauben und der Lehre Jesu getreu zu bleiben; stets hatte er Gottes Wort im Munde: man müsse in den Dingen des Glaubens Gott weit mehr als den Menschen gehorchen, und man hätte Diejenigen nicht zu fürchten, die nur den Leib, aber nicht die Seele tödten können!! (Matth. 10, 28.)

Die verschiedenen Arten der Grausamkeiten konnten ihm durch ein augenscheinliches Wunder Gottes nicht schaden, bis es Gott selbst also haben wollte, daß sich der Sieg des Glaubens durch den endlichen Tod krönen und dafür ein herrlicheres Leben im Reiche Gottes auf eine Ewigkeit hinein für den Vitus anfangen solle; und somit war er denn auch ganz glücklich im vollem Sinne, wie es Jesus versprochen hatte: „Der, welcher an mich glaubt, hat das ewige Leben! (Joh. 6, 47.) und wer

bis ans End ausharret, der wird selig werden!,, (Matth. 10, 22. u. Luk. 21, 19.)

Diese Seligkeit und innigste Vereinigung mit Gott, welche sich unser heiliger Kirchenpatron durch sein standhaftes Glaubensbekenntniß siegreich errungen hat, können auch wir uns itzt schon um so leichter eigen machen, da wir des Glaubens wegen nicht wie Vitus eine Verfolgung, noch minder einen grausamen Tod zu gewärtigen haben; bey uns leuchtet allenthalben die Fackel des Glaubens; Volk und Vaterland, Fürst und Unterthanen bekennen sich zu einem und eben dem nämlichen Glauben an Jesum Christum — und doch, ach! doch kömmt sammt unserm Glauben der Spruch Jesu an uns nicht in Erfüllung: im Gegentheile schaden uns so viele Dinge in der Welt und machen uns unglücklich! Die Schuld dessen liegt eigentlich nur an und in uns selbst, weil wir nämlich die Mittel zur Erhaltung und Begründung eines standhaften Glaubens entweder nicht recht oder gar nicht anwenden: laßt mich also auch davon ein paar Worte euch ans Herz legen!!

Zweyter Punkt.

Die eigentlich allgemein nothwendigen Mittel in uns, die Kraft eines standhaft christlichen Glau-

Glaubens wirksam zu machen, und bleibend in uns zu erhalten, sind

1) die Gnade Gottes, und

2) unsre Mitwirkung.

Der christliche (mithin auch der standhafte) Glaube ist eine Gabe Gottes, eine von Gott eingegossene Tugend, ein übernatürliches Licht. Dieser Glaube ist also sowohl in seinem Anfange als auch in seiner Vollkommenheit allzeit eine Gabe der göttlichen Barmherzigkeit, eine solche Gabe, ohne welche kein Mensch auf eine christliche Art glauben kann; denn selbst Jesus sagt es deutlich: „Niemand kann zu mir kommen, es sey dann, daß ihn der Vater, der mich gesandt hat, ziehe." (Joh. 6, 44.) Sowohl das bloße Glauben können, als auch das wirkliche Glauben, ist demnach eine Gabe des himmlischen Vaters, die er Dem giebt, bey welchem es ihm gefällig ist; denn kein Mensch kann Etwas von ihm aus Pflicht oder Schuldigkeit begehren, in ihm allein bewegen wir uns, leben, und sind wir!

O! so danken wir heute Gott für diese Gabe des Glaubens überhaupt, und bitten wir mit vertrauensvollen Herzen, er wolle uns diese Gabe ferners noch schenken, und gleichwie wir alle Täge bethen: „Vater! gieb uns heute unser tägliches Brod!" eben so sollen wir auch diese Bitte um das Licht des wahren Glaubens täglich mit Eifer und Inbrunst erneuern; denn

was

was das Brod dem Leibe ist, das ist die Gabe des Glaubens dem ganzen sittlichen Leben der Seele: Eins so nothwendig als das Andere!! Ja es soll diese Dankespflicht und Bitt-Erneuerung noch fühlbarer in uns sprechen, wenn wir bedenken, daß viele andere Menschen diese göttliche Gabe des Glaubens nicht haben, daß er gerade uns würdig geachtet habe, uns durch das Licht des Glaubens zu erleuchten, und uns mittels des Glaubens einen Zugang zu dieser Gnade zu geben, darinn wir stehen, und uns der Hoffnung der Herrlichkeit der Kinder Gottes rühmen. (Röm. 5, 2.)

Ach! so verdemüthigen wir uns vor Gott, flehen wir ihn an um seine Erleuchtung, und sprechen wir aus dem Grunde des Herzens zu Jesu Christo die Worte der Apostel: „Herr, vermehre in uns den Glauben!" (Luk. 17, 5.) Dann wird uns gewiß in der Welt Nichts schaden können, Alles werden wir in Dem vermögen, der uns stärket! wie es der Apostel sagt: wenn wir glauben, so glauben wir nach der Wirkung seiner mächtigen Stärke! (Ephes. 1, 19.) und diese wird machen, daß die Strahlen des göttlichen Glaubenslichtes unsre ihrer Natur nach eingeschränkte und durch die Sünde verfinsterte menschliche Vernunft durchdringen, und uns in die Geheimnisse der Gottheit selbst einweihen; daß wir sogar Das glauben, was wir unsrer Natur nach nicht begreifen könnten: ja sie wird unsern Verstand

eine gewisse Art zur Annäherung an die Unendlichkeit Gottes selbst hinführen, und demüthigen den Stolz der menschlichen Weisheit, auf daß wir Das, was wir nicht sehen, ungezweifelt glauben, und Das, was dem Weisen dieser Welt eine Thorheit scheint, demüthig anbethen; wie es der Apostel abermal erkläret: weil die Welt in ihrer Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannt hat, so hat es Gott gefallen, durch die Thorheit der Predigten die Gläubigen selig zu machen! (1. Kor. 1, 21.) d. i. weil die Weisen der Welt die Verkündigung von dem Glauben an den gekreuzigten Jesus für eine dem Evangelium nachtheilige Lehre halten, so werden die Gläubigen, die ihren Verstand in Allem durch den Glauben unterwerfen, eben dadurch selig. *)

Nochmal also, meine Andächtigen! bethen wir zu Gott: Herr, vermehre in uns den Glauben! Vielleicht giebt uns Gott auf dringendes Bitten seine Gnade dazu, daß wir unsere bisherigen Sünden wider den Glauben im Ernste bereuen, und wieder gut machen, daß wir unsere frevelnden Zweifel und hämischen Urtheile über Glaubenssachen, welche man sich gewöhnlich an freyern Orten und Zusammenkünften, mit nicht geringem Aergernisse vorzutragen erlaubet, in Zukunft bescheidner (Tit. 3, 9.)

---

*) Sacy heilige Schrift N. T. VIII. Band, Seite 22.

3, 9.) verschwiegen, und dafür die Verkündigung der göttlichen Wahrheiten zur rechten Zeit und am rechten Orte fleißiger anhören, und eben dieselben in unserm häuslichen und gesellschaftlichen Leben besser, getreuer und erbaulicher anwenden, damit man von uns nicht sagen möge, unser Glaube wäre nur ein blos todter Glaube ohne Wirkung! (Jak. 2, 20.)

Daher vergessen wir nie unsrer schuldigen Pflicht, die wir auf uns haben, der Gnade des Glaubens mitzuwirken, damit eben dieser in uns zur Vollkommenheit und Standhaftigkeit gedeihen könne. Die bloße Gnade allein gießet unserm Herzen nur eine geheime Anlage, eine Fähigkeit, eine Fertig- und Leichtfertigkeit ein, daß wir jene vollkommenen Christen werden können, welchen Nichts in der Welt zu schaden vermögend sey; sie läßt uns aber auch dabey den freyen Willen unsrer eignen Mitwirkung. Auch wir müssen das Unsrige thun, und diese innern Anlagen in die gewünschte Entwicklung und wirkliche Uebung bringen: wir selbst müssen der Gnade unser Herz öffnen, und gleichsam einen Grund darinn graben, auf welchem der Grundstein unsers Glaubens, Jesus Christus und seine Gnade mit uns, sich befestigen können; kurz: wir müssen der Gnade des Glaubens mitwirken! und dies von Kindheit an, bis hin ins Jünglings Mannes- und Greisen-Alter, (Ephes. 4, 13.) und fort-

 hin

hin aushalten bis ans Ende, dann ja, alsdann mag uns nichts in der Welt schaden!!

Wenn hingegen dein Glaube so beschaffen ist, daß du, anstatt die Wahrheiten desselben zu lieben, vielmehr wünschtest, daß sie gar nicht seyn möchten, oder daß du, wenn es in deiner Macht stünde, sie lieber gar zernichtetest, so ist dieses keine Mitwirkung, sondern eine Unterdrückung, Geringachtung und Verläugnung der Glaubens-Gnade und aller ihrer göttlichen Anlagen. Wehe dir! wenn dich die Kräfte der Finsternisse umschatten, du wirst es selbst verschuldet haben, wenn dich von allen Seiten giftige Schlangen und Skorpionen verwunden, wenn der Feind der Menschen zu dir kömmt, und noch sieben Andere mit sich bringt, die noch weit ärger sind, als er selbst. (Matth. 12, 4. und Luk. 11, 26.) Wehe dir! du hast dir selbst geschadet! denn dein Glaube ist ohne Wirkung, ohne Empfindung, ohne Leben, er ruht nur wie ein Todten-Gerippe in deiner Seele! —

Auch bist du darum noch kein vollkommen standhafter Gläubiger, weil du in einem christlichen Lande und von christlichen Eltern gebohren bist; weil du dich von Außen zur wahren Religion bekennest, Andachten und Kirchen-Zeremonien mitmachest, in deinem Gedächtnisse viele Religionswahrheiten besitzest und wörtlich hersagen kannst. Ach nein! du scheinest es nur, du bist aber in der That nicht jener

Stark-

Starkmüthige, dem Nichts in der Welt schaden könnte; denn du findest ja keinen Geschmack an den heiligen Wahrheiten, du erkennest ihren Werth nicht, du fühlest die Glückseligkeit nicht, sie zu erkennen, ja du hütest dich sogar daran zu denken!

So ist die Mitwirkung zum standhaften wahren Glauben nicht beschaffen! weh also dir, Alles in der Welt wird dir schaden, Unglücksfälle werden dich in Kleinmüthigkeit und Verzweiflung bringen, Sorg und Kümmernisse dieses Lebens werden dich darniederbeugen, in der Stadt und auf dem Lande, zu Hause oder in der Fremde werden dich böse Beyspiele, Gelegenheiten und Gesellschaften verführen und verunglücken, die Liebe zu den Dingen dieser Welt, die dein Abgott war, wird dich an ihre Ketten schmieden, und zuletzt wird Angst, Tod, Hölle und Pein dein endliches Loos werden, und du wirst an der Seite derjenigen Unglücklichen zu stehen kommen, zu welchen Jesus sagte: Es sind aber Einige unter euch, die nicht glauben; darum habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben! (Joh. 6, 6 .)

Wer der Stimme der Gnade und ihrem Rufe sein Herz verschlossen hält, wer aus Unwissenheit, aus schwacher Einsicht in Glaubenssachen, aus verwägenem Vertrauen auf seinen eigenen Verstand, wer aus Verdorbenheit seines eigenen Herzens, und aus Verlangen die

heisere Stimme seines nagenden Gewissens in sich zu stillen, seiner Religion und seines Glaubens öffentlich oder heimlich spottet, der wirket der Gnade eines standhaften Glaubens nicht mit, sondern ist einer von jenen Halbweisen, die Das, was sie nicht wissen, und nicht wissen wollen, verachten, (Jud. 10.) die sich nicht fürchten, ihr ewiges Schicksal der Gefahr auszusetzen, und die um eines geringen Vortheils für das gegenwärtige Leben, der Gunst eines Menschen huldigen, und dafür Tugend und Vaterland, Gott und Religion, Glauben und Gnade verläugnen!

Nein, meine Andächtigen! der Gerechte lebt nur aus dem Glauben, (Röm. 1, 17.) und der heilige Hilarius (9. B. von der Dreyeinigkeit) sagt: durch die Gesinnungen unsrer Religion allein müssen wir Gott erkennen, und durch unsre Frömmigkeit denselben bekennen!

Frömmigkeit im Geiste und in der Wahrheit (nämlich ein gottseliger Lebenswandel) das ists überhaupt, was ich Mitwirkung zur Gnade eines beseligenden standhaften Glaubens nenne: wer so wie Vitus in dieser Frömmigkeit vom Anfang bis ans Ende ausharret, dem wird Nichts in der Welt schaden können! an jedem Orte, zu jeder Zeit und Gelegenheit wird Jesus der Freund, Lehrer, Tröster, Helfer und Beschützer des frommen Christen seyn!

So gieb uns denn, o gütigster Gott! nebst der allgemeinen Gnade eines standhaften beseligenden Glaubens, auch noch die besondere Gnade unser eignen Mitwirkung, damit wir und unser Glaube nur ein Sinn und ein Herz mit dir, und in deiner Gnade seyn, damit wir in allen unsern Gedanken, Gesinnungen, Wünschen, Worten und Handlungen nur dich, den Allerhöchsten, der in Ewigkeit lebt, preisen, loben, ehren, und bekennen!

Mit schmerzlicher Reue fühlen wir es, wie oft und wie schwer wir bisher wider den Glauben an dich und in der Bekenntniß des Glaubens gesündiget haben! Ach, Vater! verzeih uns, wir wollen würdige Früchte der Buße bringen und die Mitwirkung zur Gnade des Glaubens in uns und bey Andern, durch einen frommen Lebenswandel sichtbar wieder erwecken: mit diesem standhaften Glauben und mit deiner Gnade in unserm Vorsatze gestärket, soll uns Nichts in der Welt mehr schaden können!

Möge auch Unfruchtbarkeit der Erde, Unordnung der Jahreszeiten, Krieg, Theurung, Noth, Verfolgung, treulose Freunde und Nachbarn — möge die ganze Welt sammt ihren Thorheiten der Zeit uns versuchen, so wollen wir als standhafte Christen ausharren und mit Paulus sagen: wir leiden allerley Bedrängnisse, aber ohne Angst: wir finden unüberwindliche Schwierigkeiten, aber wir unterliegen nicht: wir werden verfolget, aber nicht ver-

hin aushalten bis ans Ende, dann ja, alsdann mag uns nichts in der Welt schaden!!

Wenn hingegen dein Glaube so beschaffen ist, daß du, anstatt die Wahrheiten desselben zu lieben, vielmehr wünschtest, daß sie gar nicht seyn möchten, oder daß du, wenn es in deiner Macht stünde, sie lieber gar zernichtetest, so ist dieses keine Mitwirkung, sondern eine Unterdrückung, Geringachtung und Verläugnung der Glaubens-Gnade und aller ihrer göttlichen Anlagen. Wehe dir! wenn dich die Kräfte der Finsternisse umschatten, du wirst es selbst verschuldet haben, wenn dich von allen Seiten giftige Schlangen und Skorpionen verwunden, wenn der Feind der Menschen zu dir kömmt, und noch sieben Andere mit sich bringt, die noch weit ärger sind, als er selbst. (Matth. 12, 4. und Luk. 11, 26.) Wehe dir! du hast dir selbst geschadet! denn dein Glaube ist ohne Wirkung, ohne Empfindung, ohne Leben, er ruht nur wie ein Todten-Gerippe in deiner Seele! —

Auch bist du darum noch kein vollkommen standhafter Gläubiger, weil du in einem christlichen Lande und von christlichen Eltern gebohren bist; weil du dich von Außen zur wahren Religion bekennest, Andachten und Kirchen-Zeremonien mitmachest, in deinem Gedächtnisse viele Religionswahrheiten besitzest und wörtlich hersagen kannst. Ach nein! du scheinest es nur, du bist aber in der That nicht jener

Stark-

Starkmüthige, dem Nichts in der Welt schaden könnte; denn du findest ja keinen Geschmack an den heiligen Wahrheiten, du erkennest ihren Werth nicht, du fühlest die Glückseligkeit nicht, sie zu erkennen, ja du hütest dich sogar daran zu denken!

So ist die Mitwirkung zum standhaften wahren Glauben nicht beschaffen! weh also dir, Alles in der Welt wird dir schaden, Unglücksfälle werden dich in Kleinmüthigkeit und Verzweiflung bringen, Sorg und Kümmernisse dieses Lebens werden dich darniederbeugen, in der Stadt und auf dem Lande, zu Hause oder in der Fremde werden dich böse Beyspiele, Gelegenheiten und Gesellschaften verführen und verunglücken, die Liebe zu den Dingen dieser Welt, die dein Abgott war, wird dich an ihre Ketten schmieden, und zuletzt wird Angst, Tod, Hölle und Pein dein endliches Loos werden, und du wirst an der Seite derjenigen Unglücklichen zu stehen kommen, zu welchen Jesus sagte: Es sind aber Einige unter euch, die nicht glauben; darum habe ich zu euch gesagt: Niemand kann zu mir kommen, es sey ihm denn von meinem Vater gegeben! (Joh. 6, 6 .)

Wer der Stimme der Gnade und ihrem Rufe sein Herz verschlossen hält, wer aus Unwissenheit, aus schwacher Einsicht in Glaubenssachen, aus verwägenem Vertrauen auf seinen eigenen Verstand, wer aus Verdorbenheit seines eigenen Herzens, und aus Verlangen die

heisere Stimme seines nagenden Gewissens in sich zu stillen, seiner Religion und seines Glaubens öffentlich oder heimlich spottet, der wirket der Gnade eines standhaften Glaubens nicht mit, sondern ist einer von jenen Halbweisen, die Das, was sie nicht wissen, und nicht wissen wollen, verachten, (Jud. 10.) die sich nicht fürchten, ihr ewiges Schicksal der Gefahr auszusetzen, und die um eines geringen Vortheils für das gegenwärtige Leben, der Gunst eines Menschen huldigen, und dafür Tugend und Vaterland, Gott und Religion, Glauben und Gnade verläugnen!

Nein, meine Andächtigen! der Gerechte lebt nur aus dem Glauben, (Röm. 1, 17.) und der heilige Hilarius (9. B. von der Dreyeinigkeit) sagt: durch die Gesinnungen unsrer Religion allein müssen wir Gott erkennen, und durch unsre Frömmigkeit denselben bekennen!

Frömmigkeit im Geiste und in der Wahrheit (nämlich ein gottseliger Lebenswandel) das ists überhaupt, was ich Mitwirkung zur Gnade eines beseligenden standhaften Glaubens nenne: wer so wie Vitus in dieser Frömmigkeit vom Anfang bis ans Ende ausharret, dem wird Nichts in der Welt schaden können! an jedem Orte, zu jeder Zeit und Gelegenheit wird Jesus der Freund, Lehrer, Tröster, Helfer und Beschützer des frommen Christen seyn!

So

So gieb uns denn, o gütigster Gott! nebst der allgemeinen Gnade eines standhaften beseligenden Glaubens, auch noch die besondere Gnade unser eignen Mitwirkung, damit wir und unser Glaube nur ein Sinn und ein Herz mit dir, und in deiner Gnade seyn, damit wir in allen unsern Gedanken, Gesinnungen, Wünschen, Worten und Handlungen nur dich, den Allerhöchsten, der in Ewigkeit lebt, preisen, loben, ehren, und bekennen!

Mit schmerzlicher Reue fühlen wir es, wie oft und wie schwer wir bisher wider den Glauben an dich und in der Bekenntniß des Glaubens gesündiget haben! Ach, Vater! verzeih uns, wir wollen würdige Früchte der Buße bringen und die Mitwirkung zur Gnade des Glaubens in uns und bey Andern, durch einen frommen Lebenswandel sichtbar wieder erwecken: mit diesem standhaften Glauben und mit deiner Gnade in unserm Vorsatze gestärket, soll uns Nichts in der Welt mehr schaden können!

Möge auch Unfruchtbarkeit der Erde, Unordnung der Jahreszeiten, Krieg, Theurung, Noth, Verfolgung, treulose Freunde und Nachbarn — möge die ganze Welt sammt ihren Thorheiten der Zeit uns versuchen, so wollen wir als standhafte Christen ausharren und mit Paulus sagen: wir leiden allerley Bedrängnisse, aber ohne Angst: wir finden unüberwindliche Schwierigkeiten, aber wir unterliegen nicht: wir werden verfolget, aber nicht ver-

lassen: wir werden zu Boden geworfen, kommen aber nicht um! (2. Kor. 4, 8. 9.)

Darum lassen wir den Muth nicht sinken, denn obschon der äussere Mensch an uns abnimmt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert. Der so kurze und flüchtige Augenblick unsrer Leiden in diesem Leben bewirket uns den ewigen Werth einer höchsten und unvergeßlichen Herrlichkeit; da wir nicht auf das Sichtbare, sondern auf das Unsichtbare sehen; denn das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig! (Ebend.)

O! laßt uns dieser Lehre des Apostels stets getreu nachleben, und so wie dortmals Petrus im Namen der Uebrigen das Wort führte, eben so rufe auch ich itzt zu Jesu für mich und für euch Alle: Herr, zu wem sollen wir gehen? du hast Worte des ewigen Lebens! und wir haben geglaubt und erkannt, daß du Christus der Sohn Gottes bist! (Joh. 6, 69. 70.)

Neun=

Neunte Rede.

Die wahre Menschengröße,

gezeigt an dem heiligen Johannes dem Täufer, den 24. Juni 1805. in der Pfarrkirche zu Affing.

Die Hand des Herrn war mit ihm. Luk. 1, 66.

Johannes der Täufer ist der einzige Heilige, *) dessen Geburtstag die Kirche durch ein jährliches Andenken zu feyern pfleget; und zwar aus folgenden Gründen: (Luk. 1, 13. 15.) weil seine Geburt etwas Uebernatürliches an sich hatte; weil Johannes die Gnade des heiligen Geistes empfieng, noch ehe er gebohren war; und weil ihn Gott selbst zum Vorläufer, zum Vorbothen seines Sohnes Jesus Messias bestimmt hatte. Die Kirche Jesu stellt uns also einen großen, vielbedeutenden Mann Gottes zur Verehrung dar, einen Geistmann, über dessen Geburt sich die Eltern, die ganze Nachbar-

*) Jamins Ursprung der Feste. S. 246.

barschaft, und die ganze Gegend von Judäa verwunderten: Alle, die davon hörten, sagten untereinander, was meinst du, wird einmal aus diesem Kinde werden! — Sein nachmaliges Leben und seine großen Thaten bezeugten, daß aus ihm der Mann geworden war, von dem Alle bey seiner Geburt schon sagten: die Hand des Herrn war mit ihm! — Wir mögen seine Lebensart, seine Person und seinen ganzen Charakter in Betracht nehmen, so sehen wir an ihm das auffallendste Werkzeug der Allmacht, des sonderheitlichen Schutzes und ausserordentlichen Beystandes Gottes! und daß ich mit Wenigem Alles sage: Johannes war vor Jesus der einzige Mann, von dem man mit Recht behaupten kann, er wäre groß vor der Welt und groß vor Gott gewesen.

Groß war er vor der Welt; weil sein ganzes Leben eine ununterbrochene, eifrige Erfüllung aller Pflichten war, die er seiner Bestimmung gemäß dem Nutzen seiner Mitmenschen schuldig war, — groß war er vor Gott; weil er das reinste Beyspiel einer unermüdeten, innigsten Ausübung aller Religions- und Tugendpflichten mit solch einem Ruhme war, daß ihm Jesus selbst das Zeugniß sprach: Er ist der Größte aus Allen, die vom Weibe gebohren waren! (Luk. 7, 28.)

Wir wollen itzt aus den persönlichen Eigenschaften, aus dem Charakter und Leben unsers großen Heiligen einige merkwürdige Zü-

ge in gedrängter Kürze auffassen, und dabey das Lehrreichste davon als Verhaltungsregeln uns vorbehalten.

Liebe Zuhörer! es liegt in dieser Betrachtung die einzig beste Pflicht des christlichen Menschen zum Grunde, nämlich: nützlich für die Welt und wohlgefällig vor Gott zu werden; und dazu gebe uns seine göttliche Gnade unser Herr und Heiland Jesus Christus!

* * *

Johannes war groß vor der Welt und vor Gott! dieses beweisen die so ausgezeichneten Tugenden, womit er sein Amt antrat, fortsetzte und rühmlichst vollendete. Drey Dinge waren es vorzüglich, die seinen Namen verewiget haben, und die auch wir uns nach dem Wunsche Jesu und seiner Kirche lieb und lebhaft eigen machen sollen.

I. Selbstbeherrschung,

II. Uneigennützigkeit, und

III. Wahrheitsliebe.

Das war des Johannes Leben, und das seinige sey auch unser Leben.

1) Er wußte, daß er von Gott bestimmt sey, seine Nation zu erleuchten, sie vom Zeremoniendienste zur Anbethung Gottes im Geiste, von gleisnerischer Heiligkeit zur herzlichen Rechtschaffenheit und thätigen Menschenliebe zu bringen, auf diese Art Christo den Weg zu ihren Herzen zu bahnen, damit, wenn er aufträte,

seine Predigten desto mächtiger wirken, und von Judäa aus Licht über die ganze Welt verbreiten möchten.

Und dieser Bestimmung widmete er sich ganz! Früh lernte er die Beschwerlichkeiten des menschlichen Lebens ertragen, früh schon eitlen Ruhm, Gold und Wohllüste verachten, früh seine Bedürfnisse einschränken, und auf solche Weise sich selbst beherrschen. O gewiß! der alte Vater Zacharias hatte seinen kleinen Johannes schon von Kindheit auf zu so einer Lebensart angehalten! Weit entfernt, ihn durch Weichlichkeit zu verzärteln, gewöhnte er ihn vielmehr zu einer rauhen Lebensart, so daß ein härenes Kleid sein ganzer Putz, wildes Waldhonig seine Kost, eine öde Wüste seine liebste Wohnung war; (Matth. 3, 4.) dafür ward er aber auch der größte Mann von Verdiensten am Hofe und in dem Lande, der wohlthätigste Tugend- und Sittenlehrer seines Volkes, das anziehendste Muster der Rechtschaffenheit für Tausende, die aus allen Ständen zu ihm strömten, sich von ihm belehren und taufen zu lassen: der blühendste Segen und Beyfall aller guten und edlen Menschen der Nachwelt verherrlichet seinen Namen, und Jesus selbst rühmet ihn als den größten aus Allen, die vom Weibe gebohren waren! (Matth. 11, 11.) Sprecht: hätte Etwas unter dem Himmel das Vaterherz mehr rühren können, als ein solcher Sohn?

O glück-

O glücklicher Vater Zacharias, wie beneidenswerth bist du nicht um einen solchen guten Sohn, den du so groß für Gott und die Welt auferzogen hast! in seinem Lobe und in seiner Rechtschaffenheit vergnügte sich dein hohes Alter, und die Freude an dem Glücke deines Sohnes entfärbte dein graues Silberhaar!!

Christliche Eltern! nehmt euch ein belehrendes Beyspiel an diesem Vater und seinem Sohne; denn in welchem Verhältnisse beyde standen, in dem nämlichen stehet auch ihr: auch eure gewissenhafte Pflicht ist es, eure Kinder nützlich für die Welt und wohlgefällig vor Gott zu erziehen! Ach! und gerade in diesem Punkte pflegen gewöhnlich kleinlichte, eitle, lächerliche, sündhafte Vater- und Muttergefühle den größten Theil der Eltern zu beleben, indem sie ihre Kinder zu nichts weniger, als zur Selbstbeherrschung auferziehen; sondern wenn ihnen Gott die Freude einer Nachkommenschaft gewährt, so geht schon ihr erster Gedanke immer dahin, wie sie ihr Kind niedlich kleiden, frühzeitig mit Unterhaltungen und Spielzeugen bekannt machen, und sie mit Lust und Liebe zu irgend einem Stand erfüllen mögen, den ihnen ihre Eltern nach ihrer Lieblingsneigung schier noch in der Wiege schon im Voraus bestimmen, ohne erst behutsam abgewogen und genau geprüft zu haben, ob auch die ganze

natürliche Anlage und Fähigkeit der Kinder dazu geeignet und aufgelegt seyn werde.

Diese Erinnerung halte ich nicht für überflüssig, eines theils, auch selbst Leuten von gemeinem Stande etwas deutlicher ans Herz zu sprechen; denn auch gemeine Leute nehmen keinen Anstand ihre Kinder zu Kindern der Mode und der Zeit zu erziehen, und sie an die Unarten des sogenannten Luxus, d. i. einer un- und übermäßigen Kleidertracht zu gewöhnen, und sie mit allen damit verbundenen schädlichen Folgen bekannt zu machen. Ach! wer sich dieß zum Hauptgeschäft der Erziehung seiner Kinder gemacht hat, zu dem gehet hin und fraget: was, meint ihr, wird wohl aus diesem Kinde werden?

Wohlan denn, so wisset, bald ist der Mensch verdorben, bald setzt sich Verzärtlung und Weichlichkeit in seiner Seele weit leichter, als mühsame Anstrengung; wollt ihr also im Ernste, daß euch auch eure Kinder, so wie Johannes seinem Zacharias, wahre und bleibende Freude machen sollen, so denket immer auf Das, und laßt eure Vater- und Muttergefühle damit beleben, was eure Söhne und Töchter in der Welt Nützliches, nicht was sie blos allein Artiges, Gefälliges, Unterhaltendes werden sollen.

Deßwegen müßt ihr ihnen schon recht frühzeitig den Hang zur Beschäftiguug einpflanzen,

sich

sich selbst beherrschen lehren, und entsagen den Dingen der Welt, des Fleisches und des Satans: dann werden sie gar bald von selbst einsehen, daß alle jugendliche Schönheit verwelke und abfalle, wie eine Rose, daß hingegen in dem Bewußtseyn, Gott und der Welt durch Fleiß und Frömmigkeit genützt haben, eure Söhne und eure Töchter ewig schön und immer herrlicher werden. O seyd versichert, es wird dann die Zeit kommen, wo auch ihr euch freuen könnet, wo es euch eure Kinder vergelten werden, mehr als hättet ihr sie zu Königen und Welt-Eroberern gemacht. Es wird die Zeit kommen, wo ihr die ewig süssen Früchte eurer fürnehmsten Pflichten und Sorgen, wo nicht in diesem, doch unausbleiblich gewiß in jenem bessern Leben sehen, einärnten und genießen werdet. Darum seyd Alle für eure Kinder, was der Vater Zacharias für seinen Johannes war. Auch von eurem Kinde wird das Haus, die Nachbarschaft, die Gegend sagen, die Hand des Herrn war mit ihm, und es wird dann auch groß seyn vor der Welt und vor Gott, so wie den Johannes seine ausgezeichnete Selbstbeherrschung zum Größten gemacht hat.

2) Eine zweyte Tugend, welche unsern Johannes groß vor Gott und vor der Welt gemacht hat, ist seine **Uneigennützigkeit**!

Wir haben so eben gehört, wie er durch seine strenge rauhe Lebensart zu einem starken Mann wurde, der so mächtig auf die ganze Welt wirken, und Vorurtheile bestreiten konnte, denen selbst der König der Juden und ihre hohen Priester noch aberglaubig zugethan waren. Er achtete nicht die Liebe oder den Haß des Königs, denn in seiner Selbstbeherrschung hatte er ihn entbehren und glücklich leben gelernet; er achtete nicht den Haß der Priester, und die Verfolgung der Nation, denn er hatte die Kunst sich eigen gemacht mit elender Kleidung und Kost zufrieden zu seyn. Als ein so seltner und dabey doch nur der einzige große Mann und größte unter allen vom Weibe Gebohrnen hatte er sich nun auf einmal einen ausserordentlichen großen Namen und weit um sich greifenden Ruhm erworben; aber er gewöhnte sich keineswegs an eine so außerordentliche Lebensart in der Absicht, um aller Welt Augen auf sich zu ziehen, und für einen großen Heiligen gehalten zu werden; sondern er befliß sich blos deßwegen der größten Strenge, damit er desto mehr Gutes wirken könne.

Sobald er anfieng die Nation zu unterrichten, so bekam er von allen Orten her Zulauf, und die Hochachtung, die er durch seine Enthaltsamkeit und nachdrückliche Lehren sich erwarb, war so groß, daß Manche sogar glaubten, in seiner Person, den großen, den Juden verheißenen Lehrer, den Messias zu finden

den. (Matth. 1, 25.) Aber kaum tratt Jesus selbst auf, so fieng sein Ruhm zu fallen an. Der grössere Theil wandte sich von ihm weg und sah auf Jesum, der durch seine Lehren und Thaten gar bald überzeugte, daß er größer, als Johannes sey. Indessen war es dem strengen Geistmanne nicht um seinen eigenen Ruhm, sondern bloß um die Wirkung des Guten, um die Erleuchtung seiner Nation zu thun. Er eifert daher nicht gegen Jesus, sondern freut sich vielmehr, daß Gott einen Mann erwecket hat, der das Glück der Welt weit nachdrücklicher als er befördern kann. Er macht daher die Welt selbst auf ihn aufmerksam, wenn er von Jesus sagt: Der ist größer als ich! ich bin nicht werth, daß ich seine Schuhriemen auflöse, Er muß wachsen, ich aber abnehmen. (Joh. 1, 19.)

O, allerdings ein vor Gott und vor der Welt rühmliches, auch von uns nachahmungswürdiges Beyspiel, das wir um so mehr zur Richtschnur unsers Lebens aufstellen sollen, da unser Herz gewöhnlich an die Kette eines vielfältigen Eigennutzes gebunden ist: gerade wir wollen uns immer selbst weise genug seyn, und keinen besser, klüger Denkenden und rechtschaffener Handelnden ausser uns anerkennen; darum geschieht es gar oft, daß z. B. ein Gewerbsmann einen Andern seines gleichen, der sein Gewerb, oder seine Kunst noch besser versteht und zu betreiben waiß, als einen Feind

be-

betrachtet und behandelt, seine guten Eigenschaften verkleinert, allerhand Fehler ihm andichtet, und allen seinen Reden und Handlungen eine hämische Auslegung giebt. Nein! das thut der uneigennützige Christ nicht: das sollen auch wir nicht thun; laßt Jeden in seinem Berufe wirken, so viel und so gut er kann, ja laßt uns viel mehr über seine übertreffende Geschicklichkeit und Kunstfleiß uns erfreuen, da wir nun von ihm zu lernen und durch ihn gewecket unsern Kräften noch eifriger aufzubiethen Gelegenheit haben, daß wir noch mehr Gutes wirken können; denn Gott hat Jedem in seinem Stande, in seinem Berufe, in seinem Alter und Geschlechte Kraft, Macht und Gelegenheit genug dazu gegeben, um nützen zu können. Folgen wir also unserm Heiligen auch in diesem Punkte, und wir werden groß werden in unserm uneigennützigen Betragen gegen unsern Nächsten: wir wollen unsere Ehre, den gesammten Nutzen des Ganzen und das Wohl unserer Nebenmenschen befördern, so, daß wir mit Recht groß seyn werden vor Gott und vor den Menschen; denn wir haben Gutes gethan nicht des Ruhmes, sondern der Menschen und Gottes wegen. O! — nur das macht nützlich für die Welt und wohlgefällig vor Gott.

3) Das letzte endlich, wodurch sich Johannes vor andern Menschen auszeichnete, war seine Wahrheitsliebe. Schmeicheley und Verstellung kannte er nicht; es besuchten ihn die Pharisäer,

eine böse Menschenart, die in Beobachtung gewißer Gebräuche und Zeremonien außerordentlich pünktlich war, und sich deßwegen große Vorzüge vor andern Menschen beylegte; der aber die innere Rechtschaffenheit, die herzliche Liebe zu Gott, die thätige Menschenliebe ganz fehlte. Es waren Menschen mit frommen Mienen und bösen Herzen. — Johannes, der rechtschaffene Mann wurde erbittert, da sie zu ihm kamen; er scheute sich nicht, ihnen freymüthig zu sagen: ihr seyd eine Natternbrut, ihr werdet dem Gerichte Gottes nicht entrinnen, wofern ihr nicht unläugbare Beweise einer aufrichtigen Sinnes-Aenderung gebet. Ihr seyd stolz darauf, daß ihr von Abraham herstammet, aber wisset, daß Gott an Abrahams Nachkommen nicht gebunden ist. Er kann auch aus den verachtetsten Nationen sich eine Gemeine sammeln. Ihr gleichet unfruchtbaren Bäumen, an deren Wurzel schon die Axt lieget, um sie abzuhauen und ins Feuer zu werfen. (Matth. 3, 7 — 10.) So sprach der Wahrheitsfreund, und eben so nachdrücklich war auch seine Sprache, wenn er am Hofe eines Königs war, der durch die größten Ausschweifungen seine Würde entehrte. Eben hatte er das Weib seines eigenen Bruders geraubet, als Johannes ohne Zurückhaltung zu ihm sprach: „Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib hast.“ (Mark. 6, 8.)

Und was war nun die Belohnung dieser Strenge, dieser Uneigennützigkeit, dieser Thä-

tigkeit, dieser Wahrheitsliebe am Johannes? Traurig ist es zu sagen: — Fesseln, — Gefängniß, — Enthauptung. (Mark. 6, 27.)

Fast schreckt unser Herz zurück vor der Bahn, die dieser würdige Mann gegangen ist; fast möchten wir über deren häßlichen Rückblick verzweifelnd sagen: Soll es denn nicht besser seyn, ein Heuchler und Schmeichler zu seyn? zum Unrechte schweigen, wenn auch gleich Andere darüber im Stillen weinten? Soll es nicht besser seyn, sich von beschwerlicher Arbeit loszumachen? in Unthätigkeit und Weichlichkeit sein Leben zubringen? seinen Gelüsten Nichts versagen, und durch Niederträchtigkeit sich Andern gefällig machen? Ach! soll denn dieses nicht besser seyn, als seiner Lebenlang mit sich und seinen Neigungen im streitenden Kampfe und Widerspruche stehen? beständig den süssen Reitzen unsrer Begierlichkeit entsagen? Das auf immer entbehren, und sich mit Dem quälen, was unsere Sinne wünschen? für was denn durch Arbeit seine Kräfte verzehren, und um der Wahrheitsliebe sich Haß, Verfolgung und einen grausamen Tod zuziehen? —

Ach nein! m. A. Gott bewahre mich und euch Alle, daß nie ein solch unwürdiger, entehrender, unchristlicher Zweifel bey uns Wurzel fasse: o um der Wahrheit und Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden, (Matth. 5, 10.) das muß uns erst recht groß, angenehm und

wohlgefällig vor Gott machen, das muß es erst bewähren, daß die Hand des Herrn mit uns sey!! Denn was erst aller Weltgrösse ihren wahren Werth giebt, ist unsre Größe vor Gott! Aus Liebe zu Gott, aus Gottesfurcht, aus Tugend und innerer Rechtschaffenheit handeln, wirken, dulden und leiden, das allein macht wahre Menschengrösse aus. Die Tugend und Rechtschaffenheit macht uns auch im Elende noch reich genug, um zufrieden zu bleiben; was gälte es für Jeden von uns, vor dem Richterstuhle seines Herzens, und vor Gott einst, wenn er blos ein Weiser wie Salomo, ein Held wie Samson, ein Staatskluger wie Haman, ein Gesetzgeber wie Moses, ein Opferpriester wie Aaron wäre — — und wäre dabey unser Herz nicht mit Tugend und Wahrheitssinne erfüllet, hätten wir unsre Seele nicht groß gemacht vor Gott? Ach! wir würden betrogene, gegen unser wahres Glück blind gemachte Menschen seyn; denn selbst Salomo hielt nicht aus in seiner Größe, und sank noch am Ende seiner Tage zu der feigesten, elendesten Sclaverey seines Herzens hinab. (3 Kön. 11, 1 — 5.) Samson endete seine Heldenbahn mit Schande; (Richter 16, 19.) Haman seine politische Weltklugheit am Strange; (Esther 7, 10.) Moyses und Aaron durften um ihres geringen Vergehens willen gegen Gott das verheißene Land Kanaan nicht betretten. (4 Mos. 20, 12.) O mehr als genug, um uns zu beweisen, daß nur allein großseyn vor Gott wahrhafte Menschengröße und Glückseligkeit heißen könne!!

Darum laßt uns heute unsern Johannes zum Muster aufstellen: Er war ein Mensch wie wir sind — ein Mann vom niedrigen Stande und rauher Lebensart. Er arbeitete in der asiatischen Wüste, und wir geniessen noch immer die Früchte seiner Arbeit, durch seine Beyhilfe kam Christi Lehre in die Welt, die uns itzt so glücklich, so weise macht. O im Reiche Gottes geht Nichts, gar Nichts verloren, die kleinste That, die ein Redlicher in seinem Wirkungskreise in Jesu Namen thut, verwebet der Allgütige in das Ganze!! — — Gesetzt auch, daß Haß und Verfolgung uns schwer werden sollten, wie lange hält sie an? doch nicht länger als wir auf der Erde sind? und wie kurz ist dieser Aufenthalt, bald, bald ist er da der Tag des Scheidens. Feyerlicher, seliger Gottestag, wenn wir auf das zurückgelegte Leben hinsehen und sagen können: Gottlob! ich habe nicht umsonst gelebt, ich habe meine Kräfte treulich der Welt zum Nutzen und Gott zum Lobe angewendet; ich gehe von hier, die Nachwelt aber wird die Früchte meiner Arbeit genießen. O welch festlicher Tag! wenn man Gott entgegen gehen und sagen kann: Vater! deinet - und deiner Wahrheit wegen habe ich Viel gelitten!! — —

Johannes hat Alles überwunden; nimmermehr gereuet ihn seine Strenge, seine Thätigkeit, seine Wahrheitsliebe. Die Fesseln sind längst verrostet, an die sein Fuß geschmiedet war; und der Lohn, den ihm Gott dafür ertheilet hat,

dau-

dauert noch immer fort: die schreckliche Minute, da er seinen Hals entblößen und dem Beile des Henkers darreichen mußte, ist schnell vorbeygeflogen, aber sein Triumph dauert noch immer in der Gesellschaft der Triumphirenden fort.

Ach! so sey denn auch unser Leben wie das seinige! Selbstbeherrschung, Uneigennützigkeit, Wahrheitsliebe für Menschenwohl und Gottes Ehre sey unser Leben! — O der graue Vater Zacharias und sein heiliger Sohn Johannes sey ein lebendiges Vorbild für christliche Eltern und Familien — ein Muster des Lebens für uns Alle, auf daß wir für Menschen und Gott zu leben, zu wirken, zu leiden und selig zu sterben entschlossen seyn. — O! es werden alsdann unsere Namen itzt schon im Himmel geschrieben stehen, (Luk. 10, 20.) und unser ganzes Leben wird mit Zacharias ein Lobpreis Gottes seyn. Gepriesen sey der Herr Gott Israels, denn er hat sein Volk heimgesucht und ihm die Erlösung verschaffet. (Luk. 1, 68.) Amen.

Zehnte Rede.

Vom christlichen Begrüßen,

am Patrociniumsfeste Mariä Heimsuchung des schönen Frauenkirchleins zu Pichl, den 30. Juny 1805. am IV. Sonntage nach Pfingsten vorgetragen.

Maria trat in das Haus des Zacharias, und grüßte die Elisabeth. Luk. 1, 39.

Alle evangelische Begebenheiten und deren Umstände, sie mögen auch noch so unbedeutend scheinen, haben überhaupt diesen erhabenen Endzweck, daß sie uns mit dem Lichte des Glaubens, der Religion, der Tugend und Sittlichkeit erleuchten, und uns zu bessern Menschen und zu bessern Christen bilden. In diesem Betrachte ist auch die heutige Begebenheit von dem Besuche, welchen Maria der Elisabeth gemacht hat, allerdings unsrer Aufmerksamkeit würdig.

Unter den vielen erbaulichen Lehren, welche wir als eben so viele Verhaltungsregeln zur guten Lebensart eines Christen in dieser Begebenheit auffinden, will ich nur eine dem gebildeten Menschen und Christen nützliche und empfehlende

de Sittenlehre vom christlichen Gruße etwas umständlicher ausführen: die Veranlassung dazu giebt uns das schöne höfliche Betragen der tugendsamen Maria, von welcher die Schrift sagt: Sie trat in das Haus des Zacharias, und begrüßte die Elisabeth.

Wir wollen also heute vom christlichen Gruße eine eigene Abhandlung hören, und davon besonders in Betrachtung ziehen:

I. Was es heiße, sich einander begrüssen?

II. Warum wir uns begrüßen sollen?

III. Wozu es nütze, uns einander zu begrüßen? —

Das heißt: ich rede vom Begriffe — von den Ursachen — und von den Wirkungen eines christlichen Grußes.

Zur Erkenntniß dessen gebe uns Gott seine Gnade mittels deiner Fürbitte, o Muster des reinen Grußes, o seligste Jungfrau Maria!! —

Erster Punkt.

Begrüssen heißt überhaupt nichts Anders, als wenn ich einem andern Menschen, er mag mir bekannt oder unbekannt, Freund oder Feind seyn, er mag in meinem Hause, in meinem Orte, in meinem Vaterlande sich aufhalten oder nicht, er mag sich zu meiner Religion bekennen oder nicht — bey einer Zusammenkunft oder Begegnung auf dem Wege durch Worte oder Zeichen zu erkennen gebe, daß es mich erfreue, ihn

frühen Morgen, oder Mittags, oder auch am späten Abende ein Geschöpf meines Gleichens, ein Werk der Hände Gottes und sein Ebenbild zu erblicken.

Die Art des Begrüssens ist an keine gewisse äussere Form gebunden; unsere guten Alten gaben sich beym Wiedersehen oder Begegnen treulich die Hände, sie gaben einander gute Worte, sanfte Blicke und noch andere äusserliche Zeichen der Wohlgefälligkeit und höflichen Zuneigung: bey uns ist es gewöhnlich, daß wir den heiligsten Namen Jesus lobpreisen, daß wir einander mit frommen Wünschen bevorkommen, oder auch, daß wir vor andern Vornehmern als wir, stille stehen, das Haupt entblößen, oder zu ihnen hintretten und die Hände küssen.

Lauter Gebräuche des Wohlstandes und der christlichen Höflichkeit! nur Schade, daß wir den geistigen Sinn und das eigentliche Schöne in dieser Gewohnheit nicht zu Gemüthe fassen; nur Schade, daß sich unser Herz mehrentheils so kaltsinnig und unchristlich selbst da noch beträgt, wo wir uns nach Gewohnheit begrüssen; nur bejammernswerth, daß der freundliche Gruß sich oftmals unter dem Deckmantel des Hasses, des Neides, des Geizes, der heimlichen Feindschaft und Verwünschungen verhülle. O könnten wir Manchem ins Herz sehen, wir würden vielleicht gewahr werden, daß ohngeachtet seiner freundlichen Begrüßung dennoch eine bösartige

tige Schlange um sein Innerstes sich krümme, die uns im Munde eine Rose bringt, und wenn wir sie von ihr nehmen, heimtückisch uns zu verschlingen sucht. Darum kömmt beym Begrüßen Alles auf das Herz an: dieses muß in Wahrheit liebvoll, (1. Kor. 13, 4.) aufrichtig, demüthig, theilnehmend und beverkommend wie das Herz Mariä beschaffen seyn; mit einem Worte: redliche Aufrichtigkeit muß das Wesen all unsrer Begrüßungen ausmachen, und diese muß von einer reinen Gottes- und Nächstenliebe beseelet seyn; geschieht dieß nicht, so regieret uns kein guter, sondern ein böser Geist, und wo dieser ist, da kann keine gute Rede, kein frommer Wunsch, keine liebvolle Gesinnung auf uns übergehen und in uns zur Erfüllung gedeihen. Denn selbst der Satan nannte den Menschen einen Freund, gerade da, wo er ihn um die Seligkeit bringen wollte. Liebvoll also muß unser Gruß seyn, und dann haben wir recht gegrüßet: denn die Liebe, sagt der Apostel, (Röm. 13, 10.) ist die Erfüllung des Gesetzes. Die Liebe, sagt der heilige Augustin, unterscheidet die Kinder Gottes von den Kindern des Satans — und so wie die Begierlichkeit die Wurzel aller Uebel ist, so ist die Liebe die Wurzel alles Guten. —

O so machen wir jetzt den frommen Vorsatz, daß wir bey all unsern Begrüßsungen stets nur rechte, reine, menschenfreundliche und heilige Absichten haben wollen, worinn uns noch die schöne Lehre stärken möge, welche der alte Vater Tobias seinem Sohne auf

die Reise mitgegeben hat: „Sieh zu, daß du keinem Andern Etwas zufügest, was du nicht willst, daß dir ein Anderer thun soll.“ (Tob. 4, 16.) Mit solch einem guten Sinne wollen wir uns in Zukunft begrüssen nach alter Gewohnheit in Redlichkeit und Liebe; o dann werden wir uns von ganzem Herzen erfreuen dürfen, eine Pflicht erfüllt zu haben, welche dem gesitteten Menschen und dem guten Christen allen Werth giebt.

Zweyter Punkt.

Wenn wir nun wissen, was grüssen heiße, und wie es geschehen müße, so fragt es sich noch um das Warum? Bin ich wohl verbunden, meinen Nächsten zu begrüßen? Ja du mußt, du sollst ihn begrüßen, denn dieß erfodert die christliche Höflichkeit, welcher kein Mensch ihr Recht streitig machen kann. Es ist unter allen christlichen Nationen auf Gottes Erdboden keine so rohe, ungebildete Menschenklasse, wo sich nicht die Leute nach ihrer Art und nach ihrer Sprache bey Begegnungen und Wiedersehen uns zwar unbekannte, aber doch zuverlässige Beweise der Achtung und gegenseitigen Zuneigung geben. *) In

*) Jesus sagt: (Luk. 10, 4.) „Begrüsset Niemanden auf dem Wege.“ Diese Worte sind aber der christlichen Gewohnheit zu begrüssen

In diesem Betrachte sagte auch schon der heil. Jakob: (3, 13.) Ist Jemand weise unter euch, der zeige

---

sen gar nicht entgegen, sondern wollen nur soviel sagen: Haltet euch auf eurer Reise nicht auf, sprechet nicht zu bey euren Freunden und Bekannten, besuchet sie nicht, und laßt euch in kein eitles Gespräch mit ihnen ein.

a) Daß dieß der eigentliche Sinn jener Rede Jesu sey, erhellet klar aus den Umständen. Jesus unterrichtete in den letzten Jahren 72 seiner Jünger und sandte sie aus, sein Evangelium zu predigen: solch eine wichtige Sendung, welche eine unmittelbare Anstalt zum Heile der Welt war, konnte also den Jüngern auf keine Weise eine Einkehrung oder Unterredung mit ihren Freunden auf dem Wege erlauben.

b) Im Gegentheile gab Er ihnen gleich in dem darauf folgenden 5. Verse die Anweisung: „Bey eurem Eintritte in ein Haus sprechet sogleich: der Friede sey in diesem Hause!“... Ist wohl dieß nicht eine der schönsten und erbaulichsten Arten, uns einander zu begrüssen?!? —

c) Noch deutlicher redete Jesus selbst vom Begrüssen damals, wo Er (Matth. 10, 12.) die Apostel zum Predigen ausschickte, als Er sprach: „Bey euerm Eintritte in ein Haus grüsset es, und saget: Friede wiederfahre diesem Hause.“

d. Friede! d. i. Glück, Segen und alle Wohlfahrt wiederfahre diesem Hause. Dieser ehemals hebräische Gruß ist ganz wörtlich noch heut zu Tage der gewöhnliche Gruß der Araber.

es durch eine gute Aufführung; und der heilige Paulus: (Röm. 12, 10.) Einer soll dem Andern mit Ehre zuvorkommen. Selbst in seinem allerersten Briefe an die Römer begrüßt er sie auf das umständlichste und schliesset mit diesen Ausdrücken: Euch Allen, die ihr zu Rom wohnet, wünsche ich als Geliebten Gottes, Berufenen und Heiligen, Gnade und alles Gute, Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Eben so begrüsset er seine Gläubigen zu Korinth, weiters noch die Galater, die Epheser, die Philippenser, die Colossenser, die Thessaloniker und seine guten Freunde, den Titus, den Timotheus und Philemon: ja alle Apostel Christi, benanntlich Petrus, Jakobus, Judas, Johannes

---

der. „Friede sey mit euch!“ Worauf geantwortet wird: „Mit euch sey Friede!“ Dabey legen sie die rechte Hand auf die linke Brust.

In Aegypten, Syrien und Arabien bedienen sich die Türken und Christen nie dieses Grusses gegeneinander, sondern nur: „Guten Morgen, oder: Freund! wie befindest du dich?“ Hieraus erhellet, daß man jene Art des Grusses zu einer Religionssache mache. Sie ist gleichsam die Losung, dabey man Religionsverwandte erkennen kann, fast so wie bey den Katholiken der Spruch: „Gelobt sey Jesus Christus!“

Sacy Erklärung der heiligen Schrift des N. T.

nes begrüßten ihre Gläubigen auf das menschenfreundlichste. O warum sollten wir uns schämen, die so liebvolle von den Aposteln schon herkommliche Gewohnheit zu begrüssen, noch ferner unter uns beyzubehalten, da es sogar scheint, als wäre dieß schon in unsrer Natur gegründet. Denn worinn wären wir wohl von dem unvernünftigen Thiere unterschieden, wenn ein Mensch vor dem andern stumm und unberedt vorbey gehen wollte? Für was hätten wir die Gabe der Sprache von Gott erhalten, wenn wir sie zur rechten Zeit und am rechten Orte nicht auch anwenden wollten? Wozu wären uns die übrigen Sinne des Gehöres, des Gesichtes, des Gefühles mitbeygegeben, wenn ein Mensch vor dem andern versteinert wie eine Marmorsäule dastehen wollte?

Unverzeihlich wäre dmenach die Ausrede, wenn wir sagen wollten: Was geht mich ein landfremder Mensch an, den ich nicht kenne? wie! Du sollst Gottes Ebenbild an ihm nicht erkennen wollen? Du sollst an ihm nicht gewahr werden, daß er mit dir und du mit ihm von Gott als Wanderer auf diese Erde versetzet sey, wo ein Jeder, wo wir Alle, miteinander vereint, fortreisen sollen hin zum Ziele der Ewigkeit, und da sollte Einer zum Andern Nichts sagen wollen? das wäre recht grausam, recht unempfindlich und ganz unchristlich gedacht! O begegne ihm nur mit einem freundlichen Worte, du wirst ihn schon besser kennen und gar bald fühlen lernen, daß auch er ein Mensch sey wie du; im Gegentheile

müßte

die Reise mitgegeben hat: „Sieh zu, daß du keinem Andern Etwas zufügest, was du nicht willst, daß dir ein Anderer thun soll.“ (Tob. 4, 16.) Mit solch einem guten Sinne wollen wir uns in Zukunft begrüssen nach alter Gewohnheit in Redlichkeit und Liebe; o dann werden wir uns von ganzem Herzen erfreuen dürfen, eine Pflicht erfüllt zu haben, welche dem gesitteten Menschen und dem guten Christen allen Werth giebt.

Zweyter Punkt.

Wenn wir nun wissen, was grüssen heiße, und wie es geschehen müße, so fragt es sich noch um das Warum? Bin ich wohl verbunden, meinen Nächsten zu begrüßen? Ja du mußt, du sollst ihn begrüßen, denn dieß erfodert die christliche Höflichkeit, welcher kein Mensch ihr Recht streitig machen kann. Es ist unter allen christlichen Nationen auf Gottes Erdboden keine so rohe, ungebildete Menschenklasse, wo sich nicht die Leute nach ihrer Art und nach ihrer Sprache bey Begegnungen und Wiedersehen uns zwar unbekannte, aber doch zuverlässige Beweise der Achtung und gegenseitigen Zuneigung geben. *) In

*) Jesus sagt: (Luk. 10, 4.) „Begrüsset Niemanden auf dem Wege.“ Diese Worte sind aber der christlichen Gewohnheit zu begrüssen

In diesem Betrachte sagte auch schon der heil. Jakob: (3, 13.) Ist Jemand weise unter euch, der zeige

---

sen gar nicht entgegen, sondern wollen nur soviel sagen: Haltet euch auf eurer Reise nicht auf, sprechet nicht zu bey euren Freunden und Bekannten, besuchet sie nicht, und laßt euch in kein eitles Gespräch mit ihnen ein.

a) Daß dieß der eigentliche Sinn jener Rede Jesu sey, erhellet klar aus den Umständen. Jesus unterrichtete in den letzten Jahren 72 seiner Jünger und sandte sie aus, sein Evangelium zu predigen: solch eine wichtige Sendung, welche eine unmittelbare Anstalt zum Heile der Welt war, konnte also den Jüngern auf keine Weise eine Einkehrung oder Unterredung mit ihren Freunden auf dem Wege erlauben.

b) Im Gegentheile gab Er ihnen gleich in dem darauf folgenden 5. Verse die Anweisung: „Bey eurem Eintritte in ein Haus sprechet sogleich: der Friede sey in diesem Hause!"... Ist wohl dieß nicht eine der schönsten und erbaulichsten Arten, uns einander zu begrüssen?!? —

c) Noch deutlicher redete Jesus selbst vom Begrüssen damals, wo Er (Matth. 10, 12.) die Apostel zum Predigen ausschickte, als Er sprach: „Bey euerm Eintritte in ein Haus grüsset es, und saget: Friede wiederfahre diesem Hause."

d. Friede! d. i. Glück, Segen und alle Wohlfahrt wiederfahre diesem Hause. Dieser ehemals hebräische Gruß ist ganz wörtlich noch heut zu Tage der gewöhnliche Gruß der Araber.

es durch eine gute Aufführung; und der heilige Paulus: (Röm. 12, 10.) Einer soll dem Andern mit Ehre zuvorkommen. Selbst in seinem allerersten Briefe an die Römer begrüßt er sie auf das umständlichste und schliesset mit diesen Ausdrücken: Euch Allen, die ihr zu Rom wohnet, wünsche ich als Geliebten Gottes, Berufenen und Heiligen, Gnade und alles Gute, Friede von Gott unserm Vater, und dem Herrn Jesu Christo!

Eben so begrüsset er seine Gläubigen zu Korinth, weiters noch die Galater, die Epheser, die Philippenser, die Colossenser, die Thessaloniker und seine guten Freunde, den Titus, den Timotheus und Philemon: ja alle Apostel Christi, benanntlich Petrus, Jakobus, Judas, Johannes

---

der. „Friede sey mit euch!“ Worauf geantwortet wird: „Mit euch sey Friede!“ Dabey legen sie die rechte Hand auf die linke Brust.

In Aegypten, Syrien und Arabien bedienen sich die Türken und Christen nie dieses Grusses gegeneinander, sondern nur: „Guten Morgen, oder: Freund! wie befindest du dich?“ Hieraus erhellet, daß man jene Art des Grusses zu einer Religionssache mache. Sie ist gleichsam die Losung, dabey man Religionsverwandte erkennen kann, fast so wie bey den Katholiken der Spruch: „Gelobt sey Jesus Christus!“

Sacy Erklärung der heiligen Schrift des N. T.

nes begrüßten ihre Gläubigen auf das menschenfreundlichste. O warum sollten wir uns schämen, die so liebvolle von den Aposteln schon herkommliche Gewohnheit zu begrüssen, noch ferner unter uns beyzubehalten, da es sogar scheint, als wäre dieß schon in unsrer Natur gegründet. Denn worinn wären wir wohl von dem unvernünftigen Thiere unterschieden, wenn ein Mensch vor dem andern stumm und unberedt vorbey gehen wollte? Für was hätten wir die Gabe der Sprache von Gott erhalten, wenn wir sie zur rechten Zeit und am rechten Orte nicht auch anwenden wollten? Wozu wären uns die übrigen Sinne des Gehöres, des Gesichtes, des Gefühles mitbeygegeben, wenn ein Mensch vor dem andern versteinert wie eine Marmorsäule dastehen wollte?

Unverzeihlich wäre dmenach die Ausrede, wenn wir sagen wollten: Was geht mich ein landfremder Mensch an, den ich nicht kenne? wie! Du sollst Gottes Ebenbild an ihm nicht erkennen wollen? Du sollst an ihm nicht gewahr werden, daß er mit dir und du mit ihm von Gott als Wanderer auf diese Erde versetzet sey, wo ein Jeder, wo wir Alle, miteinander vereint, fortreisen sollen hin zum Ziele der Ewigkeit, und da sollte Einer zum Andern Nichts sagen wollen? das wäre recht grausam, recht unempfindlich und ganz unchristlich gedacht! O begegne ihm nur mit einem freundlichen Worte, du wirst ihn schon besser kennen und gar bald fühlen lernen, daß auch er ein Mensch sey wie du; im Gegentheile

müßte

müßte er dich für einen Menschen ohne alle Erziehung und Tugend halten, der sich vielleicht aus elendem Stolze weigern möchte, seinem Mitmenschen ein gutes Wort zu geben. Ein Jeder halte voll der Demuth den Andern höher als sich selbst. (Philipp. 2, 4.) Auch der unbekannte Fremdling ist immer noch unser Bruder und unsre Schwester, welche mit dem Blute Jesu theuer erkauft und erlöset sind; auch an ihm müssen wir die verehrungswürdigsten Züge der Gottheit entdecken, die uns zur Achtung und freundlichen Begrüssung unserer Mitmenschen hinreißen sollen.

Eben deßwegen rechtfertigte uns ferner noch die Entschuldigung nicht, wenn man sagen wollte: Aber einen Feind darf ich doch nicht grüssen; warum soll ich Jenem, der mir in meinem Leben Viel geschadet, viel Böses zugefügt hat, noch ein gutes Wort geben? Es ist ja schon genug, wenn ich ihn mit Stillschweigen umgehe, wenn ich ihm ausweiche, als sehe ich ihn gar nicht. Ach! das ist nicht die Sprache des wahrhaften Christen, welcher Freunden und Feinden gleich wohlwollend und theilnehmend begegnet, der nicht Böses mit Bösem vergilt, noch Schmähworte mit Schmähworten erwiedert: (1 Petr. 3, 9.) der Niemanden etwas schuldig bleibt, ausser nur, daß er Alle untereinander liebe. (Röm. 13, 8.)

Du sollst, du mußt also auch deinen Feind begrüssen um der Liebe, um des Friedens willen,

len, (Röm. 12, 17. 18.) den du in dir und bey Andern erhalten sollest, um der Theilnahme wegen an jener Seligkeit, die Jesus (Matth. 5, 9.) nur den Friedfertigen versprochen hat; denn sonst gehörst du nicht zur Klasse derjenigen Vollkommnen, zu welchen der heil. Paulus gesagt hat: Eure Sittsamkeit soll allen Menschen bekannt seyn. Philipp. 4, 5.) Nun ist ja ein freundliches Wort auch zu seinem Feind gesprochen nicht nur ein Beweis von christlicher Sittsamkeit, sondern eine Tugend, die uns selbst Gott ähnlich macht, welcher kein Gott der Zwietracht, sondern ein Gott der Liebe und des Friedens ist. (1. Kor. 14, 33.)

Grüssen wir demnach auch unsere Feinde aus dem Antriebe der christlichen Höflichkeit, welche den Frieden und die Liebe in unserm Herzen ernähret und vermehret; und seyd versichert, wir werden alsdann auch die süssen Früchte und die wohlthätigen Folgen an uns empfinden, welche aus einem freundlichen, Gott wohlgefälligen Gruße entspringen.

Dritter Punkt.

Ein redlicher Gruß hat diese erhabene Wirkung, daß wir uns Gott und die Menschen zu Freunden gewinnen. Schon das Gefühl von dem Schönen der Sittsamkeit und der höflichen Nächstenliebe, das dem Begrüssen zum Grunde liegt, ist

ist eine Gabe von Gott, die nur von Ihm allein in unsere Herzen gepflanzet ward, und die auf Ihn wieder zurückgeht, je nachdem wir sie kräftig in uns entwickeln, und bey Andern zu veredeln suchen.

Oder! soll denn Gott keine Freude daran haben, wenn wir seinen heiligsten Namen in seinen Geschöpfen lobpreisen und verherrlichen, wenn wir durch ein frommes „Gott grüße, Gott behüte euch!" schon am frühesten Morgen bishin in den spaten Abend Freunde und Feinde, Nachbarn und Bekannte, Fremde und Reisende, alle vernünftigen Geschöpfe an ihren Schöpfer erinnern? Sollen wir da noch denken können, ob wohl Gott dieses unser menschenfreundliches Betragen und diese herzliche Theilnahme beym frohen Begegnen und Wiedersehen unsers Nächsten gleichgültig und unbelohnt mitansehen werde?

O gewiß nicht! denn selbst nach dem Zeugnisse der heutigen evangelischen Begebenheit kann man wahrhaftig nicht recht bestimmen, wer aus dem christlichen Gruße mehr Nutzen ziehe, Derjenige, welcher grüsset, oder, welcher begrüsset wird. In dem Augenblicke, wo sich Maria und Elisabeth einander freudig bewillkommten, durchdrang eine höhere Macht ihr Innerstes, sie vermochten Geheimnisse zu durchdringen, und fanden sich in dem überströmenden Gefühle der Allmacht und Gnade Gottes ganz begeistert.

Eben

Eben so können und dürfen auch wir in der frommen Gewohnheit des redlichen Begrüßens mit zuversichtlicher Erwartung auf Gottes mächtigen Beystand hoffen, daß Er Denjenigen, die Ihn in seinen Geschöpfen lieben, Alles zum Besten werde gedeihen lassen: Er wird seine Gnade dazu geben, daß auch unser Herz in dem aufrichtigen Gruße gegen unsern Nebenmenschen mit so einer Wunderkraft ausgerüstet werde, daß Kaltsinn und Gleichgültigkeit in dem freundlichen Gruße verschwinden, die in Zwietracht und Mißverstand Lebende noch vor Sonnenuntergange sich im Namen Gottes wieder die Hände reichen, und daß sich Alle durch Versöhnung, Nachgiebigkeit, Sanftmuth, Geduld und Verträglichkeit liebvoll einander begegnen und unzertrennlich sich begleiten auf dem Wege ins friedsame Reich Gottes; ja durch einen gutmüthigen Gruß wird unser ganzes Christenthum dergestalt beseelet, veredelt und göttlich erhöhet, daß uns die ganze Welt zu einer Gesellschaft von Heiligen aus allen Ständen werde, wo lauter Gott wohlgefällige, aufrichtige, friedsame und wohlgesittete Menschen in der seligsten Verbindung miteinander leben. Ja, es wäre sogar nicht zu viel behauptet, wenn man sagte, ein herzlicher Gruß hätte sogar noch die Kraft in sich, **sittlicher Weise Todte zu erwecken**; denn wie oben angeführt worden ist, so kann der christliche Gruß auch noch in einem frommen Wunsche bestehen, und solch ein der Gutmüthigkeit und Rechtschaffenheit unsers Herzens entsprechender

Wunsch wird vor Gott seine Kraft gewiß nicht verlieren.

Wer nun das Grab der Seinigen mit dem frommen Wunsche ihrer ewigen Ruhe begrüßet, wer in diesem Gruße die Tugenden, womit sich die Seligen noch in diesem Leben auszeichneten, so recht leib- und lebhaft sich vergegenwärtiget, und gleichsam die Hand um Versöhnung zu ihnen in den Staub hinabreicht, und überhaupt die süssen Pflichten der Liebe, der Dankbarkeit und des unvergeßlichen Andenkens selbst noch an seinen Verstorbenen und Geliebten fortsetzet; o! Der wird zuverlässig in dem heiligen Gruße beym Vorbeygehen an ihrem Grabe auch noch ihr sittlicher Todtenerwecker seyn können.

Nun m. A. so wissen wir es, daß ein freundlich christlicher Gruß nichts Anders sey, als eine mit Worten oder Zeichen ausgedrückte freudige Empfindung unsers Herzens, die sich in uns beym Wiedersehen anderer Menschen erhebet; wir haben einsehen gelernet, daß der Grund davon eine schon von den Aposteln ererbte christliche Höflichkeit, Wohlstand und Liebe sey; wir sind überzeugt worden, daß ein guter herzlicher Gruß, uns zu guten Menschen und vor Gott wohlgefälligen Christen zu bilden, und unsere Wohlfahrt für Zeit und Ewigkeit zu veredeln im Stande sey.

Wohlan! so machen wir dieß heutige Fest zu einem feyerlichen Bundfest, vermög dessen

wir uns verbrüdern wollen, die schöne einem Christen anständige Gewohnheit, uns zu begrüssen, vor Gottes Angesicht zu erneuern und fortzusetzen. — Maria trat in das Haus des Zacharias, und begrüßte die Elisabeth. Auch wir traten heute in dieses Gotteshaus, und begrüssen Mariam als Schutzpatronin dieser Kirche; wir flehen zu ihr, daß Gott Heil, Glück und Segen des Leibes und der Seele auf uns herabströmen, und uns, unsere Häuser, Felder und Wiesen nach seinem heiligsten Willen beglücken wolle.

Freylich, m. A.! klein ist unsre Kirche, und der Raum fasset nur Wenige in sich, die da ihr redliches Herz zum Opfer auf den Altar legen können: und wenn wir andrerseits noch bedenken, wie ehmals die nächst gelegenen Pfarrherren mit ihren heiligen Gemeinen als soviele Hirten mit ihren Heerden hieher eilten, um bey unsrer Mutter Schutz und Beystand zu finden, so möchte uns diese Vorstellung zum billigen Schmerzen bewegen; indeß, was die Schicksale der unbeständigen Zeiten änderten, das bleibt doch unsern Herzen nicht verwehret, sondern soll unsern Christensinn nur desto muthiger beleben in dem ewigen Glauben an Jesus und seine Mutter Maria; — wenn wirs mit diesen gut, fromm und christlich meynen, so werden wir Wenige uns gut genug seyn, um durch unser Flehen die Wolken zu durchdringen, und den gewünschten Segen vom Himmel herabzuziehen. Paulus sagt: (Röm. 8, 28.) wir wissen, daß Denjenigen, welche Gott lieben, Alles zu Gutem komme.

An Mitteln zur Ermunterung fehlt es uns nicht: unser Tempel und Altäre sind durch das wohlthätige Bemühen unsrer hohen Herrschaft zweckmässig genug ausgeschmücket, um uns einander durch reine Herzensandacht zu erbauen, ja selbst eben unsre Herrschaft dienet uns durch ihre ächte, christlich fromme Gottesverehrung zum reinsten Muster der Nachahmung; also von allen Seiten keine Hinderniß, sondern vielmehr eine rührende Behüflichkeit, daß wir den Weg der Tugend, des Heiles und der Seligkeit desto gewissenhafter wandeln können und sollen.

O! so lassen wir itzt unsere Herzen ganz allein mit Gott reden; bethen wir, daß Er uns in der Tugend der christlichen Höflichkeit erhalten und stärken, ja, daß Er uns überhaupt die wohlthätige Gnade der Beharrlichkeit zu allem Guten geben wolle; begrüssen wir Alle, die um uns her mit einem frommen Eifer sich versammelt haben, um unsern Festtag zu verherrlichen. Eine Seele wäre noch, die wir so sehnsuchtsvoll in unsrer Mitte zu sehen wünschten! aber sie ist nicht mehr um uns, das verehrungswürdige und anziehende Muster der christlichen Liebe und christlichen Sittsamkeit; dort, hart an unsrer Seite ruht sie, die grosse Wohlthäterinn unsers Gotteshauses. *) Zum frommen Andenken begrüssen wir

*) Die Hochwohlgebohrne Frau Franzißka Xaveria von Verlohner, gebohrne Freyinn von Lafabrique.

wir auch Sie heute mit dem heiligen Wunsche einer ewigen Ruhe; und dann möchten wir zur Ehre des heutigen Kirchenfestes viel Gutes gethan haben, und die seligen Früchten unsers guten Christensinnes wolle uns Gott mit seiner Gnade verleihen, Der mich und euch Alle behüten möge. Amen!

Eilfte Rede.

Was ist jede Pfarrkirche?

Beantwortet am Kirchweihfeste der Pfarrkirche zu Thierhaupten, einem ehemaligen Benediktiner-Kloster am Lechfluß, den 0. Oktober 1805, am XX. Sonntage nach Pfingsten.

Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren.
Luk. 19, 9.

Wenn wir so recht mit Aufmerksamkeit all das Hohe und Erfreuliche in Erwägung ziehen, weßwegen wir jährlich das Fest der Einweihung einer Kirche feyerlich zu begehen pflegen; so werden wir auch um so deutlicher einsehen, warum uns an einem solchen Tage eben dieser feyerliche Auftritt mit Jesus und Zachäus vorgelesen wird*

wobey uns auf einer Seite die gütige Herablassung des Gottmenschen, auf der andern Seite die freudige Aufnahme des reichen Zollbeamten in sanfte Rührung versetzet. Jesus, der nur umhergieng, Gutes zu thun, aufzusuchen und selig zu machen, was verlohren war, (Luk. 19, 10.) ist so bereitet einzukehren; Zachäus, der voll Drang war, Jesum zu sehen, wer Er wäre, ist so freudig, Ihn aufzunehmen. — Welch eine rührende Verbindung schöner Seelen in dem Augenblicke ihrer ersten Bekanntschaft! Nun eben diese Wirkung soll auch jedes Einweihungsfest einer Kirche in den Herzen guter Christen hervorbringen. — Es soll das Band der innigsten Freundschaft zwischen Gott und uns neuerdings festknüpfen; — es soll die herzlichste Vereinigung mit dem Geiste Jesu Christi aufs neue bewerkstelligen; — es soll uns zu dem süssesten Glück, dessen die menschliche Gesellschaft fähig ist, neuerdings aufmuntern. Ob ich hierin recht habe, mögen wir uns itzt selbst überzeugen, wenn wir

I. daran uns erinnern, was das Einweihungsfest einer Kirche sagen wolle: und dann

II. welche Verbindlichkeiten daraus für uns entstehen.

Laß diesem Hause, o Gott! lange noch das Heil deiner Einkehrung wiederfahren, auf daß die

die Seinigen und wir Alle zu dem ewigen Heile gelangen mögen durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn!

Erster Punkt.

Das Einweihungsfest einer Kirche ist nichts Anders, als die feyerliche Erinnerung an die Einkehr, welche Jesus Christus darinn zum Heile der Menschen zu nehmen, an diesem Tage angefangen hat. Das will sagen: die feyerliche Erinnerung, daß ein solches Haus 1. zu einem Ort der öffentlichen Gottesverehrung bestimmt; 2. daß es zu einer Schule eines gleichförmigen Religionsunterrichtes geöffnet, — 3 daß es endlich zum Sammelplatz für eine allgemeine brüderliche Erbauung erhoben worden sey. Wer das Segenvolle dieser göttlichen Einkehr und Herablassung zu menschlichen Bedürfnissen fassen mag, wird sich nicht anders, als mit Zachäus freuen können.

Oder sollten vielleicht die Menschen keinen Ort der öffentlichen Gottesverehrung nöthig haben? noch mehr, sollte vielleicht sogar die öffentliche Gottesverehrung etwas Ueberflüssiges und im Christenthume Unnützes seyn, weil Christus selbst sagte: „Schließe dich in dein Kämmerlein, wenn du bethen willst; denn es kömmt die Zeit, wo man weder in dem Tempel zu Jerusalem,

noch auf diesem oder jenem Berge Gott anbethen wird, sondern nur im Geiste und in der Wahrheit; (Joh. 4, 14.) oder weil der Apostel sagt: Jener Gott, welcher die Welt und Alles, was darinn ist, erschaffen hat, ist in dem Tempel der Menschenhände nicht eingeschlossen: denn er beherrschet den Himmel und die Erde. (Apostelgesch. 6, 34.)

Nein doch! Christus und der Apostel redeten hier, als sie dieses sagten, vorzüglich von der innern Religion des Herzens, als der Hauptsache wahrer Frömmigkeit und Gottesfurcht, ohne doch die äusserliche Religion (welche theils der redende Beweis der innern ist, theils als nothwendiges Hilfsmittel sie befördert;) dabey schlechterdings auszuschliessen: „Eines muß geschehen, das Andere darf nicht unterlassen werden.“ (Matth. 23, 23.) Im Gegentheile lesen wir in der evangelischen Geschichte, daß Jesus schon als Knabe dem Tempel zu Jerusalem zugeeilet sey, daß Er schon als Knabe und nachmals in seinem höhern Alter täglich im Tempel sich aufgehalten und gelehrt habe: (Luk. 2, 42. flg.) daß Er die Käufer und Verkäufer aus den Vorhöfen des Tempels verjagt, und im göttlichen Ernste gesprochen habe: „Mein Haus ist ein Betthaus“: (Luk. 19, 47.) und so sagt es denn auch der heil. Paulus: Laßt uns einander aufmuntern zu guten Werken und unsere Versammlungen nicht verlassen, wie es Einige zu thun pflegen. Wie hätte also Jesus und der Apostel der Menschheit

die

die Vortheile untersagen sollen, welche für sie aus einer öffentlichen Gottesverehrung entspringen müssen. —

Was ist segenvoller für die Menschen, als miteinander durch äusserliche Zeichen zu erkennen geben, welchem Gott sie zugehören, welche Kenntnisse und welchen Glauben sie von Ihm haben, welche Gesinnungen und Empfindungen sie von Ihm hegen, welche Regungen von Anbethung, von Gehorsam, von Dankbarkeit, von Abhängigkeit, vom Vertrauen und Liebe zu Ihm in ihrem Innersten vorgehe? —

Was ist wohlthätiger für die Menschen, als sich öffentlich einander zu gestehen, daß sie alle Hoffnung ihres Heils auf Jesum Christum setzen, daß sie in seinen heiligen Sakramenten die Quellen göttlicher Gnade geöffnet wissen, daß sie in seiner Lehre allein ewiges Leben und Seligkeit zu finden, und von seinen Verheissungen, sie gewiß erlangen zu können, überzeugt seyen. —

Muß durch ein öffentliches Geständniß solcher Dinge die innere Anbethung Gottes im Geiste und in der Wahrheit nicht immerwährend recht sehr gewinnen; muß die Religion des Herzens durch eine solche äussere Mittheilung nicht recht sehr ausgebreitet, und untereinander beständig in Achtung erhalten werden?

Verschliesset die Kirchen, (hat man von jeher gerufen) so werdet ihr bald auch alle Religion aus den Herzen der Menschen ausgeschlossen sehen: hebet die heiligen Opfer und gottesdienstliche Gebräuche auf, und bald wird auch jeder innere Glaube, jede innere Tugend erkalten! — O laßt unsre eigne Empfindung hierüber den Ausspruch thun! wie kalt wird es in unsern Herzen gegen alles Heilige und Göttliche, sobald wir nur auch einige Zeit aussetzen, dem öffentlichen Gottesdienste beyzuwohnen; wie vergessend werden wir auf so manche würdige Vorstellungen von Gottes Weisheit und gütiger Vorsicht, wenn wir uns jenen öffentlichen Religionsübungen in die Länge entziehen, wo wir durch verschiedene Anstalten der Kirche daran erinnert werden sollen; wie öde und leer wird dadurch unser Leben an den seligsten Empfindungen, deren unser Herz fähig, und nur in dem Schoose der Religion theilhaftig werden kann? —

Im Gegentheile aber: wie gerührt, wie durchdrungen, wie neuerdings mit Gott verbunden, oder doch wenigst nachdenkend über unsere Verhältnisse mit ihm sind wir schon so manchesmal von der öffentlichen Gottesverehrung weggegangen, wo wir das Andenken einer grossen Wohlthat Gottes, oder das Dankfest für die Rettung aus irgend einer grossen Gefahr und drohendem Uebel feyerten, oder wo wir zur Buße und Besserung unsers Lebens gefodert,

fodert, durch Gottes Gerechtigkeit erschüttert, oder durch seine Barmherzigkeit erweichet wurden?

Sey du Zeuge, ehrwürdiges Haus Gottes! seit den Jahrhunderten, als du schon zum Heile der Deinigen eingeweiht stehest? wie viel Tausende deiner Eingepfarrten wurden nicht hier in dieser Versammlung in den allerwichtigsten Religionswahrheiten unterrichtet, und von Zeit zu Zeit daran wieder erinnert? — wie viel Fromme und Gerechte in ihrer Frömmigkeit und in ihrem Guten gestärket? wie viele Sünder heilsam gebessert, und vom Wege des Verderbens wieder auf den bessern Weg der Tugend und Gerechtigkeit zurückgeführt? Wo fanden kleinmüthige und von schweren Leiden und Widerwärtigkeiten niedergedrückte Seelen wieder Zuflucht, Trost und Aufmunterung, als gerade nur in diesen heiligen Mauern? Wo wurden die Obrigkeiten und Vorgesetzte zum Rechte und Gerechtigkeit treffender — wo die Unterthanen und Untergebenen zum Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht und Treue gewissenhafter angemahnet? Wo jenes Band der schönen Liebe, wodurch Aeltern und Kinder, Herren und Dienstbothen so enge miteinander verbunden werden, dauerhafter geknüpfet? Wo die Versöhnung, Friede, Nachgiebig- und Verträglichkeit zwischen feindseligen uud unfriedlichen Nachbarn leichter und bleibender hergestellet? Wo die Zurückgabe des entwendeten, veruntreuten, fremden Gutes ernster bewerkstelliget, als gerade hier in

diesem

diesem Gotteshause, in diesem heiligen Orte der Zusammenkunft zur öffentlichen Gottesverehrung? O! wohl uns also, daß irgend ein Ort — wohl uns, daß so viele Orte dazu eingeweihet sind, wo uns eben diese Vortheile mit jedem Tage erneuert werden.

Setzen wir aber auch noch zweytens hinzu, daß die Kirche (gewöhnlich) auch zu einer Schule des gleichförmigen Religionsunterrichtes eingeweihet sey. (Joh. 17, 11.) Es ist der Menschheit daran gelegen, einerley Ausbildung ihrer höhern Seelenkräfte, einerley Begriffe von Gott und sich selbst, einerley Vorstellungen von Jesu, dem Erlöser, einerley Einsicht in die wahre Bestimmung des menschlichen Lebens, einerley Kenntniß ihrer Pflichten und Endzwecke, einerley Empfindung und Schätzung ihrer wahren Glückseligkeit zu empfangen, — damit sie mit einem und dem nämlichen Eifer, mit vereinigten Kräften und auf dem nämlichen Wege miteinander zum erhabnen Ziele ihrer allmähligen Vervollkommnung hinanstreben mögen.

Allein das wird ohne öffentlichen Lehrunterricht, wo solche Grundsätze gleichförmig ausgetheilt, und immer aufs neue wiederholet werden, nie recht von statten gehen; ein Jeder wird den besondern Begriffen seiner Eltern oder seiner Lehrer und Erzieher anhängen; ein Jeder wird seinen besondern Meynungen und Irrthümern, oder auch seinem besondern Aber-

glauben

glauben oder Unglauben nachleben; ein Jeder wird seinen Kopf und sein Herz von der Einheit (1 Kor. 1, 10 – 13.) des allgemeinen Menschensinnes getrennt halten, und mitten in der Bruderschaft kein Bruder, mitten im Christenthume kein Christ mehr seyn.

Aeußerst wohlthätig ists also, daß wir Kirchen haben, welche auch dazu bestimmt sind, daß uns da die Lehre Jesu, so wie Er sie dem menschlichen Geschlechte vom Himmel brachte, rein, unverfälscht und gleichförmig mitgetheilt wird; dadurch gelangen wir nach und nach Alle zu den nämlichen Begriffen von Gott und Jesu Christo; dadurch lernen wir nach und nach Alle auf die nämliche Weise von unserm letzten Ziele und Ende denken; dadurch wird uns nach und nach Allen Ein und das nämliche höchste Gut und der einzige Weg bekannt, zu demselben zu gelangen.

O wer diesen Vortheil recht überlegen will, der denke nur einen Augenblick nach, wie viel namenlose Verwüstungen in der Welt, und wie viele unaussprechliche Leiden in irgend einem Lande oder Hause von jeher hätten vermieden werden können, wenn Alle immer eines Sinnes und Herzens in Gott und Jesu Christo gewesen wären? Immer hätte es von den Menschen wie von jener heiligen Gemeinschaft in der ersten Apostelzeit heissen müssen: Sie waren ein Herz und eine Seele. (Apostelgesch. 4, 32. Ephes. 4, 3.)

Drit-

diesem Gotteshause, in diesem heiligen Orte der Zusammenkunft zur öffentlichen Gottesverehrung? O! wohl uns also, daß irgend ein Ort — wohl uns, daß so viele Orte dazu eingeweihet sind, wo uns eben diese Vortheile mit jedem Tage erneuert werden.

Setzen wir aber auch noch zweytens hinzu, daß die Kirche (gewöhnlich) auch zu einer Schule des gleichförmigen Religionsunterrichtes eingeweihet sey. (Joh. 17, 11.) Es ist der Menschheit daran gelegen, einerley Ausbildung ihrer höhern Seelenkräfte, einerley Begriffe von Gott und sich selbst, einerley Vorstellungen von Jesu, dem Erlöser, einerley Einsicht in die wahre Bestimmung des menschlichen Lebens, einerley Kenntniß ihrer Pflichten und Endzwecke, einerley Empfindung und Schätzung ihrer wahren Glückseligkeit zu empfangen, — damit sie mit einem und dem nämlichen Eifer, mit vereinigten Kräften und auf dem nämlichen Wege miteinander zum erhabnen Ziele ihrer allmähligen Vervollkommnung hinanstreben mögen.

Allein das wird ohne öffentlichen Lehrunterricht, wo solche Grundsätze gleichförmig ausgetheilt, und immer aufs neue wiederholet werden, nie recht von statten gehen; ein Jeder wird den besondern Begriffen seiner Eltern oder seiner Lehrer und Erzieher anhängen; ein Jeder wird seinen besondern Meynungen und Irrthümern, oder auch seinem besondern Aber-

glauben oder Unglauben nachleben; ein Jeder wird seinen Kopf und sein Herz von der Einheit (1 Kor. 1, 10 – 13.) des allgemeinen Menschensinnes getrennt halten, und mitten in der Bruderschaft kein Bruder, mitten im Christenthume kein Christ mehr seyn.

Aeußerst wohlthätig ists also, daß wir Kirchen haben, welche auch dazu bestimmt sind, daß uns da die Lehre Jesu, so wie Er sie dem menschlichen Geschlechte vom Himmel brachte, rein, unverfälscht und gleichförmig mitgetheilt wird; dadurch gelangen wir nach und nach Alle zu den nämlichen Begriffen von Gott und Jesu Christo; dadurch lernen wir nach und nach Alle auf die nämliche Weise von unserm letzten Ziele und Ende denken; dadurch wird uns nach und nach Allen Ein und das nämliche höchste Gut und der einzige Weg bekannt, zu demselben zu gelangen.

O wer diesen Vortheil recht überlegen will, der denke nur einen Augenblick nach, wie viel namenlose Verwüstungen in der Welt, und wie viele unaussprechliche Leiden in irgend einem Lande oder Hause von jeher hätten vermieden werden können, wenn Alle immer eines Sinnes und Herzens in Gott und Jesu Christo gewesen wären? Immer hätte es von den Menschen wie von jener heiligen Gemeinschaft in der ersten Apostelzeit heissen müssen: Sie waren ein Herz und eine Seele. (Apostelgesch. 4, 32. Ephes. 4, 3.)

Drittens endlich laßt uns noch bemerken, daß eine Kirche auch vorzüglich zum öffentlichen Sammelplatze für eine allgemeine brüderliche Erbauung eingeweiht sey.

Es giebt in der Natur des Menschen kein vortrefflicheres Mittel, höhere Geistes- und Herzensbildung schnell auszubreiten, als — anständige und wohlgeordnete Geselligkeit. — Das Blickenlassen Dessen, was man innig ist, bringt Alle, die uns von aussen sehen, bald in die nämliche Gemüthsverfassung; unsere innere Beschaffenheit strömt gleichsam von Einem zum Andern über, und entzündet überall ähnliche Gedanken und Empfindungen. (Sirach 17, 12. Matth. 5, 16. 1 Petr. 2, 12.) Da nun aber nicht alle Versammlungen und Gesellschaften so anständig und wohlgeordnet sind, daß darinn einzig Gottesfurcht, Tugend und sanfte Menschlichkeit den Ton führen; so ist es ein wahres Heil und ein höchst wichtiger Vortheil, daß wir einen heiligen Ort haben, der dazu bestimmt ist, daß wir uns die Woche öfter vor einander sehen lassen, und uns auf der schönsten Seite unsers Wesens zeigen; nämlich auf Seite der Religion, die in unserm Herzen wohnet.

Einer wird sodann durch den Andern erbaut, und zur Gottseligkeit ermuntert: der Reiche lernt vor den Augen Gottes, dem auch er Alles schuldig ist, sich sanft zu seinem armen Mitbruder herabschmiegen; und der Arme, der

auch

auch Sünder ist, gewinnt den Reichen wieder vor Gottes Gegenwart lieb; der Höhere gewöhnt sich beym Anblicke des Niedern an den Gedanken, daß auch er Mensch ist, und der Niedere an sein Loos den Höhern zu ertragen: selbst die Jugend lernt sich wechselweis schätzen und verehren, wenn Tugend, Gottesfurcht und Gefühl der Andacht aus ihren Augen und ihren Gebährden leuchtet.

O! das, Geliebteste! das ist eine Kirche; dazu ist sie eingeweiht: öffentliche Gottesverehrung, gleichförmiger Religionsunterricht, brüderliche Erbauung! das sind ihre vorzüglichen Endzwecke, und daran erinnern wir uns an dem heutigen Festtage. Möchten wir doch stets dieß recht bedenken, und die Verbindlichkeiten, die daraus entstehen, fortan mit mehr Eifer in Erfüllung bringen, auf daß auch auf uns das Heil übergehen könnte, welches heute dem Hause des Zachäus wiederfahren ist.

Zweyter Punkt.

Ja! ist dem Hause des Zachäus dadurch Heil wiederfahren, daß Jesus Christus darinn seine Einkehr nahm; so ist es Verbindlichkeit auf unsrer Seite, Jesum Christum auch aufzunehmen, wenn jenes Heil auf uns wirken soll. — Nämlich fürs Erste:

Ist

Ist die Kirche zu einem Orte der öffentlichen Gottesverehrung eingeweiht, so ist es Pflicht und Verbindlichkeit für uns, auch öffentlich dabey zu erscheinen. Es ist die falsche Ausrede mehr als tausendmal widerlegt worden, „daß es genug sey, wenn man nur ein ehrlicher, rechtschaffener Mann sey, und seine Religion im Herzen trage, man mag sie öffentlich zeigen oder nicht.“ Die Natur unsers Herzens selbst straft uns Lügen; denn es ist unmöglich, Religion haben, und sie doch durch keine äusserliche Zeichen an den Tag legen: es ist ein Widerspruch, der sich von sich selbst widerlegt; wo Religion ist, da zeigt sie sich auch von selbst, und gleichsam ohne es zu wissen; es ist mit ihr, wie mit tausend andern Dingen, die, wenn sie einmal da sind, unmöglich verborgen bleiben. Wo Sonne ist, da ist Tag: wo ein Licht ist, da leuchtet es: wo verborgenes Feuer glimmt, da bricht es durch. — Christus spricht: „Niemand hat ein Licht, und stellet es unter einen Metzen, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte im ganzen Hause.“ (Luk. 11, 33.) Ein für allemal! man glaubt es uns nicht, daß wir Religion im Herzen haben, wenn wir sie nicht auch öffentlich bey ihren Uebungen an den Tag legen.

Wir sind also diese Pflicht nicht nur der Achtung unsers Geschlechtes schuldig, (denn wir nennen uns Christen) sondern wir sind es auch unsrer eignen Ehre schuldig. — Es beruht über-

überdas ein grosser Theil der öffentlichen Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit darauf, daß wir uns in der wichtigsten Angelegenheit gegenseitig zu achten Ursache haben; daß wir einander durch gute Beyspiele erbauen; daß, wer im Ansehen steht, oder über Andere auch nur eine häusliche Gewalt hat, eben durch persönliche Einfindung beym öffentlichen Gottesdienste sich den Ehren-Namen eines christlichen Hausvaters um so mehr verdiene. Oder! wie sollten wir Achtung fodern und erhalten können, wenn man aus unserm Betragen schliessen muß, daß wir selbst vor Gott und seinem Heiligthume keine Achtung empfinden? — Zerreissen wir daher nicht grausam durch die Vernachlässigung öffentlicher Religionsübungen die süssesten Bande zwischen Gott und den Menschen, und streuen wir nicht das Unkraut des Kaltsinnes mitten unter den guten Waitzen! Bitter klagte schon Paulus über Diejenigen, welche die kirchlichen Versammlungen verlassen. (Hebr. 10, 25.) Und anderswo schreibt er: „Wie sollten sie Denjenigen anrufen, an den sie nicht glauben? Wie sollen sie Dem glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören ohne Prediger?? (Röm. 10, 14.)

Ist die Kirche zur Schule eines gleichförmigen Religionsunterrichtes eingeweihet: so ist es zweytens strenge Pflicht für uns, diesen Unterricht auch fleißig aufzusuchen. — Fleißig sage ich; — nicht etwa das Jahr nur ein- und das andremal, wo wir Ehren halber nicht anders können;

nen; sondern oft — oft mit Aufmerksamkeit — oft mit dem Eifer, in den Geist Jesu Christi immer tiefer einzudringen — oft mit dem Vorsatze, das Göttliche und Selige seines heiligsten Evangeliums immer genauer und umständlicher, inniger und umfassender nach allen Theilen der Lehren und Geheimnissen, der Pflichten und Tugendmitteln kennen und lieb gewinnen zu lernen — weit entfernt von jener schwachen Entschuldigung, als wäre eben kein strenges, göttliches Geboth vorhanden. — Der gute Christ thut ja nicht gerade das, zu dem er unter einer schweren Pflicht gehalten ist: er sucht nicht blos allein die strenggebothenen Mittel zum Heile seiner Seele auf, sondern er benützet auch jede andere gute Anstalt, die ihm eine belehrende Anleitung zur deutlichen Kenntniß Gottes und seiner Pflichten, und zur beständigen Ausübung des Guten, Kraft, Muth und Entschlossenheit giebt. — O! und Dieses findet er nur bey dem Unterrichte in den öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen!

Ach! wenn Gott auf die nämliche Weise mit uns verfahren, uns nur die nöthigsten Bedürfnisse zur Nahrung, Kleidung und Wohnung reichen und allen anderwärtigen Ueberfluß ausser dem täglichen, nothdürftigen Brode uns geradehin entziehen wollte: wie bald würden wir unsers Lebens satt und überdrüssig werden, und den in Sich und für uns einzig besten (Mark. 10, 18.) Gott eines rauhen, harten und lieb-

losen Sinnes gegen uns seine Geschöpfe anklagen? Warum erkühnest du dich, o Mensch! zur Bequemlichkeit deines Lebens Alles so streng von Gott zu fodern, was dir immer zur Befriedigung deiner Wünsche und erzielten Vortheile dienen mag? und anderseits willst du deinem Gott nicht mehr und nicht weniger entgegen thun, als nur gerade Das, wozu du dich mittels einer Zwangspflicht verbunden zu seyn glaubest?? — Nein, wenn dir das Eine gefällt, so suche auch entgegen wieder zu gefallen, und besonders durch Beywohnung beym gottesdienstlichen Unterrichte das Gleichgewicht der Liebe zwischen Gott und den Menschen dadurch zu erhalten, daß du sein Wort hörest. Denn „wer „aus Gott ist, der hört Gottes Wort." (Joh. 8, 47.) Dazu verbindet dich auch als Christ das Geboth deiner Kirche; diese haltet dich unter einer schweren Pflicht dazu an, an Sonn- und Feyertagen dem pfarrlichen Gottesdienste bestmöglichst beyzuwohnen.

O! lassen wir uns daher nicht durch veränderliche fremde Lehren verführen, durch kein Interesse, Nebenabsicht, Schmeicheley und falsche Vorspieglungen von den Aussprüchen Jesu und von der Gemeinschaft seiner Kirche abwendig machen? (Hebr. 13, 9.) — Halten wir uns an die Säule der Wahrheit, damit wir nicht von jedem Winde der Lehre umhergetrieben, und von der Schalkheit der Menschen mit List des Irrthumes hintergangen werden? (Epes. 4, 14.) —

Es gilt in diesem Punkte der ewigen Wahrheit keine Ausrede, darum sage Keiner: „Ich weis ja ohnehin schon Alles, was ich, um christlich recht zu glauben und zu leben, wissen solle; der Prediger sagt mir nichts Neues mehr: ich höre immer nur das Alte, das ich selbst, deutlicher zu sagen, im Stande wäre!" Wisse, o christlicher Bruder! kein Prediger oder Christenlehrer ist so schlecht, daß er nicht wenigst einen oder den andern Gedanken über Gottes Worte vorbrächte, welchen der auch noch so gut unterrichtete Zuhörer für sich selbst wieder ausarbeiten; gründlicher, schöner und seinem Lebenswandel anpassender durchdenken möge. Das Reich Gottes besteht ja nicht in Worten und Ausdrücken, sondern im Sinne, im Verstande und im heiligen Geiste. (Luk. 17, 21. 1. Kor. 4, 20. Joh. 4, 24.) Der Buchstab, sagt die Schrift selbst, tödtet, der Geist aber macht lebendig. (2. Kor. 3, 6. Joh. 6, 64.)

Wollen wir uns aber auch zugleich auf unsere eingebildete Weisheit, auf unsere Selbstgelehrtheit doch nicht zu viel zu Gute thun; denn sonst gehören wir zur Klasse jener Thörichten in unsern Tagen, wo sich ein jeder elendeste Stümper von Kunst und Handwerk, wo sich ein jeder Lehrjung und Taglöhner weise und gelehrt genug zu seyn scheint, um jedem weitern Religionsunterricht gewissenlos ausweichen zu dürfen, und sich am Sonn- und Feyertage höchstens nur mit einer Viertelstundmesse seiner schwe-

schweren Pflicht zu überheben. Ach! Diese sind immer zuerst jene Kinder der Finsternisse, welche zu allen Unordnungen im bürgerlichen Leben die Hand biethen. Was laßt sich für Volk und Vaterland, für Religion und Tugend von solchen Afterchristen Gutes hoffen, da sie das ganze Jahr nichts mehr von Gott, von Pflicht und Schuldigkeit, von Tugend und wahrer Rechtschaffenheit hören?? —

O! m. A. hat uns denn die Geisel der heimlichen Strafruthe fortan bereits schon im 9ten Jahre und nun schon zum *) drittenmale noch nicht fühlbar genug gezüchtiget? sind wir darinn noch nicht genug aufgeklärt und eines Bessern belehret worden, daß sich wahres Glück, wahres Menschenwohl nicht in der Eigenliebe unsers stolzen Verstandes und nicht in den Neigungen unsers verkehrten Willens finden lasse: sondern daß nur einzig bey Jesus und in seiner Lehre, die in seinem Hause vorgetragen wird, alle wahre bleibende Glückseligkeit und jener allgemein selige Friede wohne, welchen Gott durch seine Engel allen Menschen auf Erden angekündet hat, welche einen guten Willen — einen christlichen Sinn haben? (Luk. 11, 14.) So laßt uns denn heute mit vereinigten Kräften unser wahres Interesse kennen lernen, und der Religion die Hand geben, und es wird sich gar bald brü-

*) Das kriegerische Octobermonat des Jahres 1805 soll uns zum beständigen Andenken dienen.

brüderliche Gemeinschaft aus der Lehrschule Jesu Christi in alle Stände, in alle Zünfte, in alle Volks-Innungen hineindringen; denn fürs Dritte endlich —

Ist die Kirche zu einem Sammelplatze einer allgemeinen brüderlichen Erbauung eingeweiht: so ist es Pflicht und Verbindlichkeit für uns, auch mit aller Erbauung unter sie zu tretten.

Selbst der Apostel sagt es uns deutlich: (Philip. 4, 5.) Eure Sittsamkeit soll allen Menschen bekannt seyn! (Röm. 12, 17.) Befleißet euch! das Gute zu thun, nicht nur vor Gott, sondern auch vor allen Menschen — Und wieder: (Hebr. 10, 24.) Lasset uns einander selbst betrachten, damit Einer den Andern zur Liebe und zu guten Werken anreitze! Und Jesus lehret: (Matth. 5, 16.) Lasset euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure gute Werke sehen und euren Vater preisen, der im Himmel ist.

Man muß also auch uns nichts Anders ansehen können, als das lebendige Gefühl, daß wir uns vor Gott und Jesu Christo befinden; — man muß es uns von Aug und Stirn, von Kleidung und Anstand herablesen können, daß wir nicht als höhere, nicht als reichere, nicht als verständigere, nicht als bessere Menschen, sondern als gleiche Brüder, als Schüler eines und des nämlichen Lehrers (Matth. 23, 8.) in die heilige Gesellschaft kamen, und nur allein an allem Guten Theil nehmen wollen, was der Geist Gottes darinn auszutheilen für weise findet. —

Wehe

Wehe uns, wenn der Zwang aus jeder Muskel unsers Gesichtes sich verräth! Wehe uns, wenn Kälte und Gleichgültigkeit an ihrer ganzen Gestalt von Eis an unsern Gebährden starret! Ach! wehe uns, wenn wohl gar Leichtfertigkeit, Verführung, Spott oder Unglaube aus uns spricht! Ach! dann machen wir ja das Haus des Herrn zu einer Mördergrube (Matth. 21, 13.) und nicht zum stillen, heiligen Gebeth- und Erbauungshause der christlichen Gemeinde. —

Nein, o Herr! bewahre uns vor solchem Greuel! Laß uns vielmehr von dieser Stunde an die Wohlthat einer heiligen Kirchweihe inniger empfinden! — Laß uns das Heil, welches du derselben wiederfahren ließest, fortan immer wirksamer angedeihen! — Mache, o Herr! daß wir uns künftig noch oft und lange dieses Tages in diesem heiligen Gebäude erfreuen, und alles Dasjenige vollkommen seyn und werden mögen, was wir darinn seyn und werden sollen. — Deine wahren Verehrer von Innen und Außen; ächte Schüler deines Sohnes Jesu Christi, unsers Heilandes; erbauliche Brüder in aller Zucht und Frömmigkeit. O mag alsdann der Strom der Zeit und Veränderung über dieses Haus und seine Gemeinde wälzen, was er will, — barmherziger Gott! wir werden doch sicher hier in diesen heiligen Mauern wohnen; denn wir sind ja alsdann in deinem Schutze, in deiner Liebe. Amen!

Zwölfte Rede.

Die Kirchweihe in Kriegszeiten,

vorgetragen in dem schönen Frauenkirchlein zu Pichl, den 27. Oktober 1805, am XXI. Sonntag nach Pfingsten.

Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil auch er ein Sohn Abrahams ist. Luk. 19, 9.

Die traurigen Schicksale, von welchen unsere Nachbaren jenseits des Lechflusses nun schon über zwanzig Täge verfolgt werden, eilen mit Riesenschritten immer näher zu uns herüber. Der fürchterliche, alles erschütternde Kanonendonner, welcher vom siebenten Oktober bis itzt immerfort uns entgegen brüllte, versetzet uns in die unangenehme Lage, daß wir unser Kirchweihfest nicht so feyerlich und freudig begehen können, als es in ruhigern Zeiten, in den Tagen des Friedens gefeyert wurde. Das menschliche Elend, das wir allenthalben gewahr werden; die Lasten und Drangsalen des Krieges, die wir in einer so kurzen Zeit in einem hohen Grade zu ertragen hatten; die allgemeine Unruhe und Verwirrung der Dinge, welche der Krieg über unsere Gegenden

den hergestürmet hat; Alles, was das menschliche Herz mit Traurigkeit und banger Erwartung erfüllen kann, macht es uns zur unbedingten Nothwendigkeit, unser Kirchweihfest blos auf einen Akt der stillen Gottesverehrung und auf eine Thräne einzuschränken, die unsere Sehnsucht nach dem Frieden auszudrücken, und hier vor Gottes Gegenwart und dem Allerbarmer mit Kindersinne geweinet werden soll.

Jedoch! m. A. alle Empfindungen der Freude und des innern Frohsinns sind uns noch nicht ganz und gar benommen; denn Jesus hatte es ja für alle Zeiten gesagt: Diesem Hause ist heute Heil wiederfahren. So laßt uns denn hier in diesem Gotteshause, die Gründe aufsuchen, warum wir auch bey dem allgemeinen Elende, in dem sich unser Vaterland befindet, dennoch uns zu erfreuen Ursache, Recht und Pflicht haben. Die nächste Veranlassung dazu sey uns die rührende Begebenheit zwischen Jesus und dem reichen Zollbeamten; die Viel versprechende und Alles umfassende Versicherung Jesu, daß dem Hause des Zachäus Heil wiederfahren sey, weil er ein Sohn Abrahams wäre, soll uns darauf aufmerksam machen, daß wir ernstlicher darüber nachdenken,

I. was es heiße: „diesem Hause ist Heil wiederfahren?“ und

II. wie wir es anzugehen haben, daß dieses Heil auch fortan mit uns sey?

O Gott! gieb uns deine Gnade dazu, daß wir auch itzt schon die Seligkeit deines freudebringenden Heiles wahrhaft empfinden mögen durch Jesum Christum deinen Sohn, unsern Herrn und Heiland!!

Erster Punkt.

Zachäus hatte das gewünschte Glück, Jesum nicht nur wirklich gesehen zu haben, sondern Ihn sogar als seinen Gastfreund aufnehmen zu dürfen; Jesus kehrte bey ihm ein, bey einem Manne, der ein Amt von grosser Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit zu vertretten hatte; bey einem Manne, den selbst das Volk als einen Sünder verachtete; aber nichts desto weniger stand er vor den Herrn hin, und sagte im Gefühle der reinsten Freude über das Glück einer so seltenen Einkehr: „die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden um Etwas betrogen habe, so ersetze ich ihms vierfach. Jesus, gerühret über die innere Rechtschaffenheit dieses Mannes gab ihm die tröstende Versicherung: Heute ist deinem Hause Heil wiederfahren, denn auch du bist itzt ein Sohn Abrahams. Er wollte ihm gleichsam sagen: „Zachäus! du hast Nichts zu befürchten; laß die Leute reden, was sie wollen; Niemand soll dir schaden können; sey getrost, sicher, ruhig und freudig in deinem Hause, denn itzt bin ich hier, es soll dir nichts Böses wiederfahren; ja vielmehr

mehr von heute an ist durch mich Heil in dein Haus gekommen."

Aus allen Umständen, die zwischen Jesus und Zachäus vorgiengen, können wir mit Zuverlässigkeit schliessen, daß „einem Hause Heil wiederfahren" im Allgemeinen nichts Anders bedeute, als den Schutz, den Beystand, die Gnade und den Segen Gottes in irgend einem christlichen Hause haben. Und was dem Hause gilt, das gilt eben auch einer ganzen christlichen Gemeinde, wenn sie gleichen Sinnes und Glaubens mit Zachäus ist, wenn sie das Heil der Einkehr Jesu eben so demüthig und freudig anerkennet, und diese wahre Herzensfreude durch einen gleich guten, gerechten Lebenswandel lebhaft zu erkennen giebt. „Schutz, Hilfe, Gnade und segenvoller Beystand Gottes" dieß ist, was es sagen wolle: „diesem Hause, dieser Gemeinde ist Heil wiederfahren."

Daß ich hierinn recht habe, müßt ihr mir selbst das Zeugniß geben, wenn ihr nur flüchtig hin zurückdenken wollt auf all das Gute, Segenreiche und Heilbringende, was uns Gott in einer kurzen Zeit angedeihen ließ. O' war es denn nicht sein Heil, das Er unsern Häusern wiederfahren ließ, da Er unsre Feldfrüchte dergestalt gesegnet hatte, daß sich Keiner eines Mißwachses, oder irgend einer andern Landplage beschweren könne? wie hörbar, sichtbar und fühlbar zeigte Er uns seine allwirkende Macht

und Vatergewalt beym Ungewitter, beym Schauer und Hagel, der am Vorabende des heiligen Christi Himmelfahrtsfestes unsere Brüder jenseits des Lechflusses in bange Furcht, Schrecken und Unglück versetzte? Wie verwunderten und entsetzten wir uns nicht beym Anblicke jenes Blitzstrahles, welcher die Häuser unserer nächsten Nachbaren einäscherte? —

O! und Nichts von Allem begegnete unserm Hause und unserm Felde; allenthalben ist uns Heil wiederfahren; kein Donner, kein Blitz, kein Hagel, keine Tröckne oder Nässe konnte unserm häuslichen Glücke schädlich werden. Also hat es Gott gewollt, in dessen Schutze und segenvollem Beystande wir bisher glücklich lebten!!

Und selbst unsre Aernte! wie heil- und freudebringend war sie nicht für Jeden von uns? War gleich die Witterung also unbeständig, daß man, so zu sagen, fast jede Garbe heimnöthen mußte, so blieb doch Keinem Etwas zurück, ein Jeder schnitt, ein Jeder sammelte in seine Scheune, früh oder spat: gleichviel! er bekam doch das Seine. Also auch allerdings wieder eine heilbringende Wohlthat Gottes, welche unserm Hause um so heiliger seyn muß, je näher wir zu Herzen nehmen wollen, daß dieses Glück viele Andere nicht gehabt haben, indem ihnen eine anhaltende Hitze, oder Nässe, oder ein gählinger Platzregen und Wolkenbruch ihre süssesten Wünsche und schon gewißesten Aussichten in eine

gute Zukunft auf ein für allemal unglücklicher Weise vereitelte. Ueber uns selbst witterten Wassergüsse und Platzregen, und doch ward Keiner in seinem Heile gestöret; und wenn auch hie und da Einem Etwas entgieng, so ward es ihm auf einer andern Seite reichlich wieder vergolten.

Ja, grosser Gott! Du hast uns und unserm Hause, unserm Felde und unsrer Aernte Heil, grosses Heil wiederfahren lassen: , die Wolken strömten in fruchtbarem Regen herab: dein Blitz durchkreutzte sie; er schlängelte sich nach deinem Winke; (Job. 37, 11.) deine Hände deckten ihn, daß er uns nicht schaden konnte; Du, o Vater des Regens zeugtest die Thautropfen, tränktest Wüsten und Einödden, und ließest das Gras aufkeimen. (Job. 38, 27.)

Wer ist endlich in ganz Pichl, der da nicht anstaunen müsse das Heil Gottes, welches Er unserm Hause und unsrer Gemeinde in diesen Tagen des Krieges so väterlich wohlwollend zugewandt hat?? Gerade nach vollendeter Aernte kamen grosse Kriegsheere von zween mächtigen Kaisern in unsrer Gegend zu stehen, sie machten Requisitionen von allen Gattungen unserer eingeärnteten Feldfrüchte; kaum ziehen die Einen ab, und wir freuen uns wieder, ruhig in unserm Hause Gottes heilbringende Gaben geniessen zu därfen, so kömmt nun auf einmal schon wieder ein unübersehbares mächtiges Heer der grossen französischen Armee; es lagert sich

an

an der uns so nahe gelegenen Landstrasse; Angst und Furcht erfüllte unsere Herzen mit einer billigen Bangigkeit. Wir flüchteten unsere Habschaften, wir wachten sorgenvoll bey Tag und Nacht, und (Gott seys gedankt) der Herr hat uns glücklich erhalten, unserm Hause war Heil wiederfahren; denn Niemand nahm uns Etwas mit Gewalt, ja Mancher kam sogar noch bittend vor unsere Thüren, und sammelte ein Stückgen Brod; das liebe Brod! dieß war es vorzüglich, was wir fremden Durchreisenden geben mußten; dabey haben wir aber immer noch so Viel übrig, daß wir uns den Winter über bis zur wiederkommenden Aerntezeit mit Gottes Hilfe werden ernähren können.

Mein Gott! wie wunderbar hast Du dein Heil in unserm Hause, in unsrer Gemeinde gewirket! Und ach! unsere benachbarten Brüder an den Strassen mußten sich ein namenloses Elend gefallen lassen, und schmachten hilfelos einer bessern Zukunft entgegen; wir sind heute guter Dinge, wir essen und trinken mehr, als wir bedärfen, und vielleicht hat Mancher von diesen Unglücklichen nicht einmal die Nothdurft seines täglichen Brodes!

O! wohl uns also, m. A.! es bleibt eine ausgemachte Wahrheit, „unserm Hause ist Gottes Gnade, Heil und Errettung wiederfahren.“ So laßt uns nun auch trachten, dieses Heil immerwährend bey uns und in unsrer Gemeinde zu erhalten.

Zweyter Punkt.

Der Grund dazu liegt schon in unserm Texte, wo es heißt: „Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren, weil er ein Sohn Abrahams ist." Söhne Abrahams müssen wir seyn, das ist: solche gutgesinnte christliche Menschen, welche vor Gott und vor der Welt in aller Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit wandeln, welche nun Gott in seinem Hause für jede gute Gabe danken, und um neue Gnaden kindlich vertrauend flehen. Drey Dinge müssen wir daher wohl zu Herzen nehmen: 1. wandle ein Jeder gerecht vor Gott und den Menschen. 2. Seyd dankbar für alles Gute, und 3. suchet durch Bitten Gott liebzugewinnen.

1) Glücklich Derjenige, welcher so gerecht ist, daß er mit Zachäus dem Heilande vors Gesicht tretten und in Wahrheit sagen könne: wenn ich Jemanden betrogen habe, so gebe ichs ihm vierfach wieder. Aber leider! ist unser Herz immer voll von bösen Neigungen und Begierden; wir strecken immer unsere Hände nach fremdem Gute aus, und tragen kein Bedenken, Dasjenige gewissenlos uns zuzueignen, wovon wir doch überzeugt wissen, daß es fremdes Eigenthum sey. O! wer sich von diesem Laster der heimlichen Entwendung, Veruntreuung und Vorenthaltung des fremden Gutes beschweret fühlet, es sey auch nur eine eßbare Sache, (wovon

von der gemeine Mensch behauptet, „etwas Eßbares zu nehmen, sey nicht Sünde" der denke gleichwohl nicht daran, daß er einen Theil an dem Heile Gottes haben könne, daß das Heil des Herrn bey ihm und in seinem Hause einkehren werde. Denn auch die geringste Untreue und Ungerechtigkeit ist ein Gräuel vor den Augen Gottes; also auch die Entwendung einer eßbaren Sache. Wenn du aber so Etwas nicht für Sünde hältst, warum nimmst du es heimlich und tückischer Weise, warum gerade zu einer Zeit, wo du glaubest, es könne dich Niemand beobachten, warum lauerst du zur nächtlichen Weile, zur Abenddämmerung auf das Gut deines Nachbars?? Nein, nur den Söhnen Abrahams, d. i. den Gerechten wiederfährt Gottes Heil.

Gerechtigkeit von Innen und von Aussen, Abwendung, Entfernung unsers Herzens von Allem, was bös und unerlaubt, verbothen und sündhaft ist, dieß sey es, was wir in Zukunft bey all unserm Thun und Lassen, Handel und Wandel als strenge Richtschnur unsers sittlichen Lebens beobachten wollen! Gerecht seyn, Jedem das Seine lassen und das Seine geben, immer denken, was der Apostel sagt: „daß die Diebe nicht in Himmel eingehen werden, (1 Kor. 6, 10.) daß ein einziger ungerechter Pfenning hundert eigne aufzehre, und daß mit dem Bewußtseyn, ein fremdes Gut genommen und nicht wieder zurückgegeben zu haben, unser Gewissen

mit

mit geheimen Vorwürfen und Aengsten beladen werde, die uns immer desto heftiger peinigen, je länger wir mit der Rückgabe des ungerechten Gutes verzögern: zuletzt nahet sich der Tod, seine letzte Stunde schlägt; wir vermögen es nicht mehr, unser Anliegen entdecken zu können; wir verlieren die Fassungskräfte, und in einer völligen Ohnmacht setzen wir den ersten Schritt hin in jene furchtbare Ewigkeit, wovon wir nicht hervorkommen werden, bis wir den letzten Heller zurückgeben. (Matth. 5, 26.) Ach, barmherziger Gott! bewahre uns vor diesem Greuel, und laß uns recht oft den Spruch Salomons erneuern: Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Ungerechtigkeit aber stürzt ganze Völker ins Verderben. (Sprüchw. 14, 34.) —

2) Mit gerechten reinen Herzen wollen wir dir itzt noch ein Opfer des Dankes bringen, und mit dem guten Zachäus sagen: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen." Dankbarkeit für das Heil, das Gott unserm Hause und unsrer Gemeinde angedeihen ließ, sey uns eine Pflicht, die wir mit aller Gewissenhaftigkeit vom ganzen Herzen und in der That erfüllen wollen nach dem Rufe des Apostels: (Ephes. 5, 2..) Saget Gott allzeit Dank für alle Wohlthaten! — Saget Gott in allen Dingen Dank, dann dieß ist der Wille Gottes an euch Alle. (1. Thessal. 5, 18.)

Nun können wir aber diesen Dank nicht besser und rührender ausdrücken als durch eine thätige Hilfe und Beystand, den wir unsern leidenden Brüdern in diesen Tagen des Elendes leisten sollen. Laßt uns bey dem dermaligen Drange eines allgemeinen Bedürfnisses von dem Unsrigen auch Andern gerne geben; die Zeit und Umstände machen diese dringende Foderung an uns; unser liebes Vaterland ist der Schauplatz des Krieges; fremde Kriegesheere müssen ihm seine alte Verfassung wieder erkämpfen; unsere Landeseingebohrne müssen mit ihren Verbündeten für unsre Ruhe und Sicherheit streiten. O! das Vaterland, seine Ruhe, seine Sicherheit, sein und unser Glück ist ja wohl mehr werth als ein Stückgen Brod, das man von uns verlanget! —

Wohl an! so geben wir gerne, was man begehret; gebet mit dem liebvollen Andenken an eure Söhne und Landesleute, welche wirklich schon mit ihren siegreichen Waffen bis an die vaterländischen Gränzen vorgedrungen sind, um euer Eigenthum zu schützen, und eben da zu bluten, wo ihr ruhig zu Hause lebet; höret ihre Foderung an euch. Eltern gebet Brod eurem Sohne, der euch gewiß bey seiner Rückkunft den lieben Frieden bald wiederbringet. — O! so weigern wir uns nicht lange mehr: „Gebet, und es wird euch wieder gegeben werden!“

3) Laßt

3) Laßt uns endlich noch mit kindlichem Vertrauen zu Gott bitten und bethen! Denn dazu ermahnet uns das Gebeth der Kirche, wenn sie in der heutigen heiligen Messe die Worte Jesu uns vorleset: (Matth. 21.) Mein Haus wird ein Bethhaus genannt, wo Jeder empfängt, der bittet, und wo der findet, der suchet, und wer anklopft, dem wird aufgethan." Bitten wir um die größte und beste Wohlthat der Erdenbewohner, um den lieben Frieden! Tausend und tausend Menschen haben schon in einer so kurzen Zeit von 24 Tägen geblutet; Tausende wurden verunglücket, und werden als hilflose Krippel in ihre Gemeinden heimkehren; Tausend und abermal Tausend wurden all des Ihrigen beraubet; und was etwa noch uns zu gewärtigen kömmt, das liegt noch tief in dem Plane der ewigen Vorsehung. Das Kriegsglück ist veränderlich, und nicht immer so standhaft, daß wir uns eines festen Fußes zu stehen versichern dürften; immer schweben wir noch zwischen Furcht und Hoffnung, und sehen dem besten Geschicke mit banger Erwartuug entgegen. —

Darum flehen, bitten und bethen wir zu dir: Allmächtiger Gott! Herr, himmlischer Vater! sieh herab von dem Throne deiner Barmherzigkeit auf unsern Jammer, Elend und Noth! Wende, gütigster Vater! von uns ab, alle Jammerscenen dieses gegenwärtigen Krieges samt seinen namenlosen Verwüstungen und Drangsalen! Ja, wir glauben und bekennen es mit

von der gemeine Mensch behauptet, „etwas Eßbares zu nehmen, sey nicht Sünde" der denke gleichwohl nicht daran, daß er einen Theil an dem Heile Gottes haben könne, daß das Heil des Herrn bey ihm und in seinem Hause einkehren werde. Denn auch die geringste Untreue und Ungerechtigkeit ist ein Gräuel vor den Augen Gottes; also auch die Entwendung einer eßbaren Sache. Wenn du aber so Etwas nicht für Sünde hältst, warum nimmst du es heimlich und tückischer Weise, warum gerade zu einer Zeit, wo du glaubest, es könne dich Niemand beobachten, warum lauerst du zur nächtlichen Weile, zur Abenddämmerung auf das Gut deines Nachbars?? Nein, nur den Söhnen Abrahams, d. i. den Gerechten wiederfährt Gottes Heil.

Gerechtigkeit von Innen und von Aussen, Abwendung, Entfernung unsers Herzens von Allem, was bös und unerlaubt, verbothen und sündhaft ist, dieß sey es, was wir in Zukunft bey all unserm Thun und Lassen, Handel und Wandel als strenge Richtschnur unsers sittlichen Lebens beobachten wollen! Gerecht seyn, Jedem das Seine lassen und das Seine geben, immer denken, was der Apostel sagt: „daß die Diebe nicht in Himmel eingehen werden, (1 Kor. 6, 10.) daß ein einziger ungerechter Pfenning hundert eigne aufzehre, und daß mit dem Bewußtseyn, ein fremdes Gut genommen und nicht wieder zurückgegeben zu haben, unser Gewissen

mit

mit geheimen Vorwürfen und Aengsten beladen werde, die uns immer desto heftiger peinigen, je länger wir mit der Rückgabe des ungerechten Gutes verzögern: zuletzt nahet sich der Tod, seine letzte Stunde schlägt; wir vermögen es nicht mehr, unser Anliegen entdecken zu können; wir verlieren die Fassungskräfte, und in einer völligen Ohnmacht setzen wir den ersten Schritt hin in jene furchtbare Ewigkeit, wovon wir nicht hervorkommen werden, bis wir den letzten Heller zurückgeben. (Matth. 5, 26.) Ach, barmherziger Gott! bewahre uns vor diesem Greuel, und laß uns recht oft den Spruch Salomons erneuern: Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Ungerechtigkeit aber stürzt ganze Völker ins Verderben. (Sprüchw. 14, 34.) —

2) Mit gerechten reinen Herzen wollen wir dir itzt noch ein Opfer des Dankes bringen, und mit dem guten Zachäus sagen: „Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.“ Dankbarkeit für das Heil, das Gott unserm Hause und unsrer Gemeinde angedeihen ließ, sey uns eine Pflicht, die wir mit aller Gewissenhaftigkeit vom ganzen Herzen und in der That erfüllen wollen nach dem Rufe des Apostels: (Ephes. 5, 2..) Saget Gott allzeit Dank für alle Wohlthaten! — Saget Gott in allen Dingen Dank, dann dieß ist der Wille Gottes an euch Alle. (1. Thessal. 5, 18.)

Nun können wir aber diesen Dank nicht besser und rührender ausdrücken als durch eine thätige Hilfe und Beystand, den wir unsern leidenden Brüdern in diesen Tagen des Elendes leisten sollen. Laßt uns bey dem dermaligen Drange eines allgemeinen Bedürfnisses von dem Unsrigen auch Andern gerne geben; die Zeit und Umstände machen diese dringende Foderung an uns; unser liebes Vaterland ist der Schauplatz des Krieges; fremde Kriegesheere müssen ihm seine alte Verfassung wieder erkämpfen; unsere Landeseingebohrne müssen mit ihren Verbündeten für unsre Ruhe und Sicherheit streiten. O! das Vaterland, seine Ruhe, seine Sicherheit, sein und unser Glück ist ja wohl mehr werth als ein Stückgen Brod, das man von uns verlanget! —

Wohl an! so geben wir gerne, was man begehret; gebet mit dem liebvollen Andenken an eure Söhne und Landesleute, welche wirklich schon mit ihren siegreichen Waffen bis an die vaterländischen Gränzen vorgedrungen sind, um euer Eigenthum zu schützen, und eben da zu bluten, wo ihr ruhig zu Hause lebet; höret ihre Foderung an euch. Eltern gebet Brod eurem Sohne, der euch gewiß bey seiner Rückkunft den lieben Frieden bald wiederbringet. — O! so weigern wir uns nicht lange mehr: „Gebet, und es wird euch wieder gegeben werden!"

3) Laßt

3) Laßt uns endlich noch mit kindlichem Vertrauen zu Gott bitten und bethen! Denn dazu ermahnet uns das Gebeth der Kirche, wenn sie in der heutigen heiligen Messe die Worte Jesu uns vorleset: (Matth. 21.) Mein Haus wird ein Bethhaus genannt, wo Jeder empfängt, der bittet, und wo der findet, der suchet, und wer anklopft, dem wird aufgethan." Bitten wir um die größte und beste Wohlthat der Erdenbewohner, um den lieben Frieden! Tausend und tausend Menschen haben schon in einer so kurzen Zeit von 24 Tägen geblutet; Tausende wurden verunglücket, und werden als hilflose Krippel in ihre Gemeinden heimkehren; Tausend und abermal Tausend wurden all des Ihrigen beraubet; und was etwa noch uns zu gewärtigen kömmt, das liegt noch tief in dem Plane der ewigen Vorsehung. Das Kriegsglück ist veränderlich, und nicht immer so standhaft, daß wir uns eines festen Fußes zu stehen versichern dürften; immer schweben wir noch zwischen Furcht und Hoffnung, und sehen dem besten Geschicke mit banger Erwartuug entgegen. —

Darum flehen, bitten und bethen wir zu dir: Allmächtiger Gott! Herr, himmlischer Vater! sieh herab von dem Throne deiner Barmherzigkeit auf unsern Jammer, Elend und Noth! Wende, gütigster Vater! von uns ab, alle Jammerscenen dieses gegenwärtigen Krieges samt seinen namenlosen Verwüstungen und Drangsalen! Ja, wir glauben und bekennen es mit

tiefester Ehrfurcht, daß nur Du allein es seyest, „der schließt und entfesselt; — Du läßt Rathgeber in thörichte Gedanken fallen; Du machst, „daß Priester ihres Glanzes beraubt werden, „und daß Mächtige zu Boden fallen; Du läßt „verstummen den Mund des Biedern, und „nimmst Verstand dem Weisen; Du schüttest „über Fürsten Verachtung aus, und entgürtest Könige; Du entschleyerst das Verborgene „der Nacht, und machst Finsterniß lichtvoll; Du „mehrest Völker, und minderst sie; Du verbreitest sie, und schränkst sie ein; Du veränderst „der Fürsten Herz." (Job. 12, 14 — 24.) Ach! so gieb den Grossen und Mächtigen der Erde deinen göttlichen Geist; laß Heil wiederfahren ihren Herzen, damit sie abstehen von allen fürchterlichen Kriegsrüstungen!!

O Gott der Liebe und des Friedens! schenk uns einen gemeinschaftlichen Frieden! So rufen alle Völker des Erdbodens; so der dürftige Bettler in seinem Lumpengewande; so der hilflose Säugling an seiner Mutter Brust; so der kraftvolle, streitbare Jüngling; so der bestrebsame Gewerbs = und Ackersmann; so der wankende Greis mit seinem Silberhaare; so ruft heute diese kleine hier versammelte Gemeinde zu dir, o Mutter und Königinn des Friedens! Schütze die Waffen unsers Fürsten und seines Volkes, damit seine getreuen Söhne bald, recht bald wieder siegreich im Friede nach Hause kehren mögen! — Sage du, Amen! dazu, o Jesus,

un-

unser Herr und Erlöser! der Du gekommen bist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Der du dich selbst zum Heile der Menschen hingegeben, und uns täglich im Opfer der heiligen Messe durch deine Priester entgegen rufest: „Der Friede des Herrn sey allzeit mit euch!“ Amen.*)

N 3 Drey-

*) Der allmächtige Gott hat die Bitten seines Volkes in Gnaden erhört; — der Krieg, welchen die grossen Mächte Oesterreich und Rußland wider Frankreich und seine Allirte führten, endigte sich den 3. December 1805 durch die blutige Schlacht bey Austerliz in Mähren.

Es erfolgte der Friede zu Preßburg am 27. December, wodurch dem bayrischen Churhause seine alte Freyheit und eine derselben entsprechende Ländervergrößerung sammt der Königswürde ertheilt wird.

Dreyzehnte Rede.

Das christliche Andenken an die Seelen der Verstorbenen, erneuert in der Pfarrkirche des Marktes Aindling, den 3. Nov. 1805 am Seelensonntage, dem XXI. nach Pfingsten.

Wessen ist dieß Bild und die Umschrift?
Matth. 21, 20.

Wenn es auf irgend eine List, Vortheil, oder auf irgend eine andere Art von Verfänglichkeit ankömmt, dem Nächsten zu schaden, und ihn ins Unglück zu bringen: so ist sich der menschliche Sinn immer selbst erfinderisch genug, um den richtigen Weg einzuschlagen, daß man ja seine boshaften Absichten und Plane zum Sturze des Nächsten nicht v rfehle. Manchesmal, wenn man es mit einem Stärkern oder Klügern aufzunehmen hat, wird man doch einigermassen mistrauisch auf seine eignen Kräfte, und zieht einen, oder den andern guten Freund (der aber dennoch zu bösen Anschlägen gleich geschickt seyn muß) zu Rathe, damit man seine boshafte Absicht um so gewisser erreichen möge.

Die

Die Pharisäer machten es gerade so mit Jesus: sie erdachten alle nur ersinnlichen Mittel, wie sie Ihn in irgend einer gesetzwidrigen Thathandlung antreffen und so vor Gericht als einen öffentlichen Ruhestörer und Aufwiegler der Nation anklagen könnten: aber das kluge Benehmen Jesu vereitelte alle ihre Plane; nun verfielen sie auf den Gedanken, ihn wenigst durch Worte überweisen zu können, als wäre er ein dem Staate und selbst für die Person des Kaisers gefährlicher Mensch. Sie nahmen Herodianer, d. i. kaiserlich Gesinnte mit sich, denen sie im Herzen nichts weniger als gut waren; (denn sie, die Pharisäer standen für die Parthey des Volkes und seiner Freyheit) sie kamen zu Jesu, und lobten ihn als einen verständigen Lehrer, der die Wahrheit frey herauszusagen, und auf keine Person vom Stande oder Range Rücksicht zu nehmen, gewohnt wäre; — er möchte Ihnen also aufrichtig seine Meynung sagen, ob es erlaubt wäre, dem Kaiser den Zins zu geben? —

Jesus erkannte die Schalkheit ihrer verfänglichen Rede, daß er auf irgend einer Seite einbüssen müßte, er möge Ja oder Nein sagen: behauptete Er es mit Ja, so hätte Er die Pharisäer zum Feind; sagte Er Nein, so beleidigte Er die Anhänger des Kaisers: — darum gab Er ihnen zur Antwort: Warum versuchet ihr mich? Jedoch ich will euch die Wahrheit sagen: — gebt mir eine Zinsmünze. Sie zeigten eine

Münze vor; Er nahm sie, und sagte: kennet ihrs, wessen ist dieses Bild? — Sie antworteten: des Kaisers — Nun gut; so gebet dem Kaiser, was dem Kaiser und Gott, was Gott gehört. Und hiemit mußten sie beschämt abziehen, und von Jesus die schöne Kunst lernen, den sichern Weg der Wahrheit, die goldene Mittelstrasse der Pflicht vor Gott und vor der Welt gewissenhaft zu gehen.

Dieß giebt uns auch heute die Veranlassung zu einer Betrachtung, welche dem Andenken unserer verstorbenen Mitchristen gewiedmet seyn soll. Die Kirche stellet uns da gleichsam zwischen den noch Lebenden und den schon Verstorbenen in die Mitte; sie zeiget uns die Bilder unserer seligen Vorfahren, und frägt: — wessen ist dieses Bild? — Wir antworten: Es ist das Bild meines seligen Vaters, meiner Mutter, meines Freundes, meines Wohlthäters, meines Nachbars; nun! so thue auch du deinen seligen Mitchristen und Freunden und jedem Katholiken Das, was du ihm auch nach seinem Tode noch zu thun schuldig bist: gieb dem Lebenden, was du dem Lebenden; gieb aber auch dem Verstorbenen, was du der Seele des Verstorbenen schuldig bist.

Wir sind aber den Seelen unserer verstorbenen Mitchristen vorzüglich drey Dinge schuldig:

I. Eine christliche Liebe; —

II. Christliche Dankbarkeit; —

III. Christliche Gerechtigkeit.

Gieb,

Gieb, o Gott! daß wir diese dreyfache Pflicht nach unserm besten Wissen und Gewissen erfüllen, damit wir mit den Verstorbenen, und diese mit uns Ruhe finden mögen für ihre und unsere Seelen (Matth. 11, 29.) durch Jesum Christum deinen Sohn, unsern Herrn!

Erster Punkt.

Wir sind den Seelen der Verstorbenen eine christliche Liebe schuldig. Dieß fodert schon die Natur des heutigen Festtages; denn für was wäre denn ein Seelen-Sonntag, für was ein damit verbundener Ablaß von der Kirche verliehen, wenn nicht dabey der schöne Gedanke der christlichen Liebe zum Grunde läge: welche uns lehret, daß zwischen uns und den Seelen der Verstorbenen eine fortwährende Verbindung bestehe; daß uns der Tod und das Grab von ihnen noch nicht getrennt habe? — Denn die Natur unsers Beysammenlebens auf dieser Erde ist nicht so fast sinnlich, sondern vielmehr von einer geistigen Beschaffenheit, und wäre unsre Liebe auf das blosse Sehen eingeschränkt, so müßten wir jeden andern Menschen auch schon in seinen Lebzeiten sogleich vergessen, als wir ihn nicht mehr sehen, als wir nicht mehr um ihn sind, als wir nicht mehr seiner Freundschaft, seiner Liebe, seines Wohlwollens, seiner gefälligen und gütigen Theilnahme geniessen. Die Erfahrung lehret es uns aber ganz Anders, und sagt

es uns, daß das Sprüchwort nicht immer wahr sey: „aus den Augen, aus den Sinnen.“

Wir können es am besten bey leiblichen Geschwisterten beobachten: wenn sie auch in Zank und Zwietracht miteinander lebten, so geschieht es doch, daß, wenn sie sich längere Zeit nicht mehr sehen, ein gewisses Heimwehe nach dem vorigen Umgange in ihrem Herzen sich anmelde; sie fühlen Etwas in sich, das ihnen auch in der weiten Entfernung und langwierigen Trennung den ehemaligen Umgang wieder ins Andenken zurückruft; man sagt sichs einander: mein! wie wird es wohl Diesem oder Jenem gehen? Was wird wohl mein Bruder oder meine Schwester für Beschwernisse zu ertragen, für Leiden auszustehen haben? Wird es ihm wohl so gut gehen, als er sichs wünschet, als ich es habe? — So spricht die Liebe aus uns, die in der Trennung von den Unsrigen auch nur um so grösser wird.

Das Nämliche gilt um so mehr auch von den Verstorbenen: denn kaum stirbt ein Bekannter aus unserm Hause oder aus unsrer Nachbarschaft; so wünschen wir schon, daß er wieder leben möchte, und warum Dieses? Darum, weil wir erst nach seinem Tode den Werth seiner Person desto herzlicher fühlen, seine Verdienste um uns desto besser kennen, und das Gute, das er in sich hatte, nur desto inniger liebgewinnen lernen. — O durchgehe Jeder von

uns

uns nur seine eigne Lebensgeschichte! Wie! wenn wir die Unsrigen zum Grabe begleiten, fällt da nicht beym ersten Schaufelwurfe aller Groll, aller vorige Haß mit hinab in die Grube? Wie rufen wir nicht mit Weinen und Weheklagen: Ach! er war doch mein Freund, mein Anverwandter, mein Nachbar, mein Wohlthäter; er war im Grunde doch ein herzensguter Mensch! Betrachtet nur in einer Familien-Gesellschaft die Söhne und Töchter, wie sie da beym Grabe ihrer Eltern die Hände ringen, wie sie mit der Hand gleichsam in den Staub hinabgreifen, und zu den Eltern um Verzeihung und Versöhnung flehen um des Zornes und der Unbilden wegen, womit sie selbe in ihrem Leben betrübet haben! O wer sich heute nicht so fühlt, der ist kein Christ; oder wer sich nur mit tückischer Absicht verstellet und einen Heuchler spielt, der ist ein Pharisäer, ein Herodianer, in dem die Liebe nicht ist.

Also, m. A. wollte uns Gott schon von der Liebe überzeugen, welche er von Anbeginn her in unsre Seele gelegt hat: und welche nach der Lehre des Apostels niemals aufhört, (1. Kor. 13, 8.) sie lebt in der Trennung, in der weiten Entfernung noch fort, und läßt uns auch im Grabe nicht unvergessen.

Es ist daher eine wahrhaft weise und wohlthätige Anstalt unsrer heiligen Kirche, einen Seelensonntag, eine Seelenoctave, einen Tag des

ver-

verdienstlich frommen und heilsamen Andenkens an die Verstorbene festzusetzen; denn sie bauet dabey Alles auf christliche Menschenliebe; sie überzieht und schmückt ihre Tempel mit Trauerbildern, Trauergerüsten, weil sie weis, daß sinnliche Eindrücke den immer sinnlich bleibenden Menschen besser rühren als blosse Begriffe, Vorstellungen und trockne Wahrheiten, welche entgegen eben durch eine bildliche Darstellung in uns zur nähern Erkenntniß, lebhaftern Einsicht und Liebe erhoben werden, damit der Mensch besser werde und die Tugend liebgewinne. — O sag daher Keiner, „was kümmerts mich um die Sinnbilder der Todten, ich habe mit den Lebenden genug zu thun!" Nein! die Liebe fodert dich auf zum Andenken an sie, und macht dich mit einer zweyten Tugend vertraut, die du den Todten so wenig, wie den noch Lebenden versagen darfst, nämlich die christliche Dankbarkeit.

Zweyter Punkt.

Wir sind nämlich den Seelen der Verstorbenen auch eine christliche Dankbarkeit schuldig, für das Gute, das sie uns bey ihren Lebzeiten gethan und hinterlassen haben.

Wir sind in ihr Eigenthum eingetretten, wir stehen in jenem Hause, auf jenem Grund und Boden, den sie mit vieler Sorgfalt und Mühe gepflegt, im guten Stande erhalten, und mit Recht und Gerechtigkeit auf uns übergetragen haben.

ben. Es geht uns, wie Einem, der den Ackersmann an der Saatzeit überlebt; dieser hat sein Feld in dem besten Stande erhalten, und mit dem bestmöglichsten Fleiße zubereitet — nun stirbt er auf einmal. — Sein Erbe tritt in sein Eigenthum, er hat keine andere Mühe, als den Saamen darauf zu säen, das Unkraut auszujäten; ihm allein bleibt die Aerndte und der volle Nutzen. Eben so haben es die Uebergebliebenen in diesem Leben; ihnen geht es weit besser, als Jenen, die ihnen vorausgegangen sind. Ach! und doch ist allenthalben kein Alter, kein Stand und kein Geschlecht, das nicht unsere seligen Vorfahrer in jedem Fache der Hauswirthschaft, des Unterrichtes, der Wissenschaften, des Ackerbaues mit Undank, ja oftmals noch mit greulichen Flüchen verwünschet.

O! könnte irgend Einer aus den Gräbern jener goldenen Vorzeit in unsre Mitte treten, wie beschämend müßten wir vor Ihm dastehen, wenn er Einem oder dem Andern von uns so in dem eigentlichen Tone des alten Biedersinnes sagen würde: all deine bisherigen Unternehmungen waren nur Folgen deiner eingebildeten Selbstklugheit, deines Eigennutzes, deiner niedrigen Nebenabsichten und deiner heimlichen Tücke; schön sind zwar deine Worte, aber häßlich deine Handlungen. Deßhalb sind sie im Staube gegraben deine Weisheitssprüche: (Job. 13, 12.) bist du denn der einzige Mann von Einsicht, mit dem die Weisheit einst aussterben wird? (Job.

12,

es uns, daß das Sprüchwort nicht immer wahr sey: „aus den Augen, aus den Sinnen.“

Wir können es am besten bey leiblichen Geschwisterten beobachten: wenn sie auch in Zank und Zwietracht miteinander lebten, so geschieht es doch, daß, wenn sie sich längere Zeit nicht mehr sehen, ein gewisses Heimwehe nach dem vorigen Umgange in ihrem Herzen sich anmelde; sie fühlen Etwas in sich, das ihnen auch in der weiten Entfernung und langwierigen Trennung den ehemaligen Umgang wieder ins Andenken zurückruft; man sagt sichs einander: mein! wie wird es wohl Diesem oder Jenem gehen? Was wird wohl mein Bruder oder meine Schwester für Beschwernisse zu ertragen, für Leiden auszustehen haben? Wird es ihm wohl so gut gehen, als er sichs wünschet, als ich es habe? — So spricht die Liebe aus uns, die in der Trennung von den Unsrigen auch nur um so grösser wird.

Das Nämliche gilt um so mehr auch von den Verstorbenen: denn kaum stirbt ein Bekannter aus unserm Hause oder aus unsrer Nachbarschaft; so wünschen wir schon, daß er wieder leben möchte, und warum Dieses? Darum, weil wir erst nach seinem Tode den Werth seiner Person desto herzlicher fühlen, seine Verdienste um uns desto besser kennen, und das Gute, das er in sich hatte, nur desto inniger liebgewinnen lernen. — O durchgehe Jeder von

uns

uns nur seine eigne Lebensgeschichte! Wie! wenn wir die Unsrigen zum Grabe begleiten, fällt da nicht beym ersten Schaufelwurfe aller Groll, aller vorige Haß mit hinab in die Grube? Wie rufen wir nicht mit Weinen und Weheklagen: Ach! er war doch mein Freund, mein Anverwandter, mein Nachbar, mein Wohlthäter; er war im Grunde doch ein herzensguter Mensch! Betrachtet nur in einer Familien-Gesellschaft die Söhne und Töchter, wie sie da beym Grabe ihrer Eltern die Hände ringen, wie sie mit der Hand gleichsam in den Staub hinabgreifen, und zu den Eltern um Verzeihung und Versöhnung flehen um des Zornes und der Unbilden wegen, womit sie selbe in ihrem Leben betrübet haben! O wer sich heute nicht so fühlt, der ist kein Christ; oder wer sich nur mit tückischer Absicht verstellet und einen Heuchler spielt, der ist ein Pharisäer, ein Herodianer, in dem die Liebe nicht ist.

Also, m. A. wollte uns Gott schon von der Liebe überzeugen, welche er von Anbeginn her in unsre Seele gelegt hat: und welche nach der Lehre des Apostels niemals aufhört, (1. Kor. 13, 8.) sie lebt in der Trennung, in der weiten Entfernung noch fort, und läßt uns auch im Grabe nicht unvergessen.

Es ist daher eine wahrhaft weise und wohlthätige Anstalt unsrer heiligen Kirche, einen Seelensonntag, eine Seelenoctave, einen Tag des

ver-

verdienstlich frommen und heilsamen Andenkens an die Verstorbene festzusetzen; denn sie bauet dabey Alles auf christliche Menschenliebe; sie überzieht und schmückt ihre Tempel mit Trauerbildern, Trauergerüsten, weil sie weis, daß sinnliche Eindrücke den immer sinnlich bleibenden Menschen besser rühren als blosse Begriffe, Vorstellungen und trockne Wahrheiten, welche entgegen eben durch eine bildliche Darstellung in uns zur nähern Erkenntniß, lebhaftern Einsicht und Liebe erhoben werden, damit der Mensch besser werde und die Tugend liebgewinne. — O sag daher Keiner, „was kümmerts mich um die Sinnbilder der Todten, ich habe mit den Lebenden genug zu thun!“ Nein! die Liebe fodert dich auf zum Andenken an sie, und macht dich mit einer zweyten Tugend vertraut, die du den Todten so wenig, wie den noch Lebenden versagen darfst, nämlich die christliche Dankbarkeit.

Zweyter Punkt.

Wir sind nämlich den Seelen der Verstorbenen auch eine christliche Dankbarkeit schuldig, für das Gute, das sie uns bey ihren Lebzeiten gethan und hinterlassen haben.

Wir sind in ihr Eigenthum eingetretten, wir stehen in jenem Hause, auf jenem Grund und Boden, den sie mit vieler Sorgfalt und Mühe gepflegt, im guten Stande erhalten, und mit Recht und Gerechtigkeit auf uns übergetragen haben.

ben. Es geht uns, wie Einem, der den Ackersmann an der Saatzeit überlebt; dieser hat sein Feld in dem besten Stande erhalten, und mit dem bestmöglichsten Fleiße zubereitet — nun stirbt er auf einmal. — Sein Erbe tritt in sein Eigenthum, er hat keine andere Mühe, als den Saamen darauf zu säen, das Unkraut auszujäten; ihm allein bleibt die Aerndte und der volle Nutzen. Eben so haben es die Uebergebliebenen in diesem Leben; ihnen geht es weit besser, als Jenen, die ihnen vorausgegangen sind. Ach! und doch ist allenthalben kein Alter, kein Stand und kein Geschlecht, das nicht unsere seligen Vorfahrer in jedem Fache der Hauswirthschaft, des Unterrichtes, der Wissenschaften, des Ackerbaues mit Undank, ja oftmals noch mit greulichen Flüchen verwünschet.

O! könnte irgend Einer aus den Gräbern jener goldenen Vorzeit in unsre Mitte tretten, wie beschämend müßten wir vor Ihm dastehen, wenn er Einem oder dem Andern von uns so in dem eigentlichen Tone des alten Biedersinnes sagen würde: all deine bisherigen Unternehmungen waren nur Folgen deiner eingebildeten Selbst-Klugheit, deines Eigennutzes, deiner niedrigen Nebenabsichten und deiner heimlichen Tücke; schön sind zwar deine Worte, aber häßlich deine Handlungen. Deßhalb sind sie im Staube gegraben deine Weisheitssprüche: Job. 13, 12.) bist du denn der einzige Mann von Einsicht, mit dem die Weisheit einst aussterben wird? (Job.

12,

12, 2.) Ach! legen wir heute bey dem frommen Andenken an unsere Vorfahren die bösen Vorurtheile unserer Zeiten ab, „als hätten wir den Alten gar Nichts zu verdanken, als wollen wir immer blos allein das Neue!" Gehen wir die goldene Mittelstrasse der Klugheit: der Vorsichtige sucht ja aus seinem Schatze das Alte und Neue hervor; (Matth. 13, 52.) er verbindet Eins mit dem Andern, um es zu einem Hauptschatze zu machen.

Sehet! wir haben die Beyspiele unserer Voreltern, ihre Handlungen und ihre Folgen voraus; wir sind durch ihre glücklichen und unglücklichen Schicksale vorhinein belehret, gewitziget und gewarnet: — wir stehen in ihrem Waitzen und in ihrem Unkraute; nehmet also dankbar den Waitzen von ihnen, und reiniget ihn vom Unkraute. Ihr befindet euch wohl, weil eure Vorfahren in Gott und in seiner Liebe sich wohl befanden; ihr habt euer gutes Auskommen, weil sie treu und redlich euch zum Besten das Ihrige erhauset haben. Steht ihr aber im Unkraute, so fluchet deßhalb nicht über Die, so euch vorausgegangen: sondern fraget vielmehr: warum befinde ich mich schlechter als Andere? Vielleicht, weil sie durch Unwissenheit und Trägheit die Sorge für ihr Haus vernachlässigten — vielleicht, weil sie dir eine schlechte Erziehung gegeben haben; weil wegen alten Ungerechtigkeits-Sünden noch der Fluch schwer auf deinem Hause ruhet; — — und so müssen wir

wir immer weiter gehen und die nähere sowohl als die entfernte Ursache unsers Glückes und unsers Unglückes aufsuchen und wohl überlegen. — Sind wir im Glücksstande, so segnen wir mit dankbarem Andenken unsere Vorfahren, die uns das Glück und den fernern Weg zu demselben hinterlassen haben: stehen wir im Unglücke aus ihrem Verschulden, so trachten wir für sie wieder gut zu machen — das Böse, was sie verursachet haben, und üben wir für sie und zum Troste ihrer Seelen, ein Werk der christlichen Gerechtigkeit.

Dritter Punkt.

Das Werk der christlichen Gerechtigkeit, welche wir heute unsern Verstorbenen erweisen sollen, besteht darinn, daß wir das Gute, so unsere Vorfahren uns zurückgelassen haben, fortsetzen, und das Böse, so sie veranlasset haben, entgegen wieder gutmachen.

Es ist da zwischen uns und ihnen keine Scheidewand, unser Herz hängt mit dem ihrigen in ein und eben derselben Kette; wir sind ihre Erben, und somit auch ihnen schuldig, was wir unsrer eignen Ehre schuldig sind. Kein Mensch stirbt für sich allein, (Röm. 14, 7.) ein Jeder überlebt sich in seinen Nachkommen, er kann also auch von diesen fodern, daß sie das Gute,

so

so er ihnen zurückgelassen hatte, fortsetzen. Ach! und doch stürzen sich Viele von uns durch Leichtsinn, Gleichgültigkeit und Trägheit muthwillig in den Abgrund der Unmenschlichkeit, in die Tiefen des Unglaubens, des Aberglaubens und entehrender Sittenlosigkeit; sie sind Feinde des Guten, es schlägt kein edles Menschenherz in ihnen; denn sie reissen mit einer Hand nieder, was unsere Vorfahren mit vieler Mühe und Sorgfalt aufgebauet haben; wir graben den Strom des Guten mit Gewalt ab, und reissen das Gute mit Gewalt heraus, zu ihrem und unserm eigenen Unglücke, zum Wehe einer ganzen Nachkommenschaft! —

Wie Mancher entehret nicht das Grab seiner Eltern, wenn er ihr gutes Erbe, das sie vor Gott und vor der Welt gewissenhaft erworben und auf ihn übergetragen haben, durch Müssiggang, durch üppiges Wohlleben, durch Trunk, Spiel, böse Gesellschaft verschwendet, und in dem einfältigen Wahne dahin lebt, als könne es ihm nicht mehr fehlen, weil seine Vorfahren ihm schon ein hinreichendes Vermögen zurückgelassen hätten. Er entzieht sich alles Fleisses und Kunstarbeit, und vertraut sein Hauswesen fremden Händen auf geradewohl an, wo er doch selbst zum Arbeiten Mittel und Kräfte genug hätte — — wie unmenschlich und gewissenlos handelt Derjenige, der den letzten Willen der Verstorbenen, ihre gute Einrichtungen und Anordnungen nicht handhabet, welche sie am Sterbebette

bette doch so deutlich und sogar mit einem frommen Schwure auf seine und ihre Seligkeit auferlegt haben! wenn er Das, was sie zum Wohle ihrer Seele, zum Troste der Armen, zum Schutze der Waisen, zum Besten der Schulen vermacht haben, gewissenlos vorenthält und für sein Haus verwendet. —

Ach, wir Treulose! itzt schon schreyen die Seelen der Verstorbenen wider uns zum Himmel, indem wir ihr Gutes, so sie veranstalteten, nicht nur nicht fortsetzen, sondern sogar noch Ungerechtigkeit auf Ungerechtigkeit häufen. Denn selbst die den Verstorbenen schuldige christliche Gerechtigkeit fodert uns auf, das Böse, so sie veranlaßt haben, gut zu machen; wir tretten in ihre Rechte, also auch in ihre Pflichten: sie hätten schon die Pflicht auf sich gehabt, das Böse, so sie gethan haben, noch vor dem Tode zu ersetzen; wenn sie es nun nicht thun konnten oder wollten, so müssen wir statt ihrer diese Pflichten auf uns nehmen. Was unsere Vorfahren nicht mit Recht empfangen haben, was sie auf ungerechte Art an sich gerissen haben, das müssen wir zurückgeben, oder auf eine andere Weise ersetzen: denn ungerecht Gut, thut kein Gut; wie gewonnen, so zerronnen; „die Schätze der Ungerechtigkeit bringen keinen Nutzen, (Sprüchw. 10, 2.) und Feuer verzehrt die Wohnung des Ungerechten.“ (Job. 15, 34.) Deßwegen sagt auch Jesus deutlich: Sie werden von dannen nicht herauskommen, bis sie den

letzten Heller, zurückgeben. (Matth. 5, 26.) „Ich will Barmherzigkeit, spricht Er, und keine Opfer:“ (Matth. 9, 13.) die Todtenopfer sind nur dann gültig, wenn wir ersetzen, was sie hätten ersetzen sollen.

O! so versöhnen wir uns also heute mit den Verstorbenen; versöhnen wir sie mit Gott und mit ihrem Gewissen, unaufhörlich rufen sie uns daher zu: (Job. 19, 2.) „Erbarmet euch unser, doch wenigst ihr Freunde!“ Geben wir noch in dieser Stunde zurück all das Gut, das wir von unsern Vorfahren unrechtmässiger Weise ererbt haben, von dem wir überzeugt sind, daß der blutige Schweis unsers Nachbars und die Thränen der Wittwen und Waisen daranhängen: weltliche Rechte können vom Gewissen nicht lossprechen, sie können der Gerechtigkeit Gottes die Wagschaale nicht aus der Hand winden.

Nun dann! drey Dinge m. A. sind es, die uns die Bilder unserer Vorfahren, ihre Person und ihren Wandel heute lebhaft vorhalten — christliche Liebe, denn der Tod hat uns von ihnen nicht getrennt, sie stehen immer noch in einer geistigen Verbindung mit uns — Dankbarkeit, denn wir stehen auf ihrem Grund und Boden und in ihrem Gute — endlich Gerechtigkeit; wir müssen ihr Gutes fortsetzen, entgegen ihr Böses, das sie verursachten, wieder gutmachen. — Wenn wir diese drey Opfer heu-

te

te auf die Gräber der Verstorbenen mit reinem Herzen und vorwurfsfrey werden gelegt haben, dann, ja dann können wir mit frommer Zuversicht und mit der gewissesten Hoffnung ihrer Erlösung bethen: „Herr! gieb ihnen die ewige Ruhe, sprich los alle Seelen deiner Diener und Dienerinnen, verzeih ihnen ihre Sünden, die sie als schwache Menschen begangen haben, führe sie hin auf deinen heiligen Berg, und laß sie leben im Lande der Lebendigen, wo ihnen leuchten wird das ewige Licht, Jesus Christus! Amen.

Vierzehnte Rede.

Vom christlichen Almosengeben,

vorgetragen am Patroziniumsfeste des heil. Bischofs Martinus in der Pfarrkirche des Marktes Aindling, den 11. November 1805.

Alle, die hineingehen, sollen das Licht sehen. Luk. 11, 33.

Was Jesus gelehret hat, das sollen die Christen zu ihrer Belehrung und Verbesserung in Anwendung bringen, damit das heil. Evangelium immer gemeinnütziger werden, Allen leuchten, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit führen möge; damit Alle, welche hineingehen, das Licht sehen, d. i. damit Alle einen gemeinschäftlichen Eifer zur Lehrbegierde, eine standhafte Entschlossenheit zur Ausübung des Guten, und einen unverdroßnen Willen bekommen mögen, ihren Glauben in Werken zu zeigen — Alle, die hineingehen in jenes Haus, wo das Licht auf dem Leuchter stehet, d. i. welche unsere Kirchen besuchen, die von Jesu Christo zu einer Schule eines gleichförmigen Religionsunterrichtes

tes eröffnet, und zu einem Sammelplatze für eine allgemeine brüderliche Erbauung eingeweiht worden sind.

Damit diese evangelischen Lehren um so tiefer unserm Herzen eingegraben, und im Wandel sichtbarer hervorleuchten mögen, so hat die katholische Kirche für die Gläubigen auch noch dadurch gesorgt, daß sie es erlaubet, und für gut hält, wenn wir auf unsern Altären ein Bildniß von irgend einem Heiligen aufstellen, und an ihm einen Mann Gottes verehren, der sich durch besondere Heiligkeit des Lebens und durch eine ihm vorzüglich eigene Tugend ausgezeichnet hat. Wenn nun unsere Väter der christlichen Vorzeit solch einen frommen, ehrwürdigen und verdienstvollen Mann Gottes sammt allen den Sinnbildern seiner Tugend sogar auf den Hochaltar gesetzt haben, so wollten sie ihn auch zugleich als den Schutzpatron der Kirche ihrer heiligen Gemeinde darstellen: Er soll gleichsam das Licht seyn, welches auf den Leuchter gesetzt Allen leuchtet, welche hineingehen: Er soll für alle und jede leibliche und geistliche Angelegenheiten der Gemeinde als ein beständiger Fürbitter bey Gott verehret werden. Und darauf gründet sich die Benennung: Kirchenpatron, Patrozinium.

Ist es daher nicht eine allerdings erbauliche löbliche Gewohnheit, wenn ihr euch auch heute wieder zu dem Ende versammelt habet, um durch

nähere Betrachtung der bildlichen Darstellung des heiligen Bischofes Martin zur desto feyerlichern Liebgewinnung der christlichen Tugend und Vollkommenheit einander aufzumuntern? So höret denn, m. A.! zur Ehre eures heiligen Kirchenpatrons eine eigne Abhandlung von einem Werke der christlichen Barmherzigkeit — von der freygebigen Wohlthätigkeit gegen Hilfsbedürftige und Nothleidende — vom Almosengeben; ich erkläre:

I. was es heißt, Almosengeben;

II. warum wir Almosen geben sollen; und

III. was für einen Nutzen das Almosengeben bringe.

Ich rede also vom Begriffe — von den Ursachen — und von den Wirkungen des Almosens, als einem Werke der christlichen Barmherzigkeit.

Gieb, o Gott! deine Gnade dazu, daß alles Gute, welches wir den Armen thun, jederzeit so gethan seyn möge, daß daran ein Wohlgefallen habe dein göttlicher Sohn, unser Herr und Heiland, Jesus Christus!! —

Erster Punkt.

„Almosen geben" heißt überhaupt nichts Anders, als einem wahrhaft Nothleidenden Etwas von dem Unsrigen mit gutem Willen mittheilen.

Ich sage einem Nothleidenden, und verstehe also hier keinen Solchen, der sich das Betteln so zu sagen zur Profession gemacht hat, und dennoch zu leben hätte, wenn er auch nicht betteln gienge, — sondern ich meyne einen wahrhaft Armen, der durch Unglück den Bettelstab ergreifen mußte, oder wegen Schwachheit des Alters und Gebrechlichkeit des Leibes sich selbst durch eigenen Verdienst nicht mehr ernähren kann.

Etwas, also nicht, daß es gerade allzeit Geld seyn müsse; denn das ist nicht blos das einzige Mittel, Unglückliche zu retten: ich verstehe eine jede Gabe, die dem Nothleidenden zur Erhaltung seiner Gesundheit, seines Lebens und zur Ruhe seiner Seele nothwendig oder behilflich ist: es sey daher ein Stück Brod, ein Kleidungsstück, eine Herberge, ein guter Rath, ein Fingerzeig, oder auch nur ein Schritt zum Besten des Armen gethan; kurz: Etwas, wodurch ihm sein elender Zustand wie immer erleichtert werden mag.

Von dem Unsrigen — nicht von fremdem Gute, sondern von unserm Eignen müssen wir geben: sonst machten wir ja einen Eingriff in das Eigenthum des Nächsten, und wir würden mehr Böses als Gutes thun, wenn wir auf fremde Kosten, ohne Wissen und Willen des damit Interessirten, einen Armen verpflegen wollten. —

Mit gutem Willen: nämlich, wir müssen es uns nicht verdrüssen lassen, wenn man öfters an unsrer Thüre klopfet, wenn eine und dieselbe Person öfters um Hilfe uns anflehet. Der Arme soll uns beym Almosengeben keine Ungeduld, keinen Unwillen, noch minder eine feindselige Abneigung oder Verachtung gegen ihn weder in unsrer Rede noch in unsern Gebährden ansehen, sondern ein guter, bereitwilliger Sinn gegen ihn soll uns mit Freude und Liebe gegen ihn erfüllen. Es ist ja eine längst ausgemachte Wahrheit: Zweymal ergiebig ist die Gabe Desjenigen, der gleich ohne Verzug giebt; Nichts hingegen giebt Derjenige, der mit seinem guten Willen lange weilet, und das Almosengeben verzögert. *)

Schön und deutlich drückt sich darüber der heil. Jakob aus: „Wenn ein Bruder oder Schwester blos wäre, und Mangel hätte an der täglichen Nahrung, und Jemand unter euch spräche zu ihnen: gehet hin im Frieden, wärmet euch, sättiget euch; er gäbe ihnen aber Nichts, was des Leibes Bedürfniß ist, was hälfe sie das??" (Jak. 2, 15.) Es haben daher alle gute Eigenschaften einer hilfreichen Theilnahme schon in der Natur des Almosens ihren Grund, und därfen von keinem Menschen, er mag Christ oder nicht Christ seyn, ausser Acht gelassen werden, wenn er

*) Bis dat, qui cito dat; nil dat, qui munera tardat.

er anders nicht selbst haben will, daß man ihm alles menschliche Mitleiden geradezu abspreche, und ihn als einen gefühllosen, hartherzigen und rauhen Wildling schmähe. —

Soll nun ein mit allen diesen Eigenschaften versehenes Almosen auch noch für den Gebenden vor Gott seinen innern, wahren und verdienstlichen Werth haben, und für ein Werk der christlichen Barmherzigkeit gelten; so muß dem guten, thätigen Willen auch noch eine fromme, religiöse Absicht beygesellet seyn, daß wirs nämlich mit christlichem Sinne geben wollen, und dabey denken: auch der Arme, Nothleidende ist immer noch unser Bruder, auch er gehört zu einer und eben derselben grossen Menschenfamilie auf Erde, wo Jesus alle mit seinem heiligsten Blute erkaufet, und ohne Unterschied der Personen gleichheitlich erlöset, ja sogar noch in seinem Leben die Armuth mit einem gewissen Vorzuge (Matth. 5, 3. 11, 5. Luk. 14, 21. Jak. 2, 5.) begabet hat.

Ganz diesen Grundsätzen getreu dachte und handelte unser heil. Kirchenpatron Martin.*) In seiner Jugend ward er den Waffen gewiedmet, und blieb dabey ein wahrhaft christlich frommer Kriegsmann. Als er einsmal auf seiner Reise an dem Stadtthore von Amiens in Frankreich einen armen, elend gekleideten und vor

*) Jamins Geschichte der Kirchenfeste. S. 362.

Kälte fast erstarrenden Bettler erblickte, so war der gutherzige Jüngling (wenn er gleich selbst nicht mehr besaß, als seine Waffen und Kleider, die er am Leibe hatte) von solch einem mitleidigen Gefühle durchdrungen, daß er sich sogar des Nothwendigen beraubte: er schnitt seinen Mantel entzwey, und gab den halben Theil davon dem Armen, damit dieser seine Blösse bedecken, und sich wider die Kälte schützen könnte. Martin war damals nur ein Glaubens-Neuling und noch kein getaufter Christ; aber dennoch bewog ihn ein innerer Drang zur Theilnahme mit dem harten Schicksale des armen Elenden; er dachte sich: „die Liebe findet doch immer Etwas, das sie dem dürftigen Mitmenschen mittheilen könnte.“ — Martin fühlte, daß es Pflicht für jeden Menschen sey, sich eines armen Unglücklichen werkthätig zu erbarmen.

Zweyter Punkt.

Die Pflicht, dem Armen, Bedrangten und Hilfsbedürftigen beyzustehen, liegt schon in der Natur des Menschen, und wird von der Religion nur noch mehr bekräftiget und erhöhet.

Der Anblick eines Elenden ist allemal der menschlichen Natur zuwider, und verursachet unangenehme Empfindungen, welche wir Mitleiden nennen. Es müßte Einer wahrhaft ein

Herz

Herz von Stein oder Erz im Leibe tragen, wenn er beym ersten Anschauen seines leidenden Nebenmenschen nicht sollte gerührt werden! Es mögen zwar ein unersättlicher Geizhals, ein vom bösen Neid und Mißgunst Geplagter vor dem menschlichen Elend gleichgültig vorbeygehen, und in sich manche Empfindung mit Gewalt unterdrücken, aber sie werden doch nicht vollends alles Mitleiden in sich zum Stillschweigen bringen können, es wird doch die Stimme des Naturgesetzes wider sie von und zum Herzen schreyen: „Was du willst, daß man dir thue, das sollst du auch einem Andern entgegen wieder thun.“ (Matth. 7, 12.)

Versetzen wir uns nur selbst in die Lage eines verlassenen Elenden; wie bald müßte unser Herz zu sanftern Gefühlen erweichet werden, ohngefähr in dieser Vorstellung: — „wenn mir, der ich Geld und Gut habe, der ich mit Nahrung, Kleidung und Wohnung hinreichend versehen bin, der ich noch manchen Ueberfluß besitze, wenn mir dieß Unglück begegnete, daß ich um all das Meinige kommen, vom Haus und Hofe ziehen, und fremden Leuten vor die Thüre kommen müßte, wenn man mir alsdann ein Stückgen Brod, eine Mittagssuppe, ein Nachtlager auf Stroh versagen und ungehört ohne Trost, ohne Gabe, ohne Mitleid mich abweisen würde, wie zweymal bejammernswerth müßte mir mein Schicksal vorkommen!

Würden wir nicht im Drange des Elendes mit Verzweiflung ringend aufrufen: „Meine Freunde verlassen mich, Bekannte vergessen mich, mein Hausgesind verkennet mich; ganz Fremdling bin ich ihren Augen geworden; keine Seele erbarmet sich meiner. (Job. 19, 13.) Ach! warum starb ich nicht schon im Mutterleibe, damit ich das Unglück nicht hätte sehen und empfinden können, das ich itzt sehen muß! — Warum sah ich unglücklicher das Licht? Warum lebe ich noch, ich, der ich keinen Ausweg vor mir sehe? — Jammer soll ich itzt ärnten und Unglück pflügen! — Ist denn der Mensch nur zum Unglück gebohren! Erbarme dich meiner, o Gott! der du mit Regen erquickest das Land, und tränkest die Fluren zum Glücke der Armen und zur Wonne des Dürftigen! (Job. 3. 4. 5. K.)

Nun! so wie uns um das Herz ist, gerade so, und noch weit schmerzlicher muß es erst in Demjenigen schlagen, der selbst im wirklichen Elende, Noth und Dürftigkeit zu leben hat. O die Hütten der Armen und das Lumpengewand des Bettlers sollen uns jederzeit bey ihrem Anblicke mit heiligem Schauder an den Spruch der ewigen Wahrheit erinnern: „was du willst, daß man dir thue, (Matth. 7, 12.) und was du willst, daß man dir nicht thue, das sollst du einem Andern auch nicht thun.“ (Tob. 4, 16.)

Ach!

Ach! und doch beurtheilen wir manchesmal so voreilig und widerrechtlich den Zustand fremder Armuth. „Warum (sagen wir) hast du dein Hauswesen nicht besser bestellet, warum nicht häuslicher für dich und die Deinigen gewirthschaftet? Du bist Schuld an deiner Armuth, büsse, was du gesündiget hast, und empfinde dein selbst geschmiedetes Elend!“ Durch solche unbescheidene Vorwürfe schlagen wir dem ohnehin genug gekränkten Herzen der Unglücklichen nur neue Wunden. Können denn nicht auch wir in ein gleiches Elend versetzt und aus eignem Verschulden unglücklich werden? Wenn alsdann irgend ein Mensch so zu uns redete, müßten wir nicht glauben, er reiche uns in unserm Durste statt Wasser nur Galle und Essig, und gebe uns im Hunger statt Brod einen Stein oder Scorpion!

Zudem, m. A.! wer von uns kann sich ein Recht anmassen, den Nächsten als schuldig zu verdammen? O! wenn Gott mit unsern Vergehen rechten wollte, wie müßten wir uns insgesammt als Fehlige bekennen: „wir Verworfene, Befleckte, wir Menschen, die Sünden hineintrinken wie Wasser!“ (Job. 15, 16.)

Lassen wir also der höhern Leitung und Vorsehung ober uns die Richtergewalt über, der Herr selbst mag unsre Schuld oder Unschuld zu seiner Zeit untersuchen: denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte,

son-

Kälte fast erstarrenden Bettler erblickte, so war der gutherzige Jüngling (wenn er gleich selbst nicht mehr besaß, als seine Waffen und Kleider, die er am Leibe hatte) von solch einem mitleidigen Gefühle durchdrungen, daß er sich sogar des Nothwendigen beraubte: er schnitt seinen Mantel entzwey, und gab den halben Theil davon dem Armen, damit dieser seine Blösse bedecken, und sich wider die Kälte schützen könnte. Martin war damals nur ein Glaubens-Neuling und noch kein getaufter Christ; aber dennoch bewog ihn ein innerer Drang zur Theilnahme mit dem harten Schicksale des armen Elenden; er dachte sich: „die Liebe findet doch immer Etwas, das sie dem dürftigen Mitmenschen mittheilen könnte.“ — Martin fühlte, daß es Pflicht für jeden Menschen sey, sich eines armen Unglücklichen werkthätig zu erbarmen.

Zweyter Punkt.

Die Pflicht, dem Armen, Bedrangten und Hilfsbedürftigen beyzustehen, liegt schon in der Natur des Menschen, und wird von der Religion nur noch mehr bekräftiget und erhöhet.

Der Anblick eines Elenden ist allemal der menschlichen Natur zuwider, und verursachet unangenehme Empfindungen, welche wir Mitleiden nennen. Es müßte Einer wahrhaft ein

Herz

Herz von Stein oder Erz im Leibe tragen, wenn er beym ersten Anschauen seines leidenden Nebenmenschen nicht sollte gerührt werden! Es mögen zwar ein unersättlicher Geizhals, ein vom bösen Neid und Mißgunst Geplagter vor dem menschlichen Elend gleichgültig vorbeygehen, und in sich manche Empfindung mit Gewalt unterdrücken, aber sie werden doch nicht vollends alles Mitleiden in sich zum Stillschweigen bringen können, es wird doch die Stimme des Naturgesetzes wider sie von und zum Herzen schreyen: „Was du willst, daß man dir thue, das sollst du auch einem Andern entgegen wieder thun.“ (Matth. 7, 12.)

Versetzen wir uns nur selbst in die Lage eines verlassenen Elenden; wie bald müßte unser Herz zu sanftern Gefühlen erweichet werden, ohngefähr in dieser Vorstellung: — „wenn mir, der ich Geld und Gut habe, der ich mit Nahrung, Kleidung und Wohnung hinreichend versehen bin, der ich noch manchen Ueberfluß besitze, wenn mir dieß Unglück begegnete, daß ich um all das Meinige kommen, vom Haus und Hofe ziehen, und fremden Leuten vor die Thüre kommen müßte, wenn man mir alsdann ein Stückgen Brod, eine Mittagssuppe, ein Nachtlager auf Stroh versagen und ungehört ohne Trost, ohne Gabe, ohne Mitleid mich abweisen würde, wie zweymal bejammernswerth müßte mir mein Schicksal vorkommen!

Wür-

Würden wir nicht im Drange des Elendes mit Verzweiflung ringend aufrufen: „Meine Freunde verlassen mich, Bekannte vergessen mich, mein Hausgesind verkennet mich; ganz Fremdling bin ich ihren Augen geworden; keine Seele erbarmet sich meiner. (Job. 19, 13.) Ach! warum starb ich nicht schon im Mutterleibe, damit ich das Unglück nicht hätte sehen und empfinden können, das ich izt sehen muß! — Warum sah ich unglücklicher das Licht? Warum lebe ich noch, ich, der ich keinen Ausweg vor mir sehe? — Jammer soll ich izt ärnten und Unglück pflügen! — Ist denn der Mensch nur zum Unglück gebohren! Erbarme dich meiner, o Gott! der du mit Regen erquickest das Land, und tränkest die Fluren zum Glücke der Armen und zur Wonne des Dürftigen! (Job. 3. 4. 5. K.)

Nun! so wie uns um das Herz ist, gerade so, und noch weit schmerzlicher muß es erst in Demjenigen schlagen, der selbst im wirklichen Elende, Noth und Dürftigkeit zu leben hat. O die Hütten der Armen und das Lumpengewand des Bettlers sollen uns jederzeit bey ihrem Anblicke mit heiligem Schauder an den Spruch der ewigen Wahrheit erinnern: „was du willst, daß man dir thue, (Matth. 7, 12.) und was du willst, daß man dir nicht thue, das sollst du einem Andern auch nicht thun.“ (Tob. 4, 16.)

Ach!

Ach! und doch beurtheilen wir manchesmal so voreilig und widerrechtlich den Zustand fremder Armuth. „Warum (sagen wir) hast du dein Hauswesen nicht besser bestellet, warum nicht häuslicher für dich und die Deinigen gewirthschaftet? Du bist Schuld an deiner Armuth, büsse, was du gesündiget hast, und empfinde dein selbst geschmiedetes Elend!" Durch solche unbescheidene Vorwürfe schlagen wir dem ohnehin genug gekränkten Herzen der Unglücklichen nur neue Wunden. Können denn nicht auch wir in ein gleiches Elend versetzt und aus eignem Verschulden unglücklich werden? Wenn alsdann irgend ein Mensch so zu uns redete, müßten wir nicht glauben, er reiche uns in unserm Durste statt Wasser nur Galle und Essig, und gebe uns im Hunger statt Brod einen Stein oder Scorpion!

Zudem, m. A.! wer von uns kann sich ein Recht anmassen, den Nächsten als schuldig zu verdammen? O! wenn Gott mit unsern Vergehen rechten wollte, wie müßten wir uns insgesammt als Fehlige bekennen: „wir Verworfene, Befleckte, wir Menschen, die Sünden hineintrinken wie Wasser!" (Job. 15, 16.)

Lassen wir also der höhern Leitung und Vorsehung ober uns die Richtergewalt über, der Herr selbst mag unsre Schuld oder Unschuld zu seiner Zeit untersuchen: denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, son-

sondern daß die Welt durch ihn gerettet werde! (Joh. 3, 16.) Darum schweigen wir mit christlicher Schonung, und bedenken entgegen ferner, daß uns unmittelbar die Religion selbst die Pflicht des Almosengebens auflege. Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten wie dich selbst, dieß ist das ganze Gesetz und die Propheten, heißt es in der Schrift. (Matth. 22.) — Nun kann ja die Liebe Gottes und des Nächsten da nicht bestehen, wo kein Mitleiden gegen die Nothleidenden ist. — „Wer, sagt der heilige Johannes, Güter dieser Erde besitzt, und seinen Bruder in der Noth sieht, und gegen ihn sein Herz verschließt, der kann die Liebe Gottes nicht haben.“ (1. Joh. 3, 17.)

Es lehret ja selbst Religion und Vernunft, daß kein Mensch dergestalt Etwas mit sich auf die Welt bringe, daß er es ursprünglich sein eigenthümliches Recht nennen könnte; alle Güter der Erde sind von Gott zum gemeinschäftlichen Gebrauche für alle Menschen erschaffen: wenn gleich in Folge der Zeit die Verfassung der Welt eine ungleiche Austheilung von den Gütern eingeführt, und ein unverletzliches Eigenthum nothwendiggemacht hat, so können und dürfen davon die Armen und Nothleidenden nicht ausgeschlossen werden; sondern als Menschen im Umgange mit Menschen müssen wir ihnen geben, was sie zur Bestreitung ihrer äussersten Bedürfnisse nothwendig haben; und dieß um so gewissenhafter und pflichtmässiger, weil Arme und nicht Arme

durch

durch die Bande der Schöpfung, noch mehr aber durch die Erlösung als Kinder Gottes und Miterben Christi enge miteinander hier auf Erden schon verbrüdert sind; in diesem Sinne gilt auch, was der heil. Paulus (Philipp. 2, 4.) sagte: **Ein Jeder sehe nicht auf Das, was sein ist, sondern auf Das, was des Andern ist.**

Im Grunde ist ja Alles, was wir Mehr besitzen, eigentlich nur ein Ausfluß von der unendlichen Güte Gottes, welcher der alleinige Obereigenthumsherr über Alles ist; denn „die Erde und ihre Fülle gehört dem Herrn.“ (Psal. 23, 1.) Wenden wir also auch das von Ihm uns Dargeliehene nach seiner heiligen Absicht dazu an, daß wir den Ueberfluß an Geld und Gut, an Leibes- und Geistesgaben in die Schoos der Armuth ausleeren.

So that es auch unser Kirchenpatron Martin. *) Seinen nachmaligen Beruf zum bischöflichen Amte zu Tours veredelte er mit den besten Eigenschaften eines guten Hirten; den Armen zu Liebe begnügte er sich auch als Bischof mit einer gemeinen Kleidung, mit dem blos nothdürftigen Hausgeräthe, seine kleine Zelle war ihm schätzbarer als ein Pallast voll von Gold und Silber, aber leer an schönen Thaten. Seine Würde, sein Ansehen und die Gunst des Kaisers Maximus benutzte er einzig nur dazu, wie er sich der Sache

---

*) Jamin a. a. O.

Sache der Wittwen und Waisen, der Gefangenen, der ins Elend Verjagten und der bekümmerten Unglücklichen, mit Nachdrucke und Nutzen annehmen könnte, um auf solche Weise (1. Kor. 9, 22.) Allen Alles zu seyn; auch da noch, wo er sich dem Tode sehr nahe fühlte, bethete er vom Herzen zu Gott: „Herr! wenn ich zum Heile deines Volkes noch Etwas beytragen kann, so geschehe dein Wille: ich fliehe die Arbeit nicht!!"

Dritter Punkt.

Die Wirkung, welche mit dem Almosengeben im christlichen Sinne verbunden ist, heißt: Seligkeit! Jesus drückt dieses also aus: (Matth. 5, 7.) „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen." So ungezweifelt diese Seligkeit jenseits des Grabes Unser mit Zuversicht harret, so zeigt sie sich oftmals schon in diesem Leben in den wunderbaresten Wirkungen an dem mitleidigen Frommen. Die Geschichte unsers heiligen Kirchenpatrons sey uns der redendste Beweis dafür: denn zum Lohne seiner beseligenden Handlung ward Martin vorher nur als ein (Glaubens-Neuling) nun gleich bald darauf mit der Gnade der heiligen Taufe, der Freundschaft und Liebe Gottes, mit dem Erbrechte zum Himmel ausgerüstet, und zuletzt noch mit der Krone der Heiligkeit verherrlichet.

lichet. O! diese Krone des ewigen Lebens und der herrlichsten Wohnung im Reiche Gottes wird auch uns gewiß zuerkannt, wenn wir fortfahren, mit reinem Sinne Werke der christlichen Barmherzigkeit zu üben. —

Es wird zwar in unsern Tagen keine Tugend so feyerlich angerühmet, und auch keine fast allgemeiner ausgeübt, als gerade die Tugend der Barmherzigkeit, (Menschenliebe, Nächstenliebe, Brudertreue.) — — Ob aber unsere mitleidigen Handlungen auch vor Gott jederzeit verdienstlich seyn, und den von Jesu verheißenen Lohn erhalten werden, darüber mache Jeder sein Bedenken; unser Zeitalter scheint das schöne und reine Wesen der christlichen Barmherzigkeit und des eigentlichen Christenthums nur von Aussen kennen zu wollen. Es giebt auch eine Nächstenliebe im Tone der Welt, welche auch der schändlichste Wollüstling, der niederträchtigste Mann von Gewissenlosigkeit und ungerechten Herzens ausübet, aber vielleicht mögen Diese ihren Lohn schon empfangen haben. Jesus sprach ihnen ihr Urtheil, (Matth. 6. K.) und der heil. Paulus sagt: (1. Kor. 13, 3.) „wenn ich alle meine Güter den Armen zur Speise austheilte, hätte aber die Liebe (meines Gottes) nicht, so wäre es mir nichts nütze.“

Deßhalb warnet uns der heil. Kirchenlehrer Gregor *), wir sollen uns vorher durch ein christliches Lieben über uns selbst erbarmen, ehe wir uns durch milde Beyhilfe über unsern Nächsten erbarmen wollen; denn wie kann Derjenige gegen einen Fremden durch eine gutmüthig gereichte Gabe mitleidig seyn, welcher gegen sich selbst durch einen sträflichen Wandel unbarmherzig ist? — Sollen also unsere Werke der Barmherzigkeit den hohen Werth der Seligkeit erlangen, so müssen wir unserm Almosen eine richtige Bestellung des Herzens (Sirach 30, 24.) vorausschicken; wir müssen, ehe wir fremdes Unglück abwenden wollen, uns selbst vor dem Unheile der Sünde bewahren; wir müssen abschwören der Unlauterkeit, dem Zorn, Stolz, Haß, Geiz und Neide, dem Ungehorsame gegen Gott und die Kirche; wir müssen (wie der heil. Augustin lehret) das Almosen bey uns selbst anfangen, und nach der Vorschrift Jesu das Eine thun, und das Andere nicht unterlassen. (Luk. 11, 42.)

Nur auf diese Weise mag alsdann der Trost und der Segen des Herrn auf uns übergehen, wenn Er sagt: „Selig sind die Barmherzigen;" — man wird ein gutes, eingedrucktes, gerütteltes und überfliessendes Maas in euren Schoos ausschütten: (Luk. 6, 38.) der Herr wird um der Armen willen unsere Bitten erhören, wie er es dem

*) Gruber Predigten vom Almosen. Grätz 1804. 20. Predigt. Seite 107. 109.

dem frommen Hauptmanne Cornelius sagen ließ: (Apostelgesch. 10, 31.) „Deine Bitte ist erhöret, und deine Almosen sind vor meinem Angesichte aufgezeichnet worden." — Und wenn auch der seltene Fall sich ereignen sollte, daß ein Barmherziger hier auf Erden leiden und verschmachten müßte, ohne bey irgend einem Menschen Barmherzigkeit zu finden, so ist ihm doch in die Zukunft jene Verheissung des Erlösers immer noch gewiß: Der Herr wirds öffentlich vergelten. (Matth. 6, 6.) Einst erscheint der feyerliche Tag, da die ganze Menschenfamilie vor dem Stuhle des Weltrichters sich versammeln und die Beurtheilung ihrer Handlungen erwarten muß. Da wird jede edle That gerühmt, jeder Wassertrunk, der dem Durstigen gereicht, jede Rettung, die dem Unglücklichen geleistet, jeder Trost, der dem Betrübten zugesprochen wurde, vergolten werden. Jesus wird öffentlich rühmen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.)

Alles ist dahin, was wir auf dieser Welt zu unserm Vergnügen und Wohlleben aufgewandt haben, nur die Kräfte, Zeit und Gelder, die wir auf Erquickung leidender Menschen verwendet haben, geniessen wir immer noch.

Nun so verschmerzet itzt, m. A.! um so leichter alle die schweren Lasten, welche ihr in einem so kurzen Zeitraume bey einem so jammervollen

Kriege, wie der jetzige ist, schon ertragen habt! Sehet alle eure bisherigen vielen Beyträge und namhafte Lieferungen als eben so viele Opfer einer christlichen Barmherzigkeit an, welche ihr der leidenden Menschheit und den auf den Schlachtfeldern blutenden Kriegern, euern für Volk und Vaterland streitenden Brüdern und Landeseingebohrnen zur Linderung ihres Elendes dargegeben habt — denket, Gott ist Zeuge eures guten Willens und eurer wohlthätigen Handlungen; keine gute That bleibt von ihm unbemerkt. — Blicket in dieser harten Zeit recht oft hinauf zu Jesus, der den letzten Blutstropfen aufgeopfert hat, um uns zu unserm Heile zu verhelfen. (Koloss. 1, 20.) Denket öfters an eine Ewigkeit in diesen Tägen, wo wir zwischen Furcht und Hoffnung schweben, dort ist unvergänglicher Lohn für die Barmherzigkeit aufbehalten. — Ziehe aber auch ein Jeder sein eigenes Gewissen zu Rathe und bereue er den elenden Zustand seiner Seele, die er in einer Kette von Sünden und Lastern gefesselt hält — Ja! seyen wir ganz Ohr und Herz für die Lehre Daniels: (4, 24) „Kaufe deine Sünden und Verbrechen durch Almosen und Werke der Barmherzigkeit los, vielleicht wird dir Gott selbe verzeihen!“ Amen.

Fünfzehnte Rede.

Das Fest
der unbefleckten Empfängniß Mariä,
gefeyert den 8. December 1805. in der Pfarrkirche zu Wildprechtszell.

Aus welcher gebohren ist Jesus, der genannt wird Christus. Matth. 1, 16.

Es war von der ewigen Vorsicht Gottes allerdings nichts Anders zu erwarten, als daß Diejenige, aus welcher der Reinste unter den Menschenkindern Fleisch und Blut annehmen sollte, auch rein und unbefleckt empfangen werden mußte, wie wir am heutigen Festtage gläubig miteinander bekennen. Das ganze Geschäft der menschlichen Erlösung durch den Sohn Gottes war nichts Anders als eine neue höhere Schöpfung des Menschen ausser den gewöhnlichen Gesetzen der sinnlichen Natur; Alles geschah durch geistige überirdische Einflüsse und himmlische Kräfte. —

Geziemend war es also, daß der ewige Vater auch die Mutter Dessen, der diese Erlösung leisten sollte, mit in diesen erhabenen Plan zog

— Maria, aus welcher gebohren ist Jesus. Dieß ist der erhabene und viel umfassende Lobspruch, welchen die göttliche Schrift der heiligen Jungfrau Maria mittheilet.

Fast möchte der Sterbliche neidisch werden über einen so erhabenen Vorzug! Denn wie glücklich wäre er, wenn auch er ohne Erbsünde gebohren, und dem allgemeinen Fluche des Verderbens nicht unterworfen wäre! Ach! dann hätte er vielleicht gar keine Neigung, gar keinen Willen, Böses zu thun, und es wäre ihm so leicht, selig zu werden.

Wirklich, meine Andächtige! geht oft so was in unserm Herzen vor, womit wir unsere ersten Eltern im Paradiese anklagen, daß sie uns unglücklich gemacht haben; aber die Klage ist ungerecht; denn es liegt ihr eine gewiße, unedle, eigne Trägheit des Geistes zum Grunde, die sich zur Meidung des Bösen und zur Wirkung des Guten nicht selbst ernstlich entschliessen will. Diese Trägheit will ich heute beschämen, indem ich eben aus der unbefleckten Empfängniß Mariä zeige,

I. Daß auch wir, wiewohl wir in Sünden gebohren sind, dennoch das Böse vermeiden können;

II. Daß wir, wenn wir auch ohne Sünden gebohren wären, doch das Gute wirken müßten.

Al-

Alles beruht auf eigenem Eifer und auf eigener Thätigkeit unserer Seele — und auf deiner Gnade, o Vater! welche für uns erbitten wolle die Erfinderinn der Gnade und ohne Sünden empfangene Jungfrau Maria, aus welcher gebohren ist Jesus, der da genannt wird Christus!

Erster Punkt.

Was ist die unbefleckte Empfängniß Mariä für ein Werk? a) Ein Werk der Gnade Gottes, b) ein Werk seiner Allmacht, c) ein Werk seiner gütigen weisen Vatersorge für die Mutter seines Sohnes! — Durch Gnade, Kraft und Liebe Gottes ward Maria, was sie war und ist.

a) Jener Gruß, den ihr der himmlische Both brachte: „Gegrüßt seyst du Maria, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeyt unter den Weibern!" (Luk. 1, 28.) ward ihr schon im Himmel vor allen Geistern und Mächten zugedacht, ehe die Stunde ihrer Empfängniß kam, ehe noch ihre königliche Stammeltern gebohren waren; von Ewigkeit her, durch die Gnade Gottes auserwählt, ward Maria die Reinste, die Unbefleckteste, die Sündenfreyeste, welche je unter Menschen gelebt hatte.

Allein kommen wir nicht sogleich hier von selbst auf den Beweis meines Satzes, „daß wir, wie-

wohl wir in Sünden gebohren, doch auch sündenfrey seyn und das Böse vermeiden können? — denn wem hat Gott je seine Gnade, die dazu gehört, versaget?? —

Hat Er nicht zum Voraus, ehe noch unser eigne Wille oder Nichtwille dabey war, freywillig seinen Sohn für uns hingegeben, um eine alte Schuld unsers Geschlechtes zu tilgen, die uns ewig unglücklich gemacht haben würde? Ohne unser Zuthun, ohne unser Bitten und Zudringen sogar hat Er zuvorkommend diese Gnade auf uns und unser ganzes Geschlecht ausgegossen, ehe wir empfangen wurden. Ferner hat Er nicht in dem Blute Jesu seines Sohnes Kraft und Stärke in die ganze geistige Natur der Schöpfung gebracht, die überall Alles in Allem wirkt, und jedem denkenden Wesen hinlänglich mitgetheilt wird, welches nur immer sein Herz ihr aufthut? — Noch mehr — ist nicht der heilige Geist die Kraft aller Kräfte noch überdas in einem besondern überfließenden Maaße einem Jeden verheißen, der den Vater darum bittet? (Luk. 11, 13.) Ist also nicht Dasjenige, was in unserer Natur zum Voraus durch die Erbsünde verwüstet, entadelt, entkräftet ward, mehr als wir erwarten oder fodern konnten, durch Gottes Gnade ersetzt, gutgemacht und wiederhergestellt?

Stehen wir also nicht mit Maria immer noch im Verhältnisse, und können wir nicht auch itzt, wie-

wiewohl wir befleckt in Sünden empfangen werden, doch unbefleckt leben uud von der Sünde frey bleiben, wenn wir wollen? Ist nicht eben die Gnade Gottes, die Mariam davon befreyt hielt, die nämliche Gnade, welche auch uns davon befreyt hat, und noch davon befreyt halten kann? „Wer kann, spricht Job, (14, 4.) den von unreinem Saamen Empfangenen rein machen als Du allein, o Gott!

b) Oder was könnte wohl seiner Allmacht Gränzen setzen? In Maria vermochte Gott einmal eine so wunderbare Ausnahme von dem allgemeinen Gesetze der menschlichen Natur zu machen; und die Allgewalt, auf die ihr der Engel nachmals an der Empfängnißstunde Jesus des Erlösers hinzeigte: „bey Gott ist Nichts unmöglich," (Luk. 1, 37.) war die nämliche, die auch bey ihrer Empfängniß das hohe Wort sprach: „Es geschehe also!" Sollte diese Allmacht denn nun in der Folge der Zeit bey Gott vermindert worden seyn? das läßt sich von Ihm nicht denken. Ist also Maria durch Gottes Macht geworden, was sie war: so können auch wir jetzt noch — ungeachtet des Falles unsers gesammten Geschlechtes — vermittels eben dieser göttlichen Macht Alles seyn, was wir wollen. Allenthalben ist sie uns verheißen und zugesagt, allenthalben uns mitgetheilt; fühlbar glühen ihre Funken in unsrer Seele, und es darf nur ein eigner festentschlossener Wille hinzutretten, und das Böse verliert seine Kraft gegen uns.

Mächtig ist die Hölle, aber noch mächtiger ist Gott. Gewaltig sind die Reitze der Sünde, aber noch gewaltiger sind die Reitze der Gnade. — Stark sind die Neigungen zum Verbothenen, die uns regieren, aber noch stärker die Begierden zum Guten, die Gott in uns regieret. O wir dürfen nur auf ihn trauen, nur um seinen Beystand uns ernstlich umsehen, das so unmöglich scheinende Werk wird leicht möglich werden; Verlaß dich nur auf mich, sprach Er dort zu Abraham: „Ich bin der allmächtige Gott.“ Es wird dir ein Leichtes werden, vor mir zu wandeln und vollkommen zu seyn! (1. Mos. 17, 1.)

c) Es müßte nur endlich am göttlichen Willen fehlen, um uns seine nothwendige Gnade und Allmacht angedeihen zu lassen — Es müßte nur seyn, daß uns seine Liebe und väterliche Sorgfalt eben darum verschlossen bliebe, weil wir von Natur aus Kinder seines Zorns und in Sünden gebohren sind. (Ephes. 2, 3.)

Aber ach! auch das wäre Lästerung seiner Heiligkeit! Hat Er diese Liebe und Barmherzigkeit nicht deutlich genug an den Tag gelegt, da Er beym ersten Anfange des Geschäftes, das menschliche Geschlecht zu retten, Mariam von aller Sünde rein und unbefleckt erhielt? Ist uns dieses Werk nicht Beweis und Siegel genug, daß Er auch gegen einen Jeden aus uns eben so väterlich gesinnt seyn wolle? — Ist denn jenes Wort: Sieh, du wirst empfangen und einen

Sohn

Sohn gebähren, dessen Name heißen soll Jesus, der wird sein Volk erlösen von ihren Sünden, (Matth. 1, 21.) nicht auch itzt noch Vaterwort Gottes? Ist jene Betheurung, „So wahr ich lebe, ich will den Tod des Sünders nicht;" (Ezech. 33, 11.) denn nicht auch noch itzt Betheurung seiner väterlichen Huld und Liebe? — Wir dürfen nur selbst wollen, sein Wille ist schon zum Voraus bereitet. O vielleicht hat Er unser Geschlecht nur deßhalb fallen lassen, um gerade durch das Aufheben desselben eben diese seine Liebe und Barmherzigkeit uns um desto deutlicher, fühlbarer, begreiflicher zu offenbaren.

Wars also einzig nur väterliche Sorgfalt Gottes für Maria, daß sie ward, was sie war; o so können auch wir noch itzt, wiewohl in Sünden gebohren, Alles seyn, was wir wollen! Denn auch uns ist sein Vaterherz nicht verschlossen. — —

Und so ist gerade das Geheimniß, das uns am heutigen Tage beym ersten Anblicke an die traurigen Gedanken des Erbtheils der Sünde erinnert, ein Werk des Trostes, der Ermunterung und der innigsten Freude.

Nur unsrer eignen Trägheit — o Vater unsers Herrn Jesu Christi! haben wir uns zu schämen, da Du Alles für uns thust und bist, und wir wollen Nichts seyn und Nichts thun für uns selbst: wir wollen uns nur vom Bösen nicht enthalten, da wir so leicht es könnten; deine Gna-

de

de ist da, aber wir wollen sie nicht ergreifen; deine Allmacht wirkt unumschränkt, aber wir wollen unsere Kräften nicht damit vereinigen; deine Liebe ruft uns, aber wir wollen ihr unser Herz nicht aufschliessen; der Fehler liegt an uns. Ach! wenn wir auch nicht in Sünden gebohren wären, so würden wir doch auch dann noch immer träge genug seyn, sowohl das Böse zu meiden, als das Gute zu wirken!!

Zweyter Punkt.

Es herrscht ein schrecklicher Aberglaube unter sehr vielen Christen, welcher darinn besteht, daß sie glauben, wenn sie nur nichts Böses thun, dann seyn sie schon geborgen, und es könne ihnen Himmel und Seligkeit nicht entgehen. — Ach! ist das nicht die verworfenste Trägheit, die sich denken läßt? Müssen wir nicht auch das Gute wirken? oder ist die Unterlassung des Guten nicht eben so sehr Sünde, als die wirkliche Thathandlung des Bösen? Was sagt der heil. Apostel Jakob: „Wer Gutes zu thun weis, und nicht thut, der begehet eine Sünde.“ (Jak. 4, 17.) — Was geschieht jenem Knechte, welcher, wie Christus im Gleichnisse redet, seine ihm anvertraute Talente, statt damit Gutes zu schaffen, vergrub? — Er hatte nichts Böses vollbracht, und doch ward er zur Strafe in die äusserste Finsterniß geworfen. (Matth. 25, 30.) O nicht umsonst sind uns so viele Kräfte Leibs und der

Seele anvertraut! Wir sollen damit des Herrn Willen thun: „Und wer seines Herrn Willen weis und ihn nicht thut, der wird mit vielen Streichen gezüchtigt werden.“ (Luk. 12, 47.)

Nun aber! was wünschen wir, oder worüber können wir klagen? Müßten wir, wenn wir auch ohne Sünden gebohren wären, nicht demungeachtet doch diesen Willen des Herrn treulich erfüllen? Was glauben wir? —

Wären wir alsdann wohl weniger a) seine Unterthanen — b) seine Geschöpfe — c) seine Kinder; also in jeder Rücksicht verbunden, ihm zu dienen und seine Gebothe zu halten?

a) Hat sich Maria, wiewohl sie unbefleckt empfangen ward, darum weniger bestrebet, seine Befehle und Aufträge zu vollziehen? Und hat sie sich darum, weil sie von Ewigkeit her auserkohren war, vielleicht weniger als seine Unterthaninn angesehen, weniger sich vor Ihm gedemüthiget, dem allgemeinen Gesetze der Unterwürfigkeit weniger ergeben dürfen? O! auch die Reinste unter Evens Töchtern sprach: Ich bin eine Dienerinn des Herrn, mir geschehe nach seinem Worte! (Luk. 1, 38.) Ja ich sage noch mehr: wie hätte sie sich ausnehmen dürfen, da selbst die himmlischen Geister Gottes Winke in Erfüllung bringen, ja da selbst der Reinste aller Reinen, Jesus Christus, der Sohn Gottes, darum zur Welt kam, um des Vaters Willen zu thun!

Al=

Allemal hätten wir also diese Pflicht, unsere Gaben und Talente zur Ehre und zum Dienste unsers Gottes und Herrn anzuwenden; wir möchten im Paradiese oder auf der Erde, oder im Himmel zu leben haben. Nur fauler knechtischer Sinn ist es also izt von uns, wenn wir es gegenwärtig in diesem Zustande nicht thun mögen! —

b) Ein anderer Grund dieser Wahrheit ist, daß wir allemal in jeder Rücksicht Gottes Geschöpfe sind, wir mögen rein oder unrein gebohren seyn. Alles, was wir sind, Alles, was wir haben, ist Mittheilung seiner Allmacht — Gabe von seinen Gaben, Hauch von seinem Hauche! Kein todtes Unding, sondern Leben und Weben und Thätigkeit zum Guten, welches wir unmöglich unterlassen können, ohne auf die undankbarste Weise ihn selbst zu verachten!

Maria — ungeachtet ihrer himmlischen Vorzüge, hatte dieses doch innigst gefühlt und anerkannt: „Meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Heiland, denn er hat große Dinge an mir gethan, der da mächtig ist und sein Name heilig!" (Luk. 1, 46.)

Ja! sie hat es nicht nur gefühlt und anerkannt, sondern sie hat auch so gelebt, auch so treu und eifrig alle ihre Pflichten gethan, auch so unablässig das Gute vom Kleinsten bis zum Größten vollbracht, auch so dem Allmächtigen jedes Talent mit hundertfachem Gewinn zurückgegeben

und

— — und eben so müßten es auch wir, wenn wir auch im reinsten, mackellosesten Zustande empfangen und gebohren wären; gut zu seyn, Gutes zu vollbringen wäre allemal unsre Bestimmung; (Matth. 5, 48.) und zwar

c) Noch aus dem Grunde, weil wir allemal seine Kinder wären, die ihm außerdem nicht gefallen könnten. Kinder müssen seyn wie der Vater ist. — Menschen also, wie Gott ist; nun ist aber Gott voll Wirksamkeit des Guten: also sollen auch wir gut seyn wie Er; menschenfreundlich wie Er; wohlthätig wie Er; ausdaurend und langmüthig wie Er; überall Segen und thätige Liebe, Friede und Freude verbreitend wie Er. Sage nicht: ich liebe Gott in meinem Herzen. O! die kindliche Liebe zu Gott zeiget sich in That und Werk! „Wer mich liebt, der hält meine Gebothe.“ — (Joh. 14, 21.) So hat sich Maria gezeigt; und wir wären daher von dieser Regel nicht ausgenommen, wenn wir auch ohne Sünde gebohren wären.

Laßt uns also doch einmal dem höchst schädlichen Vorurtheile entsagen, als wären wir schon vollkommen und gerecht, wenn wir nur von groben Verbrechen rein blieben! Denn Nichts schmeichelt unsrer Trägheit mehr als dieser Irrthum.

Nein! das Gute aus allen Kräften zu wirken, ist eben so sehr unsre Pflicht, als das Böse aus allen Kräften zu meiden; denn der Erlöser

sagt

sagt es deutlich: „Liebe Gott aus allen Kräften.“ (Mark. 12, 30.) Und ach! vielleicht sind Mehrere schon verdammt worden, die das Gute vernachläßiget, als die wirklich das Böse gethan haben.

Der Fall unsrer Natur (die Erbsünde) entschuldigt uns nicht hierinn; wir sind durch Gottes Gnade, durch seine Allmacht — durch seine Vaterliebe und Vorsorge überflüssig schadlos gehalten, und mit neuen Kräften versehen.

Wir können von dem Bösen leicht rein bleiben, wenn wir wollen.

Zudem würden wir in jedem Zustande doch Gott als unserm Herrn — Schöpfer — und Vater dienen müssen in allem Guten; wir müssen es also auch itzt thun.

Ach! so laßt uns doch nicht so lange säumen, unsern Willen besser einzurichten. Alles hängt von ihm und von Gott mit ihm ab. — Wie der heil. Augustin (de Bapt. Parv.) sagt: „Wenn man mich fraget, ob der Mensch in diesem Leben ohne Sünde seyn könne? so bekenne ich: ja! — durch Gottes Gnade und seinen eigenen Willen!! Amen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krieger, Karl Joseph

Christliche Wahrheiten zum weiser und besser werden Auswahl gemeinnütziger Festpredigten

Augsburg 1806

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3367
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11292736-1